

ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT
Deutsches Seminar
Abteilung für Sprache und Ältere Literatur

**Aspekte
Mittelhochdeutscher Literatur**

Teil I: Quellen

Auswahl und Zusammenstellung

von

Martina Backes

Hannes Kästner

Anna Keck

Konrad Kunze

Eva Schütz

Freiburg i. Br. 2003

Nur zum persönlichen Gebrauch bestimmt
Vervielfältigung nicht gestattet

ALBERT- LUDWIGS-UNIVERSITÄT
Deutsches Seminar
Abteilung für Sprache und Ältere Literatur

Freiburg im Breisgau

Inhaltsverzeichnis

I.	Probleme bei der Rezeption historischer Texte	3
1.	Wortgeschichte und Bedeutungswandel	3
2.	Übersetzen als Textzugang	6
II.	Sozialgeschichtliche Aspekte	7
	Mittelalterliche Gesellschaftsstruktur im Spiegel mittelhochdeutscher Sprache und Literatur	7
III.	Zentrale Themen und Gattungen mittelhochdeutscher Literatur um 1200	15
1.	Das Thema âventiure am Beispiel der Romane Hartmanns von Aue	15
2.	Das Thema Minne in Epik und Lyrik	21
3.	Das Thema Politik am Beispiel der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide	37
IV.	Der mittelalterliche Literaturbetrieb um 1200	43
V.	Sprachliche Verhältnisse um 1200 in ihren sozialen und geschichtlichen Zusammenhängen	46
VI.	Die mittelalterliche Auffassung von Kunst und ihre Auswirkung auf die Textgestaltung	53
VII.	Mittelalterliche Denkstrukturen und ihre Ausprägung in Literatur und Kunst	70
	Literaturhinweise	78

I. Probleme bei der Rezeption historischer Texte

1. Wortgeschichte und Bedeutungswandel

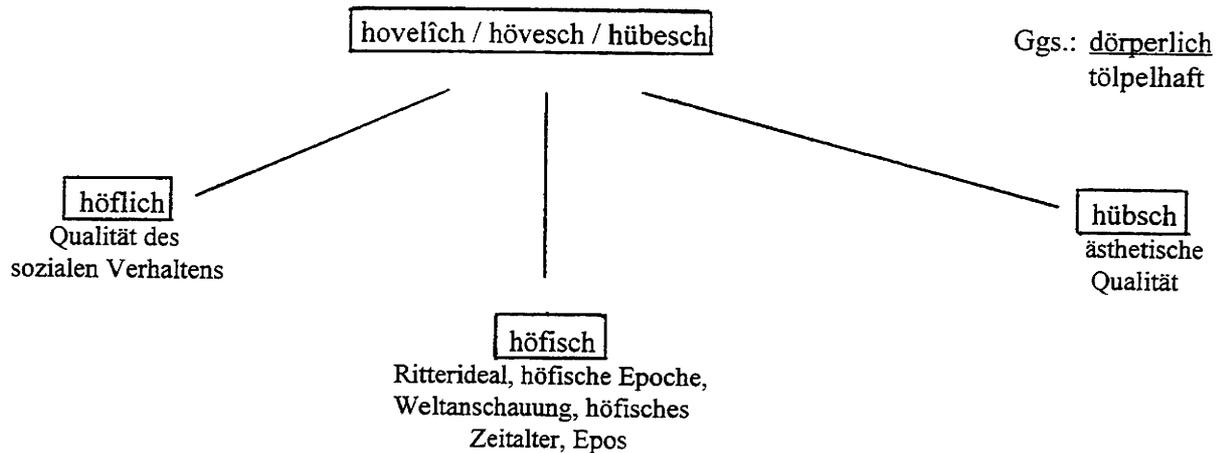
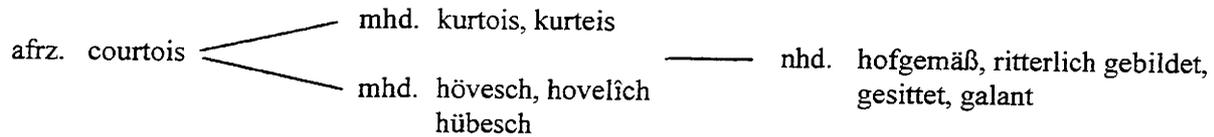
1.1 Das Beispiel Weib - Frau - Dame

mittelhochdeutsch (mhd.)			neuhochdeutsch (nhd.)	
wîp	-	allgem. (Geschlechts-) Bezeichnung weiblicher Personen; umfassender Begriff für Frauen aller sozialen Stände	-	Frau
frouwe	-	Frau von Stand, hohem sozialen Rang, adlige Dame	-	Dame (?) gnädige Frau (?)
(junc)-frouwelîn	-	unverheiratetes Mädchen von Stand, unverheiratete Adlige	-	gnädiges Fräulein (?)
dirne maget	-	unverheiratetes Mädchen	-	Mädchen

vrouwe, ahd. *frouwa*, sw. f. (...), hat noch im Mhd. ausschließlich soziale Bedeutung und bezeichnet - als Entsprechung zu *hërre* - die adlige Frau ("Herrin, Dame", vgl. *unsere liebe Frau: notre dame*). Dasselbe gilt für das Diminutiv *vrouwelîn* "junge Dame" und das gleichbedeutende Kompositum *juncfrouwe* (vgl. *junchërre* "Edelknabe", nhd. Junker). Erst seit dem Spätmittelalter verliert *Frau* die ständische Bedeutung (*Frau Meyer*) und wird zur Geschlechtsbezeichnung sowie - gegenüber dem gleichfalls bedeutungsveränderten *Fräulein* - zur Bezeichnung für die verheiratete Frau. Die Frau im Gegensatz zum Mann und zur unverheirateten Frau ist im Mittelalter *wîp*. Seinen abschätzigen Sinn erhält das Wort seit mhd. Zeit (vgl. dagegen engl. *wife*). Das alte Wort für die unverheiratete und unberührte Frau ist das sozial nicht festgelegte ahd. *magad*, mhd. *maget*, *meit* ("Jungfrau"). Im Diminutiv *Mädchen* bleibt das Wort auch im Nhd. frei von sozialer Fixierung. Schon im Mhd. entwickelt *maget* die im Nhd. herrschende Bedeutung (*Magd* "Dienerin" wie *Knecht*, mhd. = "junger Mann").

(U. Gerdes/G. Spellerberg: Althochdeutsch - Mittelhochdeutsch. Frankfurt/M. 71991, S. 110)

1.2 Das Beispiel höfisch - höflich - hübsch



u.a. wissenschaftstheoretische, historische, literaturgeschichtliche Bezeichnung, die eine exzeptionelle Mentalität und Lebensform des feudalen Adels im Hochmittelalter (12./13. Jh.) meint, in der z.B. Verhaltensweisen und Normen ausgeprägt sind wie:

frz. courtoisie	-	mhd. <i>hövesch - heit</i>	-	nhd. Galanterie des Gentleman
mesura	-	<i>mâze</i>	-	ausgewogenes Verhalten
largueza	-	<i>milte</i>	-	gewohnheitsrechtliche Freigebigkeit
amour	-	<i>minne</i>	-	Frauenverehrung
joi	-	<i>vreude</i>	-	frohe, optimistische Lebenshaltung

hövesch, hübesch Adj., abgeleitet von *hof*, im 12. Jh. im Md. gebildet nach dem Vorbild von altfranz. *curtois* (im Süden begegnen auch *hovelîch* und *hovebære*; später ist das Fremdwort *kurtois, kurteis*), ist das Kennwort der neuen, aus Frankreich übernommenen Adelskultur. Der Begriff ist einerseits sozial bestimmt (nur die Adelsgesellschaft am Fürstenhof kann das Prädikat in Anspruch nehmen), andererseits ästhetisch und moralisch, insofern *hövesch* einen hohen Grad an Bildung, Kunstverstand und Gesittung bezeichnet. In beiden Bedeutungen steht das Wort im Gegensatz zu *dörperlich* "unhöfisch, bäurisch" (vgl. nhd. *Tölpel*), eine Bildung nach dem wohl über die Niederlande (unverschobenes *p*!) vermittelten altfranz. *vilain*. Im Nhd. ist *höfisch* semantisch von *hübsch* unterschieden, das seit dem Frühnhd. die jetzt herrschende Bedeutung "anmutig, schön" entwickelt hat.

(U. Gerdes/G. Spellerberg: Althochdeutsch - Mittelhochdeutsch. Frankfurt/M. 71991, S.112)

1.3 Spezifische Probleme diachronen Übersetzens am Beispiel des Bereichs Inhaltsseite - Ausdrucksseite

1. Bedeutungswandel

lip		+/- Konkret (Leben, Körper)		+ konkret + lebendig		Leib
lich		+/- lebendig		- lebendig		Leiche
		+/- lebendig		- lebendig		

2. Abgang eines Begriffs und Ersatz

schûch roup	gewaltsames Wegnehmen	- Raub
----------------	-----------------------	-----------

3. Abgang eines Begriffs (+ Inhalts) ohne Ersatz

tjôst	Anreiten von 2 Rittern, um den Gegner durch Lanzenstoß zu Fall zu bringen	-
-------	---	---

4. Bedeutungsspezifizierung

oft dicke, dichte	zeitlich zeitlich/räumlich räumlich	zeitlich	Intensität, Umfang	räumlich	oft dick dicht
-------------------------	---	----------	--------------------	----------	----------------------

5. Abgang einzelner Wortformen

kiesen, erkorn wesen, gewesen	-, erkorn -, gewesen
----------------------------------	-------------------------

6. Änderung/Abgang der Wortart

ein altmann hövescheit wesen (Inf.) kiesen (Inf.)	ein alter Mann höfisches Verhalten das Wesen (Subst.) die Kür (Subst.)
--	---

7. Änderung/Abgang der Präfixe/Suffixe

gelieben gestân vertragen besliezen ritterschaft saelde	sich beliebt machen stehen ertragen verschließen Rittertum Seligkeit
--	---

8. Änderung/Abgang von Redewendungen

ich bin unvrô mir ist wê er pflac micheler rîcheite lât mich iu genâde sagen du geruochtest suochen	ich bin unglücklich ich habe Schmerzen er besaß große Macht ich möchte Euch danken du wolltest suchen
---	---

9. Änderungen im morphologischen System

ich hoere ich hôte	ich höre ich werde hören ich hörte ich habe gehört ich hatte gehört
dô sprach der küene ritter guot	da sagte der mutige, tüchtige Ritter
der site daz pfat	die Sitte der Pfad

A 31 Es hete der künec Artûs
 ze Karîdôl in ein hô
 33 zeinen pfingesten geleit
 nâch rîcher gewonheit
 35 ein alsô schône hôchzeit
 daz er vordes noch sit
 37 deheine schoner nie gewan.

Einſt hatte König Artus an einem Pfingſten auf ſeiner Burg Karidol in ſeiner gewöhnlichen prächtigen Art ein ſo herrliches Feſt angeſetzt, wie er es weder früher noch danach je gefeiert hat.

Der König Artus
 hatte zu Karidol an seinem Hof
 am Pfingſtfeſt
 mit der bei ihm gewöhnlichen Pracht
 ein ſo glänzendes Feſt veranſtaltet,
 wie er zuvor und hernach
 kein glänzendes mehr gefeiert hat.

B 38 leiwâr dâ was ein bueser man
 in vil swachem werde:
 40 wan sich gesament uf der erde
 bi niomons siten anderswâ
 42 sô manec guot ritter alsô dâ.

Geringen Leuten
 ward da keine Beachtung geschenkt, denn nie waren auf Erden je so
 viele edle Ritter beieinander als damals;

Wahrhaftig, ein unedler Mensch
 goll dort nichts,
 denn auf der ganzen Welt,
 zu keiner Zeit und an keinem Ort,
 hatten sich je so viele hervorragende Ritter versammelt
 (wie da).

C 43 uch wart in dâ ze hove gegeben
 44 in allen wis ein wunschleben:

und ihnen wurde am Hofe
 das schönste Zusammenſein bereitet, das sie sich nur wünſchen konnten.

Auch wurden ihnen dort bei Hofe
 in jeder Weiſe ein ſo angenehmes Leben bereitet wie man
 ſes ſich nur wünſchen kann.

D 65 diſe ſprâchen wider din wîp,
 diſe banecen den lip,
 67 diſe tanzten, diſe ſungen,
 diſe liefen, diſe ſprungen,
 diſe hôrten ſeitapil,
 70 diſe ſchuzzen zuo dem zil,
 diſe redten von ſeneder arbeit,
 72 diſe von grôzer manheit.

Die einen wandten
 ſich zu den Damen, andere trieben Spott, die tanzten, die ſangen, die
 ſprangen und liefen, die einen ſchoſſen nach dem Ziel, die anderen
 kauſchten dem Klange der Saiten, wie Liebesſöhnen oder hoher Mannes-
 mut ſie berogte.

die einen trieben Konverſation mit den Frauen,
 andere luſtwandellen,
 andere larneten, andere ſangen,
 andere machten Wettläufe, andere ſprangen,
 andere hörten Muſik,
 andere ſchoſſen nach der Scheiße,
 diſe ſagten von ſchmächtender Liebespain,
 jene von großen Heldentaten.

E 73 Gâwein ahte umb wâren:
 Keil leitete sich alken
 76 uf den sal under in:
 zo gemache an êre stount sin sin.

Gawein eilte zum Waſſerſpiel, Keil, der ſtatt an Druſum
 nur an ſein Wâgen dachte, ſetzte ſich im Geale zum Eſchlafen hin.

Gawein beſchäftigte ſich mit Waſſen,
 und Keil legte ſich
 im Saal mitten unter ihnen ſchlafen:
 ein intereſſierte nur Bequemlichkeit und nicht Anſehen.

II. Sozialgeschichtliche Aspekte

Mittelalterliche Gesellschaftsstruktur im Spiegel mittelhochdeutscher Sprache und Literatur

Das 3-Ständemodell und seine theologische Verankerung

① Frauenlob = Heinrich von Meißen (Wanderdichter, gest. 1318), Spruch 244

In driu geteilet wâren
 von êrst die liute, als ich las:
 búman, ritter unt pfaffen.
 ieslich nâch siner mâze was
 5 gelich an adel und an art
 dem andern ie. wie stêt der pfaffen sin?
 Si lêrent wol gebâren,
 kunst, wisheit, aller tugende kraft,
 vride, scham unt dar zuo vorhte.
 10 dem ritter lîchet ritterschaft.
 der búman hât sich des bewart,
 daz er den zweien nar schüef mit gewin.
 Nu pfaffe, werder pfaffe,
 lâz ander orden under wegen.
 15 du stolzer ritter schaffe,
 daz ritterschaft dir lache,
 niht nim an dich ein ander leben.
 du búman solt niht hôher streben,
 daz lêre ich dich durch werndes prises sache.

Übersetzungshilfen:

3 búman = Bauer; 7 wol gebâren = sich wohl verhalten; wohl verhalten;
 10 lîchet = entspricht; 11 sich bewart = sich daran gehalten; 12 nar = Nahrung;
 19 = um andauernden Lobes willen

(de Boor, Die dt. Literatur, Mittelalter 2, S. 786)

② Freidank, *Bescheidenheit* (Spruchsammlung um 1230), 27, 1 ff.:

Der teuflische vierte Stand: *wuocher/ wuocherer*

Got hât driu leben geschaffen:
 gebûre, ritter unde pfaffen;
 daz vierde geschuof des tiuvels list,
 daz dirre drier meister ist:
 daz leben ist wuocher genant,
 daz slindet liute unde lant.



Miniaturen aus der Chronik des John von Worcester (Mitte des 12. Jhs.): Alptraum Heinrichs I. von England von der Erhebung der drei Stände, die den König vernichten wollen. (Abb. nach: Blüte des Mittelalters, hg. Joan Evans, München, Zürich 1966, S. 15).



Christus, der Weltenrichter über den Regenbogen, teilt den drei Ständen ihre Aufgaben zu. Links der geistliche Stand, von dem mit der Tiara gekrönten Papst angeführt: *Tu supplex ora* (Du sollst demütig beten). Rechts der Fürstenstand, an seiner Spitze der Kaiser mit der Bügelkrone: *Tu protege* (Du sollst Schutz gewähren). Unten die Bauern mit dem zweizinkigen Karst: *Tu que labora* (Und Du sollst arbeiten). In der Dreiheit der *oratores* (Beter), *bellatores* (Krieger) und *laboratores* (Arbeiter) fehlt der Bürger. Aus der »Prognosticatio« (Vorhersage) des Astrologen Johannes Lichtenberger. 1492 gedruckt in Mainz bei Jacob Meydenbach.

1

Die Sicht der mittelalterlichen Gesellschaft als einer ständisch gegliederten Sozialordnung geht größtenteils auf Vorstellungen hochmittelalterlicher Ständetheoretiker zurück. Sie begriffen die damalige Gesellschaft als ein Sozialsystem, das durch die drei Stände (*ordines*) der Geistlichen, Ritter und Bauern bestimmt sei.³² So heißt es um 1030 von dem Bischof Gerhard von Cambrai, er habe gelehrt, daß das Menschengeschlecht von Anfang an in die drei Stände der Beter, Bauern und Krieger geteilt gewesen sei (*Genus humanum ab initio trifarium divisum esse monstravit, in oratoribus, agricultoribus, pugnatoribus*).³³ Etwa zur gleichen Zeit unterschied auch Adalbero von Laon zwischen Betern (*oratores*), Kämpfern (*pugnatores*) und Bauern (*laboratores*); alle drei Ordines seien wechselseitig aufeinander angewiesen, sicherten ein harmonisches Zusammenleben der Menschen und garantierten insgesamt die gottgewollte Ordnung der Gesellschaft.³⁴ Die Ständelehre dieser und anderer Autoren des Hochmittelalters findet sich vor allem in theologischen Schriften, in Ständepredigten und bestimmten normativen Rechtsquellen, weniger dagegen in den Urkunden und Schriftstücken des alltäglichen Lebens.

(W. Rösener: *Bauern im Mittelalter*. München 1985. S.18)

2 Regenbogen (Sangspruchdichter (aus Ulm?), von Beruf Schmied, um 1300)

Aufforderung zur harmonischen Zusammenarbeit der drei Stände

Ir pfaffen und ir ritter tribet von iu nit,
 ir prüevet anders grôzer ungenâde zit,
 ir sult gedenken rehte, wie ez umb iuch lit;
 der pfaffe, ritter, bûman, die dri sôlten sîn gesellen:
 5 Der bûman sol dem pfaffen unt dem ritter ern,
 sô sol der pfaffe den bûman unt den ritter nern
 vor der helle, unt sol der werde ritter wern
 dem pfaffen unt dem bûman, die in tuon iht ûbels wellen.
 Nu dar, ir edelen, werden dri gesellen!
 10 stôle unde swert, welt ir einander helfen wol,
 sô wirt diu Kristenheit von iu genâden vol.
 stôle unde swert, der pfluoc tuot allez, daz er sol,
 sit ir mit triuwe einander bî, iuch kan nieman gevellen.

2 prüevet: *erfabrt*. 5 ern: *pflügen*. 6 nern: *erretten*.

(de Boor, *Die dt. Literatur, Mittelalter 1*, S.787)

Millstätter Genesis (frühmhd. Genesis-Dichtung, 1. Hälfte des 12. Jhds.): Noah und seine Söhne (Gen. 3,21 ff.)

①

tranch win unde slief. daz gewant er ni
den of swief. nacher sach in ligen cham.
er lachet unde zeigt in mit dem uingir an.



Hoe uluchot sine
sun Cham. sin aftirchunft hiez er sine
brüderen werden undirtan.

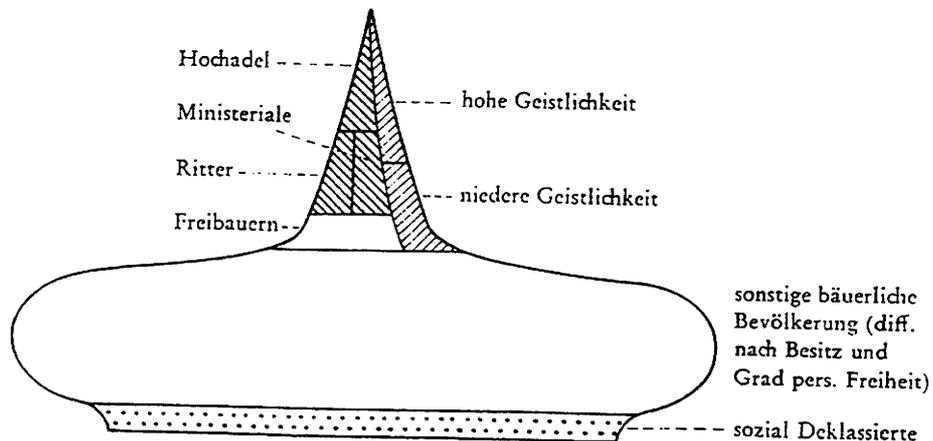
Noe tranch win unde slief. daz gewant er
niden ovf swief. nacher sach in ligen cham.
er lachet unde zeigt in mit dem uingir an.

Noe uluchot sinem
sun Cham. sin aftirchunft hiez er sinen
brüderen werden undirtan. (f. 23 r)

Hauptgruppen der mittelalterlichen Gesellschaft und ihre sozialen Aufgaben

②

Hauptgruppen im Statusaufbau der ländlichen Feudalgesellschaft



(Graphik: Karl Martin Bolte u.a., Deutsche Gesellschaft im Wandel. 2. Aufl., Opladen 1967, S. 270)

Adelsgesellschaft und feudaler Staat

Zur Entwicklung der Ständedifferenzierung Berufskrieger - Bauern

- ① Entscheidend für die ständische Differenzierung war zweifellos die Herausbildung einer berittenen Berufskriegerschicht, die sich auf Lehen, Großgrundbesitz und Hörige stützte und die waffenführenden einfachen Freien allmählich aus dem Kriegsdienst verdrängte. Damit sonderten sich die adeligen Reiterkrieger und die sich formierenden Gruppen des aufkommenden Ritterstandes immer stärker von der großen Mehrheit der bäuerlichen Bevölkerung ab. Die ausgedehnten und zeitraubenden Heereszüge der fränkischen Könige machten es den kleinen Freien immer schwerer, daran teilzunehmen; das Heer wandelte sich schrittweise zu einem Reiterheer von adeligen Berufskriegern.³⁹ Das Absetzen des Bauern vom Krieger und die ständische Differenzierung zwischen Bauer und Ritter wurden einerseits durch den besonderen Schutz, den die Bauern in den Gottes- und Landfrieden des 11. und 12. Jahrhunderts erhielten, andererseits durch das Verbot der bäuerlichen Waffenführung weiter verstärkt.⁴⁰ Mit der Ausbreitung des Lehnswesens und der Grundherrschaft waren die Freien seit der karolingischen Zeit zudem immer stärker in Abhängigkeit geraten, so daß freie Bauern schließlich nur noch als Randgruppen und in einigen Reliktzonen anzutreffen waren. Neben diesen politisch-herrschaftlichen und militärtechnischen Wandlungsprozessen sind insbesondere die Veränderungen im Agrarsektor und in der bäuerlichen Wirtschaftsweise in Rechnung zu stellen.

Als Hauptursache für die Entfremdung des Bauern vom Kriegsdienst hat bereits Max Weber die Intensivierung des Ackerbaus genannt, die vor allem in der hochmittelalterlichen Ausdehnung der Getreidewirtschaft sichtbar zutage tritt: „Je unentbehrlicher die ständige persönliche Mitarbeit des Mannes in der Wirtschaft geworden war, desto weniger war er für Kriegs- und Beutezüge abkömmlich, desto seltener für ihn also die Gelegenheit für derartigen Erwerb, desto mehr saugte er sich gewissermaßen am Boden fest, wurde im wirtschaftlichen Sinne ‚schollenfest‘ und – natürlich nur relativ gesprochen – unkriegerisch“.

(Rösener, Bauern im Mittelalter, S. 20)

Feudalismus

Lat. feudum (urspr.: Besitz, Vermögen, Geld) wird seit der Karolingerzeit für lat. beneficium (Wohltat, materielle Unterstützung) verwendet und bedeutet dann die zunächst widerrufbare Überlassung der Bodennutzung; hinzu kommt das Herrschaftsrecht über die auf diesem Boden lebenden Menschen und eine Gestaltungscompetenz der öffentlichen Ordnung:

- ② Diese *öffentliche Ordnung* bestand im wesentlichen aus der Kombination a) der Überlassung von *Bodennutzung* – zugleich für den Adel mit der Berechtigung zur Weitergabe dieses Rechtes an Bauern – und b) der Schaffung einer persönlichen Verpflichtung zu Kriegsdiensten, die allerdings später immer mehr zurücktrat. Die späteren Kernbereiche der dinglichen und der persönlichen Zuordnung, der Zuordnung von „*Land und Leuten*“ waren damit erfaßt. Die entscheidende dritte Komponente, nämlich c) die Ausübung der *öffentlichen Gewalt*, war im Ergebnis allumfassend und begründete auch bei einer Zersplitterung unter mehreren Feudalherren für die ländliche Bevölkerung eine faktische oder bei Freizügigkeitsbeschränkungen sogar rechtliche Unentrinnbarkeit. Die schon recht frühe Erblichkeit der Lehen⁴ verringerte die Korrektur- und die Ausgleichsmöglichkeiten der das feudum mit Land und Leuten vergebenden Könige und später der Territorialherren. Das zunächst den Staat organisierende und damit stärkende Element wurde mit der Erblichkeit innerhalb des Lehnswesens zum die Staatsmacht und damit die Möglichkeiten der Wahrnehmung überindividueller Interessen schwächenden Faktor. Dieser weite Inhalt des Wortes feudum zeigt, daß damit nicht nur rechtliche Kategorien, sondern weit gespannte Wirkungen in das Leben des einzelnen und in die Gestaltung der ländlichen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse erfaßt wurden.

(F.-W. Henning, Dt. Wirtschafts- u. Sozialgeschichte, S. 31)

Lehnswesen und Grundherrschaft

- ① (1) Das Lehnswesen hatte die Überlassung von Land und Leuten (*beneficium*) seitens des Lehnsgewerbers, die Verpflichtung des Lehnnehmers zur Treue gegenüber dem Lehnsgewerber und anfänglich auch zu Kriegsdiensten, d. h. zu einer persönlichen Leistung, zur Folge (*Vasallität*) und die *Immunität*, d. h. die Garantie der persönlichen Freiheit, zum Inhalt.¹⁹ Da nur Adlige oder vergleichbare Personen, insbesondere kirchliche Würdenträger, lehnfähig waren, beschränkte sich dieses System auf den Überbau, zugleich die staatliche oder quasi-staatliche Ordnung bestimmend, auch wenn es hier nichtausgefüllte Lücken gab, d. h. nicht der gesamte Boden in das Lehnswesen einbezogen worden war. Eine Größenordnung dieser Allodien läßt sich nicht abschätzen. Sie scheint aber östlich des Rheins zunächst nicht unerheblich gewesen zu sein.
- (2) Das Feudalwesen umfaßte neben dem Lehnswesen auch die Beziehungen zwischen den Lehnnehmern und den *Bauern*. Die Bauern erhielten ebenfalls ein Bodennutzungsrecht, das aber eine andere Qualität hatte als das *beneficium* der Lehnnehmer. Die Leistungen der Bauern waren Dienste und Abgaben. Eine Immunität fehlte den Bauern. Nicht die Garantie der Freiheit, sondern die durch die Feudalherren weitgehend mögliche Gestaltung der Abhängigkeit prägte den überwiegenden Teil des Feudalwesens. Wenn O. Brunner davon ausgeht, daß Rechte und Pflichten der Feudalherren und der Bauern weitgehend der Disposition entzogen waren und damit im Kern ein Bereich der Selbstverwaltung bestand, dann überschätzt er schon für das Mittelalter die Möglichkeiten der Bauern, bei der Verwirklichung z. B. der in Weistümern und Dorfordnungen festgelegten Regelungen dieser Zwischenbeziehungen mitzuwirken.²⁰ • • •

Die *Gesamtbeziehungen* zwischen Feudalherren und Hintersassen setzten sich aus folgenden vier *rechtlichen Bestandteilen* zusammen, die aber nicht immer in einer herrschaftlichen Hand vereinigt waren:

- (1) Der wichtigste Bestandteil war die Überlassung von Bodennutzung, d. h. die *Grundherrschaft*. Der Feudalherr galt als Obereigentümer (*domonium directum*), der Bauer als Nutzungsberechtigter (*dominium utile*). Man ging daher manchmal auch von einem Vertragsmodell aus: Der Bauer erhält das Recht der Bodennutzung, der Grundherr Dienste und Abgaben.²² Diese Gegenseitigkeit war aber bald nicht der Normalfall, sondern eher die Idee der (Rechts-)Historiker des 19. Jahrhunderts.
- (2) Die *persönliche Abhängigkeit* konnte sehr unterschiedlich ausgeprägt sein. Wenn dabei zeitweise der Ausdruck *Leibeigenschaft* verwendet wurde, dann geschah dies vor allem seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert seitens der führenden landesherrlichen Verwaltungsbeamten, um das bäuerliche Abhängigkeitsverhältnis zu diskreditieren, und zwar als Voraussetzung einer Aufhebung der Abhängigkeit. Im Mittelalter wurde eher das Wort „eigen“ benutzt, und zwar im Sinne einer Zuordnung ohne eigentumsrechtlichen Hintergrund. Der Abhängige war nicht Sklave, d. h. er befand sich nicht in der Rechtsstellung einer Sache, auch wenn die römisch-rechtlich geschulten Juristen vor allem des 16. Jahrhunderts immer wieder versuchten, die Abhängigkeit in dieser Weise zu interpretieren. Manchmal hatte die Abhängigkeit nur ein geringes Ausmaß und entsprach daher eher einer Vormundschaft oder Schutzherrschaft.
- (3) Mit der *Gerichtsherrschaft* erhielt der Feudalherr landesherrliche, d. h. ursprünglich königliche Rechte. Gerade in weiten Teilen West- und Südwestdeutschlands war die Gerichtsherrschaft jedoch nicht in der Hand des Grundherren, sondern eines anderen Feudalherren.
- (4) Aufgrund der Aufgaben des Feudalsystems bei der inneren Organisation des mittelalterlichen und des frühneuzeitlichen Staates hatten viele Feudalherren zugleich landesherrliche Aufgaben übernommen. Sie waren die unterste *Verwaltungsinstanz*. Wo Landesherr und Grundherr nicht identisch waren, d. h. außerhalb des später sog. Domänenbesitzes, bewirkte dies, daß die Bauern nur mittelbare Untertanen, mediate Untertanen des Landesherrn waren.²³

Grundherrschaft

- ① Von eminenter Bedeutung für die gesamte bäuerliche Lebensordnung wurde im Frühmittelalter die Grundherrschaft, deren Entstehung, Ausbreitung und Konsolidierung sich über Jahrhunderte erstreckte.⁴⁷ Die Grundherrschaft in ihrer vielfältigen Form und Gestaltung ist zweifellos ein Kernelement der frühmittelalterlichen Agrarverfassung. Sie bildete während des gesamten Mittelalters die wirtschaftliche Grundlage für die weltlichen und geistlichen Führungsschichten, für Adel und Kirche, für Herrschaft und Kultur. Im Laufe ihrer Entfaltung erfaßte sie die große Masse der bäuerlichen Bevölkerung und prägte deren soziale, wirtschaftliche und politische Lebenssituation. Mit dem modernen Begriff „Grundherrschaft“ bezeichnen wir eine Grundform mittelalterlicher Herrschaft überhaupt, nämlich die „Herrschaft über Grund und Boden und über Bauern, d. h. über Menschen, die auf Grund und Boden sitzen und diesen Boden bebauen“ (O. Brunner).⁴⁸ Der mittelalterliche Bauer war nicht etwa nur ein Pächter nach modernem Verständnis, der den Boden des Grundherrn bebaute und dafür Pachtgeld zahlte; er stand vielmehr in einer engen Herrschaftsbeziehung zu seinem Grundherrn und war von ihm in verschiedener Form abhängig. Das Recht am Boden war im Grundherrschaftsbereich gespalten: Der Grundherr besaß das Obereigentum, das *dominium directum*, und der Bauer das Nutz- und Untereigentum, das *dominium utile*. . . .

Der größte Teil des Landes war auch in den Zentren der Villikationen noch immer an Bauern ausgeliehen; zusammen mit dem unfreien Hofgesinde der Herrenhöfe bildeten sie den Verband der Hofgenossenschaft, der *familia*.

Zu einem festgefügtten Wirtschafts- und Rechtssystem für die abhängige bäuerliche Bevölkerung entwickelte sich die Grundherrschaft erst in der Karolingerzeit. Die Grundbesitzungen des Königs, der Kirche und des Adels erstreckten sich dabei zumeist in Streulage über das Großfränkische Reich; aus römischen Hinterlassenschaften, durch Okkupation, Rodung und Schenkung waren sie zu großen Landkomplexen zusammengewachsen. Zum Wirtschaftsbereich der größeren Grundherrschaften gehörten neben den zahlreichen landwirtschaftlichen Betrieben auch handwerkliche Unternehmen, so daß die einzelnen Grundherrschaften relativ autarke Wirtschaftseinheiten bildeten, die für den eigenen Bedarf nur bedingt auf den Markt angewiesen waren.

(Rösener, Bauern im Mittelalter, S. 23,24,25)

Lehenswesen und Heerschildordnung

- ② Den Differenzierungen in der Oberschicht stand eine neue Form von Bindung zunächst ausgleichend, dann bestätigend und verstärkend entgegen: das Lehenswesen, im Reich besonders ausgeformt in der pyramidalen Rangordnung des ‚Heerschildes‘. Danach durfte der König von niemandem, der Fürst nur von geistlichen Standesgenossen, der Gleichrangige nur von Höherstehenden Lehen nehmen; andernfalls hätte er seinen ‚Heerschild‘ (den lehnrechtlichen Rang) gemindert. Nur im karolingischen Europa ist das Lehenswesen zur vollen Ausbildung gelangt. Seine spezifischen Formen haben die ritterlich-höfische Kultur mitgeprägt und finden sich zumal in der höfischen Liebe wieder.

Aus älteren Elementen (1) der Selbsttradierung des Vasallen zu Dienst und Gehorsam gegen Unterhalt und Schutz, ausgedrückt im Handgang der Mannschaftsleistung, (2) des Treueids des Gefolgsmanns, und (3) der Ausgabe eines (alsbald erblichen) Lehens an Land oder (später) Einkünften gegen Heer- und Hofahrt im 8.-10. Jahrhundert zusammengewachsen, wurde der Lehnsdienst nie als Knechtsdienst verstanden und war eine zweiseitige Bindung, die den Herrn ebenso zu Schutz und Schirm verpflichtete wie den Mann zu Rat und Tat. Der Treubruch konnte des einen oder des anderen sein; über den Tatbestand der „Felonie“ entschied das Lehngericht der jeweiligen Gleichrangigen. Die Lehnsverhältnisse schoben sich allenthalben zwischen die Fürsten und ihre Untertanen.

(W. Paravicini, Die ritterlich-höfische Kultur, S. 22/ 23)

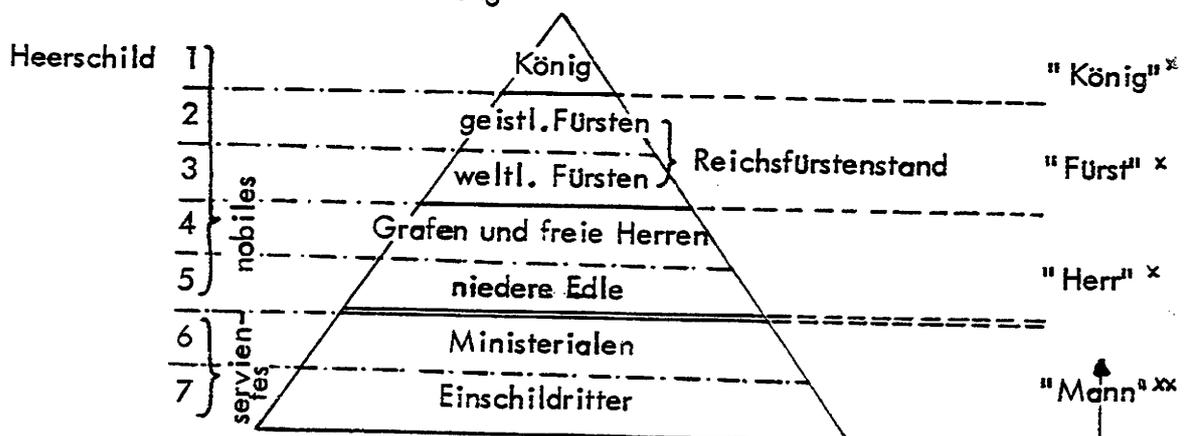
Differenzierungen innerhalb des Adels: der neue Stand der Ministerialen (mhd. *dienstliute* / *dienstman*)

- ① Das 11. und 12. Jahrhundert bringt aber auch Differenzierungen innerhalb des Adels. Jetzt festigt sich eine Dreiteilung, die fortan die ständische Geschichte besonders im Reich bestimmen sollte: aus den Dienstleuten entstand im 12. Jahrhundert in fortschreitender Einschränkung der Verpflichtungen die „Ritterschaft“, der niedere Adel (mit der Reichsministerialität an der Spitze), den der Mangel an „Freiheit“ von den „edelfreien“ Grafen und Herren abgrenzte. Über diese erhob sich im Laufe des 12. Jahrhunderts, seit 1180 deutlich erkennbar, der neue Fürstenstand, der den Prinzipat beanspruchte – wie ihn zuerst der römische *princeps* (Kaiser), dann der merowingische und karolingische König ausgeübt hatte – und im Reich bekanntlich auf Dauer durchsetzte, im Unterschied zu Frankreich, wo die *nobilitas* der Prüfstein des Adels blieb, nicht die Freiheit. Dabei gab es bei weitem mehr geistliche als weltliche Fürstentümer im Reich. Die Entwicklung im Reich mußte daher anders verlaufen als im Westen. Die Beziehungen zwischen Fürsten, Edelfreien, Dienstherren und Dienstmanschaft waren weder spannungslos noch eindeutig: Das 12. Jahrhundert ist voll von Spuren gegenseitiger Auseinandersetzungen – aber andererseits treten seit dem 12. Jahrhundert Edelfreie in die Ministerialität ein, um in den Genuß der materiellen Vorteile zu kommen, die den Dienstleuten gewährt waren oder die diese sich erkämpft hatten. Der neue Stand erhält dadurch vermehrtes Gewicht und eine große Dynamik. Voll konstituiert ist die Ritterschaft durch den Abschluß nach unten, der sich im 12. und 13. Jahrhundert in zwei Phasen vollzieht. Um 1200 soll nur noch der Ritterbürtige Ritter werden, d. h. die Ritterschaft war ein Berufsstand geworden: *ordo militaris*. Diesem konnten alle Waffenführenden angehören, vom Dienstmann bis zum König. Um 1300 war die Ritterwürde entbehrlich geworden, d. h. der Berufsstand hatte sich in einen Geburtsstand verwandelt: *genus militare*. Mit diesem, dem niederen Adel, hatten Herren (die sich nun *fry* und Freiherren nennen), Grafen und Fürsten nichts mehr zu tun.

(W. Paravicini, Die ritterlich-höfische Kultur, S. 22)

②

- Adelshierarchie: Heerschildordnung



x altadelige, edelfreie Geschlechter
 xx meist aus der Unfreiheit aufgestiegen

Aufstieg in den
 niederen Adel
 durch "dienst"

Zur Mehrdeutigkeit des Ritterbegriffs

1

„Ritter“ ist ein vieldeutiger und damit verwirrender Begriff. Es sind zu unterscheiden Amt, Würde, Stand und Idee.

Militia bezeichnet ein spätantikes öffentliches Amt in Armee, Verwaltung und Kirche. Mit ihm verbunden ist ein Würdezeichen, der Rittergürtel, das *cingulum militiae*, das dem Amtsträger verliehen wird, weshalb das 11.–14. Jahrhundert in aller Regel zum Ritter gegürtet, nicht zum Ritter geschlagen hat. Die von spätmittelalterlichen Heroen proklamierte antike Wurzel des Rittertums hat also einen echten Kern. Dagegen besteht keine direkte Kontinuität zwischen dem römischen *miles* (einem Soldaten) und dem mittelalterlichen *miles*, dem Ritter. Dieser stellt vielmehr eine neue, unterste Stufe in der öffentlichen Diensthierarchie dar (K. F. WERNER). Adliger ist man, Ritter wird man (O. G. OEXLE). Daran bleibt erkennbar, daß es sich um ein Amt handelt.

Ritter, *miles* ist andererseits ein mittelalterlicher Titel, der einen Mann, der in einem bestimmten Ritual zum Ritter erhoben worden war, von demjenigen Standesgenossen unterscheidet, der diese Rangerhöhung nicht erfahren hatte. Das Ritual besteht aus mehreren Elementen und verändert sich im Laufe der Zeit. Römisch ist die Übergabe des Gürtels als Amtsabzeichen (in den späteren Texten zumeist metaphorisch gebraucht), germanisch die Gürtung mit den Waffen, besonders mit dem Schwert (Schwertleite) und den Sporen, christlich der im 10.–11. Jahrhundert aufkommende Schwertsegen, der mit Bad, Einkleidung, Nachtwachen und Fasten in der Kirche zur Ritterweihe verbunden wird – so noch 1374 in Flandern. Längst war aber (wohl eben dort, zu Ende des 12. Jahrhunderts) die unfeierliche Kurzform des ‚Ritterschlags‘ mit dem Schwert aufgekommen, die seit 1377 auch im Reich nachweisbar ist, sich immer mehr durchsetzt und von dem Spruch „besser Ritter denn Knecht“ (St. Georgssegen) begleitet wird. Das 15. Jahrhundert kennt schließlich mehrfache Ritterschläge an derselben Person.

Wer als Adliger der Ritterwürde entbehrt heißt: *armiger, scutarius* (Edel-)Knecht, (Edel-)Knappe, auch *domicelus*, ‚Junker‘ (Jung-Herr). Allein der zum Ritter Erhobene führt den Titel *dominus*, „Herr“, vor seinem Namen, darin dem Priester gleich. Dieser Rittertitel sagt über den Rang der Person in der hoch- und spätmittelalterlichen Oberschicht noch nichts aus: Könige und Fürsten wurden (seit dem 11. Jahrhundert) ebenso zum Ritter erhoben wie Edelleute niedrigster Stufen oder (später) verdiente Juristen, Soldaten und Bürgersleute: die von den verschiedenen Rängen geführten Reiter-siegel zeigen es an. Adel und Ritterwürde haben ursprünglich nichts miteinander zu tun, aber im 13. Jahrhundert galt es für einen Hochadligen und König als Makel (*indignum*), die Ritterwürde nicht zu besitzen. Es gelingt sozialen Aufsteigern, im Laufe des 12. Jahrhunderts über den Erwerb des Rittertitels Aufnahme in den Adel zu finden, in dem sie auf der untersten Stufe Platz nehmen. Der alte Adel nimmt diesen Aufstieg seiner Dienstleute, der um 1300 abgeschlossen ist, hin, konstituiert sich aber über das Bewußtsein seiner alten Freiheit zu einem höheren Adel der (Frei-)Herren und Grafen. Dieser Unterschied von hohem und niederem Adel ist im Reich besonders ausgeprägt.

Dieser niedere Adel heißt ‚Ritterschaft‘ (*militia*) im rechtlichen Sinne. Sie kann sich sowohl landständisch organisieren als auch reichsständisch, wenn vom Reich lehnbar (Reichsritterschaft). Sie nennt sich Ritterschaft, weil der Erwerb der Ritterwürde den neuen Rang ehemals begründet hatte. Diese Ritterschaft besteht, auch wenn keines ihrer Mitglieder die Ritterwürde erworben hat. Tatsächlich nimmt, nachdem dieses ständische Prinzip ab ca. 1300 feststeht, der Anteil der wirklichen Ritter ständig ab. Diese Leute nennen sich ritterbürtig, schildbürtig, zum Schild geboren, auch Knapen von den Wappen, (Edel-)Knechte, lat. *armiger, scutifer*. Auf diese Weise wird die ursprüngliche Dienst- oder Lebensalterbezeichnung „Knecht“ zum Standesbegriff.

Militia, Rittertum oder Ritterschaft ist aber auch der umfassende Begriff für die standestypischen Verhaltensnormen, in denen sich Vorstellungen verschiedener Herkunft zu einer neuen Einheit vermischen, aber nicht vereinigen, denn es bleiben Widersprüche bestehen.

Jeder Aristokratie eigen ist die Achtung für den ranggleichen, denselben Normen verpflichteten Standesgenossen, auch wenn es sich um den Gegner auf dem Schlachtfelde handelt oder um einen Andersgläubigen. Aus dem standestypischen Verhalten im Kampf

entsteht eine ritterlich-höfische Idealkultur des Kriegshandwerks, durchaus mit literarischem Einschlag.

Christlich-kirchliche Wurzeln hat dagegen ein zweiter Satz von Normen, der den Ritter zum Schutz von und zum Kampf für Glauben und Kirche und zum Kreuzzug gegen die Heiden verpflichtet. Jeder *miles* hat ein *miles christianus* zu sein. Dem traditionellen Verhalten von militärischen Oberschichten, Spezialisten der Gewalt, sollte im Zuge der Kirchenreform und der Entstehung des Kreuzzugsgedankens seit dem 11. Jahrhundert eine neue Richtung gegeben werden. Höchster Ausdruck dieses Bestrebens war zu Anfang des 12. Jahrhunderts die Gründung von geistlich-mönchischen Kampforden im Heiligen Land, verteidigt 1128/1130 von Bernhard von Clairvaux in seinem Traktat ‚*De laude novae militiae*‘ zugunsten der Templer. Im Reich waren außerdem die Johanniter und, vom frühen 13. Jahrhundert an, der Deutsche Orden aktiv. Vollständig gelingen konnte dieses Zusammenzwingen einander ausschließender Verhaltensweisen indes nicht. Christlichen Ursprungs, wenn gleich auch älteren Traditionen der Fürsorge des Mächtigen für die Wehrlosen verpflichtet, ist außerdem der Schutz, den der Ritter Armen, Witwen und Waisen gewähren sollte. Dieser sittlichen Verpflichtung wegen konnte die Ritterschaft im 14. Jahrhundert auch als ein „Orden“ begriffen und von ihren Lobrednern als solcher gepriesen werden: Härter sei er als die mönchischen Bettelorden (Lohengrin V. 5375 ff.; vgl. Frauenlob, Kein orden herter mac gesin).

Einen Sonderfall dieses Schutzes stellt die Verteidigung der Frau dar. Gänzlich neu und aus christlicher Wurzel nicht zu erklären ist aber, daß Frauenschutz zu Frauendienst wird, daß Herrschaft und Liebe, Erotik und Erziehung sich verbinden. Nur der ist ein wahrer Ritter, der liebt und dient. Zur Vorstellung von einem Ritter gehört auch der Besitz einer höfischen Bildung, die über das Kriegshandwerk weit hinausgeht. Die Verbindung zwischen den vier Ritter-Begriffen ist eng; keiner kann ganz ohne den anderen gedacht werden.

Ehre ist ein Zentralbegriff jeder aristokratischen Kultur und aller ständischen Gesellschaften, ja zunächst jeden menschlichen Zusammenlebens, bedeutet sie doch die graduierte Anerkennung der prinzipiellen Gleichwertigkeit und Normenkonformität des anderen. In der durch Institutionen nur schwach gestützten Gesellschaft des Mittelalters hatte ‚Ehre‘ jedoch einen besonders hohen Stellenwert und führte zur Ausbildung eines besonderen *honor militaris*.

(W. Paravicini, Die ritterlich-höfische Kultur, S. 3-5)

'Christlicher Ritter' - 'Höfischer Ritter': Priorität des kirchlichen Ritterethos (*miles christianus, militia christiana*) und Weiterentwicklung zum 'höfischen Ritter' (*chevalier courtois*)

1

Eine wichtige Verbesserung zur Beurteilung der Geschichte des Rittertums bietet daher die Erkenntnis, daß den kirchlichen Bemühungen um das Ethos des Ritters zeitliche Priorität zukommt. Der 'höfische Ritter' ist mit anderen Worten in bestimmter Hinsicht eine Weiterentwicklung des 'christlichen Ritters'. Und diese Entwicklung vereinigt Übernahmen, Akzentverschiebungen und Widersprüche. So verlor der Ritter in diesem Prozeß seine asketisch-monastischen Züge – sie sind in Luxus und Festfreude geradezu in ihr Gegenteil verkehrt –, er gewann die neue Dimension des Frauendienstes⁷⁸ und behielt schließlich seine Schutzfunktion gegenüber Armen und Schwachen und nicht zuletzt die Tapferkeits-, Dienst- und Treueverpflichtung gegenüber dem Herrn. Gerade die letzten Verpflichtungen, die in der literatursoziologischen Diskussion als Ausdruck eines niederadeligen oder ministerialischen Selbstverständnisses gedeutet wurden, sind auch – oder gerade – als Charakteristika des christlichen Ritterethos anzusprechen. Sie wurden mit anderen Worten übernommen, ohne daß der Streit entschieden werden soll, ob hierfür der hohe Adel im Sinne perfider Zweckideologie oder

aufstrebende Gruppen in anbiedernder Absicht verantwortlich waren⁷⁹. Es scheint eher, als sei die Frage in ihrer alternativen Zuspitzung falsch gestellt. Die Dienst- und Treueforderung enthielt doch wohl lediglich, gerade angesichts ihrer fehlenden Konkretheit, einen für alle Seiten akzeptablen ethischen Anspruch.

Historische Hintergründe für die kirchliche Ideologie der *militia Christi*

Wir können davon ausgehen, daß die Protagonisten der Gottestriedensbewegung und die Vitenschreiber, die hier nur stellvertretend für das Mönchtum cluniacensischer Prägung stehen, der gleichen Aufgabe verpflichtet waren, der Veränderung der Moral der Waffenträger zum Zwecke der Friedenssicherung und zur Verhinderung räuberischer Übergriffe.

Eine besondere Intensivierung fanden die kirchlichen Bemühungen um die Ideologie der *militia christiana* dann in der 2. Hälfte des 11. Jhs. im Zusammenhang des Investiturstreits. Sie wurden ausgelöst durch die Politik Gregors VII., deren Kritik und Verteidigung die Bände der 'Libelli de Lite' füllen⁶⁵. Die Vertreter des Reformpapsttums, deren geistigen Zusammenhang mit den Ideen der Cluniacenser man immer wieder postuliert hat⁶⁶, kommunizierten nun in vielen Fällen direkt mit den Waffenträgern bestimmter Länder unter Ausschluß des Königtums⁶⁷. Sie propagierten die direkte Verpflichtung der Wehrhaften zur Unterstützung der Kirche gegen Schismatiker und Häretiker. Wie weit sich kirchliche Autoren inzwischen von der ursprünglichen Ablehnung des Gebrauchs der Waffen entfernt hatten, mag schlaglichtartig die Tatsache beleuchten, daß man nun in der Lage war, einen Satz der Bergpredigt geradezu in sein Gegenteil zu verkehren: Selig sind die, die Verfolgung *ausüben*, um der Gerechtigkeit willen⁶⁸.

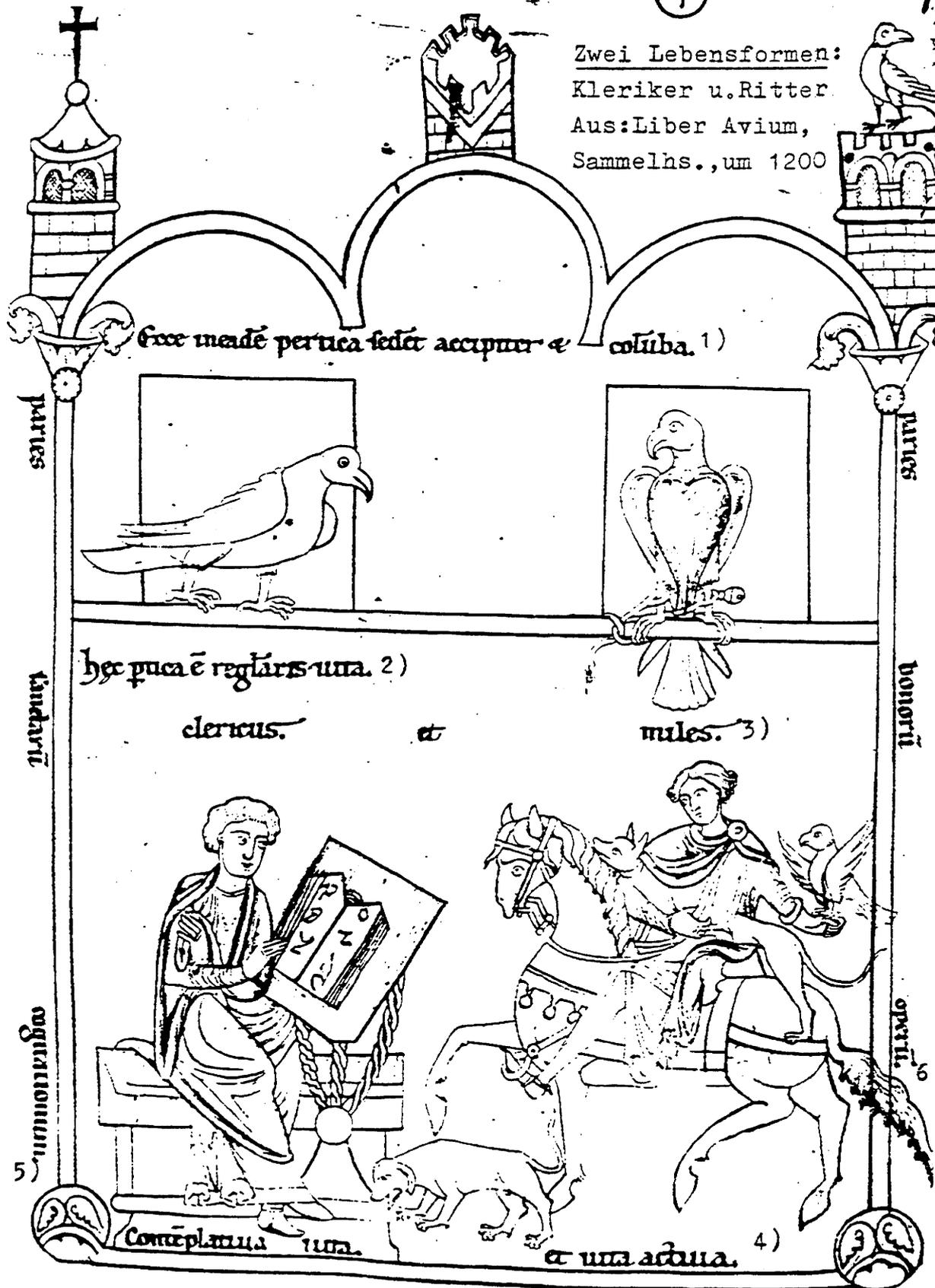
Aus dieser Zeit stammt auch der berühmte Gebote-Codex für den 'Ritter', den Bonizo von Sutri in seinem *Liber de vita christiana* formulierte⁶⁹: Es sei die besondere Sache der milites, ihren Herren ergeben zu sein, nicht nach Beute zu streben, zum Schutz des Herrn das eigene Leben nicht zu schonen, für das Wohl der res publica bis zum Tode zu kämpfen, Schismatiker und Ketzer zu bekriegen, Arme, Witwen und Waisen zu verteidigen, die gelobte Treue nicht zu brechen und ihren Herren nicht meineidig zu werden. Schutzfunktion, Dienstgedanke und Tapferkeitsforderung, die in diesem Katalog im Zentrum stehen, sind unzweifelhaft zentrale Gedanken und Forderungen, die den Rittern in der Literatur immer wieder gestellt werden. Es scheint also nicht unwichtig, festzustellen, daß sie im Kern bereits in den Forderungen festgeschrieben sind, die die Kirche im 11. Jh. an die Waffenträger richtete. ● ● ●

Diese militia-Ideologie aber entstand im wesentlichen durch eine Übertragung von Forderungen, die seit der Karolingerzeit fester Bestandteil der Herrscherethik waren⁷¹, auf die Gesamtheit der Waffentragenden.

(aus: G. Althoff: *Nunc fiant milites, qui dudum extiterunt raptores*. Zur Entstehung von Rittertum und Ritterethos. In: *Saeculum* 32, 1981, S.317-333.)

①

Zwei Lebensformen:
Kleriker u. Ritter
Aus: Liber Avium,
Sammelhs., um 1200



- 1) Siehe auf derselben Stange sitzen Falke und Taube
- 2) Diese Stange bedeutet das Leben nach Normen
- 3) Kleriker und Ritter
- 4) Kontemplatives und aktives Leben
- 5) Die Wand der heiligen Gedanken
- 6) Die Wand der guten Werke

Höfisches Verhalten: Sprechen, Gebärden, Tischsitten, Kleidung usf.

① Hartmann von Aue: *Erec*, V.4188-4209

Ein fremder Graf weist Erec wegen der unangemessenen Behandlung Enites grob zurecht:

ez möhte an dirre vrouwen
ein tōre wol schouwen
4190 daz si iu niht enist ze māze.
welt ir daz ich iu lāze,
arger schalc, den lip,
sô lāt beliben daz wip.
ich wil si ir vriunden wider geben.
4195 si en sol niht mē sô swache leben.
nū lāt si und schabet iuwern wec.
ir enthöveschet iuch, sprach Êrec,
an mir harte sêre.
von wem habet ir die lère
4200 daz ir scheltet einen man
der ie ritters namen gewan?
ir sit an swachem hove erzogen,
nū schamet iuch: ir habet gelogen.
ich bin edeler dan ir sit.
4205 nū huop sich der strit.
dô enwart niht langer gebiten:
mit zorne si zesamene riten,
dâ von der ungetriuwe man
sines valsches lôn gewan.

Diese Dame,
das kann jeder Dummkopf sehen,
4190 paßt nicht für Euch.
Wenn Ihr wollt, daß ich Euch,
gemeiner Bösewicht, das Leben lasse,
so laßt die Frau gehen.
Ich will sie ihren Verwandten zurückgeben.
4195 Sie darf nicht länger ein so kümmerliches Leben führen.
Laßt sie jetzt gehen und trollt Euch.«
»Ihr vergeßt höfische Lebensart«, sagte Erec,
»mir gegenüber.
Wer hat Euch beigebracht,
4200 einen Mann zu beschimpfen,
der ritterlichen Standes ist?
Ihr müßt an einem schlechten Hof erzogen worden sein.
Schämt Euch, Ihr habt Verleumdungen gesprochen.
Ich bin von höherem Adel als Ihr.«
4205 Da fing der Kampf an.
Sie zögerten nicht länger
und ritten zornig aufeinander los,
wodurch der falsche Mann
seine Hinterlist heimgezahlt bekam.

② Gottfried von Straßburg: *Tristan*, V.3345-3364

Tristans erstes Auftreten am Hof König Markes: *höfscheit* in Kleidung, im Verhalten und Sprechen (Sprachmischung dt. - frz.) und die Wirkung auf die Hofgesellschaft.

sin gewant, als ich iu hân geseit, 3345
daz was mit grôzer höfscheit
nâch sinem lîbe gesniten.
an gebaerde unde an schoenen siten
was ime sô rehte wol geschehen,
daz man in gerne mohte sehen. 3350
Marke sach Tristanden an:
»vriunt« sprach er »heizestû Tristan?«
»jâ hêrre, Tristan; dēu sal!«
»dēu sal, bêas vassal!«
»merci«, sprach er »gentil rois, 3355
edeler küninc kurnewalois,
ir und iur gesinde
ir sit von gotes kinde
iemer gebenediet!«
dô wart gemerziet 3360
wunder von der hovediet.
si triben niwan daz eine liet:
»Tristan, Tristan li Parmenois
cum est bêas et cum cûrtois!«

Seine Kleider, wie ich Euch gesagt habe, waren kunstvoll auf seinen Körper zugeschnitten. Seine Bewegungen und sein schönes Benehmen waren so vollkommen, daß man ihn mit Freude sehen konnte.

Marke sah Tristan an: (3350) "Freund", sprach er, "heißt Du Tristan?" "Ja, Herr, dē us sal!"² "Dē us sal, bêas vassal!"³ "Merzî, sprach er, "gentil rois", edler König von Kurnewal, Ihr und Euer Gefolge sollt von Gottes Sohn für immer gesegnet sein!" Die Leute am Hof bedankten sich sehr. (3360) Sie sagten nur das eine: "Tristan, Tristan li Parmenois, cum est bêas et cum cûrtois!"⁵

² Gott grüße Euch!

³ Gott grüße Euch, schöner Knappe!

⁴ Danke, edler König

⁵ Tristan, Tristan aus Parmenie, wie schön und wie gebildet er ist!

(Übers. nach X. von Ertzdorff u.a., München 1979, S.47)

①

1. Kein edeler man selbander sol
mit einem leffel sufen niht;
daz zimet hübschen liuten wol,
den dicke unedellich geschint.

2. Sümeliche bizent ab der sniten
und stozents in die schüssel wider
nach geburischen siten;
sülh unzuht legent diu hübscher
nider.

3. Etlicher ist also gemuot,
swenn er daz bein genagen hat,
daz erz wider in die schüzzel tuot;
daz habet gar für missetat.

4. Der riuspet, swenne er ezzen sol,
und in daz tischlach sniuzet sich,
diu beide ziment niht gar wol,
als ich des kan versehen mich.

5. Swer snudet als ein wazzerdahs,
so er izzet, als etlicher phliget,
und smatzet als ein Beiersahs,
wie gar der sich der zuht verwiget.

6. Ir sült die kel ouch jucken niht,
so ir ezrt, mit blozer hant;
ob ez aber also geschint,
so nemet hovelich daz gewant.

(Tannhäuser, Hofzucht, ed. Siebert, 1934, S. 196, 129f.)

②

* pfligstu hofwitze,
135 * sô soltu niht ze einer tür
* den andern dringen für.
* sistu der hofzühte man,
* sô soltu niht für frowen gän
* gewertôt, daz stât zühteelich,
140 * sitz vor in niht, daz stât hofflich.
isr aber daz ez kome dar zuo,
daz dich ir einiu sitzen tuo
zuo ir, des bis gemant,
und sitz ir niht ûf ir gewant,
145 ouch niht ze näch, daz rât ich dir,
wiltu iht reden heimlich zir;
begrif sie mit den armen niht,
swaz dir ze reden mit ir geschiht.

(Der deutsche Cato,
ed. Zarncke, S. 132.)

Wenn du dich den höfischen Anstandsregeln gemäß verhalten willst, dann wirst du an der Tür immer den anderen den Vortritt lassen. Wenn du ein in der höfischen Etikette erfahrener Mann bist, so wirst du nie mit dem Schwert bewaffnet vor höfische Damen hintreten, denn das gehört sich nicht. Setze dich im Beisein von Damen auch nicht hin: dann bist du 'höflich', d.h. dein Verhalten entspricht den Vorschriften bei Hofe. Wenn dich nun aber eine Dame auffordert, daß du dich zu ihr setze, dann gib Acht und setze dich nicht auf ihr Kleid. Rück' ihr auch nicht zu nahe auf die Haut, wenn du etwas heimlich mit ihr bereden willst, das rate ich dir. Faß' sie nicht gleich an, was immer du auch mit ihr für ein Gespräch führst.

③

Mit zühten saz er bi ir
biz im enzündet wart sin gir
von der strengen Minne.
diu betwanc im sine sinne.
5 der werde schoene sunder bart
von ir schoene enzündet wart.
ir liehten aneblicke
brahten im minnesticke.
.....
diu süeze vrowe in gerne sach.
10 minneclich si zuo im sprach:
'getar ich iuch gevragen,
so lat iuchs niht betragen.
ir dunket mich so kurtois:
herre, kunnet ir iht franzois?'
15 er sprach: 'vrowe, daz kan ich wol.
gerne ichz mit iu sprechen sol.'
des was si innerlichen vro.
si retten mit einander do.



Texterläuterungen: V.5/6 Der vornehme schöne Jüngling wurde durch ihre Schönheit entflammt. V.11/12 Darf ich Euch etwas fragen? Bitte nehmt mir das nicht übel! V.13 Kurtois frz. courtois - höfisch/ritterlich retten: redeten
(Mai und Beafior, ed. A. Vollmer. - Leipzig 1848, Sp 56/57, Z. 27-34, 7-16)

Schwertleite und Ritterethos



(a)



(b)

Die Schwertleite oder der Ritterschlag war die wichtigste Zeremonie bei der Erhebung in den Ritterstand. (a) *Coment Vivians fu fais chevalier*, aus der Handschrift eines Chanson de geste, das Guillaume d' Orange, einen altfranzösischen Sagenhelden, feiert. (b) Dem Ritter wird sein Schwert vom König verliehen. Miniatur (Initiale) aus einer Handschrift des späten 14. Jh. (Abb. nach: Blüte des Mittelalters, hg. v. Joan Evans, S.142)

① Gottfried von Straßburg: *Tristan*, V.5019-5060

Tristans Schwertleite

5020 Markè nam dô Tristanden
sinen neven ze handen,
swert unde sporn strict' er im an.
«sich», sprach er «neve Tristân,
sît dir nu swert gesegenet ist
und sit du ritter worden bist,
5025 nu bedenke ritterlichen pris
und ouch dich selben, wer du sis;
din gebürt und din edelkeit
si dinen ougen vür geleit:
wis diemüet' und wis unbetrogen,
5030 wis wârhaft und wis wolgezogen;
den armen den wis iemer guot,
den richen iemer höchemuot;
zier' unde werde dinen lip,
êr' unde minne elliu wip;
5035 wis milte unde getriuwe
und iemer dar an niuwe!
wan uf min êre nim ich daz,

.5040 daz golt noch zobel gestuont nie baz
dem spere unde dem schilte
dan triuwe unde milte.»

Hie mite bôt er im den schilt dar.
er küste in und sprach: «neve, nu var
und gebe dir got dur sine kraft
heil ze diner ritterschaft!
5045 wies iemer hövesch, wis iemer frô!»
Tristan verrihte aber dô
sine gesellen an der stete,
rehte als in sin oheim tete,
an swerte, an sporn, an schilte.
5050 diemüete, triuwe, milte,
die leite er iegeliches kûr
mit beschêidenlicher lère vür:
und enwârt ouch dâ niht mē gebiten:
gebuhurdieret unde geriten
5055 wart dâ, zewâre deist min wân.
wie si âber von ringe liezen gân,
wie si mit scheften stæchen,
wie vil si der zerbræchen:
daz sulen die garzûne sagen;
5060 die hulpen ez zesamene tragen.

① Hartmann von Aue, Erec (Text nach ATB 39)

Schilderung der Hochzeit zwischen Erec und Enite, die am Artushof gefeiert wird.

- nû reit der künec Artûs
 2065 engegen in von sinem hûs
 mit siner massenie gar
 und emphienc die hêrlîchen schar
 mit vil grôzer werdekeit:
 ir komennes was er vil gemeit.
 2070 ez wurden die guoten knehte
 emphanen nâch ir rehte
 und vil baz behalten.
 nû nenne ich iu die alten.
 daz was der künec Jernîs
 2075 von Riel, biderbe unde wis.
 der brâhte mit im dar
 eine lobelîche schar,
 driu hundert gesellen.
 der alter hœret zellen:
 2080 in was daz houbet gar
 und der bart snêvar,
 nider gewahsen alsô tief
 daz er in ûf die gûrtel swief.
 der aller jungest, daz ist wâr,
 2085 der hete vierzic und hundert jâr.
 • • •
- nû emphienc der künec Artûs
 2115 ze Karadigân in sinem hûs
 dise rîchen geste
 sô er mohte beste.
 nû was komen der tac
 daz Êrec fil de roi Lac
 2120 solde nemen vrouwen Ênîten.
 wes möhten sî langer bîten?
 wan si wârens beidiu vrô.
 zesamene gap si dô
 eines bischoves hant
 2125 von Cantwarje ûz Engellant.
 dô huop sich dâ ein hôczît
 daz man ir vollen lop gît.
 dâ enerschein dehein armuot.
 dâ was sô manec ritter guot
 2130 daz ich iu zeiner mâze
 wil sagen von ir vrâze:
 wan si ahten mêre
 ûf ander êre
 danne daz si vræzen vil.
 2135 dâ von ich iu kurze wil
 gesagen von der wirtschaft.
 dâ was alles des diu kraft
 des liute und ros solden leben:
 des wart in âne mâze gegeben,
 2140 wan daz man des næme
 als es menlîch zæme.
 bûhurt, tanzen huop sich hie,
 sô der imbiz ergie,
 unde wertē unz an die naht.
 2145 sô wart dâ trûren bedaht.
 alsô si des verdrôz,
 sô was ir vreude sus grôz.
 zen vrouwen si giengen
 die si schône emphiengen.
- 2150 dâ was diu handêlunge guot.
 dar zuo vreuwetē in den muot
 daz vil sūeze seitpil
 und ander kurzwilē vil,
 sagen unde singen
 2155 und snelleclîchen springen.
 dâ was aller künste kraft,
 von allen ambeten meisterschaft.
 die aller besten spilman
 die diu werit ie gewan
 2160 und die meister wâren genant,
 der was dâ zehant
 driu tûsent unde mêre.
 ez geschach nie grôzer êre
 weder vordes noch sît
 2165 dan zuo der selben hôczît.
 swaz der diete dar kam,
 diu guot umbe êre nam,
 der entete man eines niht rât.
 den gelimph vardez volc hât,
 2170 swâ man einem vil gît
 und dem andern niht, des hât er nit
 und vluochet der hôczît.
 des kam dâ niemen in den strît,
 wan si wurden rîche
 2175 alle gelîche.
 man gap dâ vil starke.
 von golde drîzec marke
 die gap man dâ vil manegem man
 der vor nie gewan
 2180 eines halben phundes wert.
 si wurden alle sô gewert
 des wâtlich nimmer mêre ergât.
 beide ros unde wât
 gap man der swachen diet
 2185 die vor nieman beriet.
 alsô wart daz wol behuot
 daz dâ nieman umbe guot
 dem anderen nit truoc:
 man gap in allen genuoc.
 2190 dâ enwart nieman geschant:
 man gap in allen zehant.
 emphâhens zeran in nie
 unz daz diu hôczît zegie,
 unz an den vierzehenden tac.
 2195 sus brûte Êrec fil de roi Lac.
 als diu brütluft nam ende,
 nû schiet mit rîcher hende
 vil vrelîchen dan
 manec wol sprechender spilman.
 2200 die sprâchen alle
 mit gelîchem schalle
 wol den hôczîten:
 Êreckē und vrouwen Ênîten
 wunschten sî aller sælekeit.
 2205 diu was in doch nû bereit
 lange unde manec jâr.

III. Zentrale Themen und Gattungen mittelhochdeutscher Literatur um 1200

1. Das Thema *âventiure* am Beispiel der Romane Hartmanns von Aue

Das Phänomen *âventiure*

a) Zur Etymologie des Begriffs *âventiure*

Aventure (*âventiure*)

I. Altfranzösisch - II. Mittelhochdeutsch.

I. ALTFRANZÖSISCH: *aventure* (*avanture*) wird hergeleitet aus vulgärlat. *aventura*, dem substantivierten Partizip der Zukunft von *advenire*, 'was geschehen soll'. Daneben hat offenbar der semant. Bereich von lat. *evenire*-*eventus* ('Ende, Ziel, Ereignis, Zufall') auf den Gebrauch des Wortes eingewirkt. In den ältesten Belegen, dem *Alexiuslied* und den *Chansons de geste* des 12. Jh., verweist der Begriff in der Bedeutung "Schicksal", "Geschick", "Zufall", "unerwartetes Ereignis" auf das von menschl. Willen unbeeinflussbare, unbegreifl. Walten einer jenseitigen Macht. In dieser Grundbedeutung lebt der Begriff weiter, auch als die ideale Deutung ritterl. Existenz im Artusroman den a.- Begriff entscheidend umprägt. Hier erscheint, programmat. erstmals in Chrétiens *Erec* (um 1165), die a. als Strukturelement und damit als Teil eines höheren Sinnzusammenhangs. Sie ist nicht mehr willkür. Geschick, das dem Helden zustößt, sondern eine von ihm aus eigenem Antrieb gesuchte und durch wunderbare Fügung für ihn allein bestimmte gefährvolle Bewährungsprobe, in der er durch ethisch motivierte ritterl. Waffentat seine Defizienz überwindet und stufenweise zum Garant einer sinnerfüllten Ordnung aufsteigt. (Ingrid Kasten)

II. MITTELHOCHDEUTSCH: *âventiure*, bald nach 1150 aus afrz. *aventure* entlehnt, bezeichnet entsprechend "Zufall", "Geschick" (*Graf Rudolf*), "zufällige ritterl. Begegnung, Waffentat" (Eilhart von Oberge, *Tristrant*) und in einer durch die Benutzung afrz. literar. Modelle angeregten mhd. Sonderbedeutung "literar. Vorlage" (*Herzog Ernst*). Die Chrétiensche Umprägung wird von Hartmann von Aue im *Erec* übernommen, daneben bleiben die älteren Bedeutungen bestehen; Verwendungsbereich ist die weltl. (vornehml. arthurische) Epik. Im *Iwein* V. 527-537 steht (als Figurenrede) eine (ironische?) Definition von *â*: als Ritterkampf mit dem Beweisziel militär. Überlegenheit. In Wolframs v. Eschenbach *Parzival* ist der Gebrauch vielfältig aufgefächert: von "Kampf" über "Gefahr", "Schicksal" bis zu "göttl. Vorsehung", "Heil", einerseits und "Neuigkeit", "Erzählung", "literar. Quelle" andererseits, wobei der Charakter als Strukturelement im Sinne Chrétiens über die Bedeutung "(eigene) Erzählung" in der Personifikation als "Frou Aventure" erscheint (V. 433, 1 ff.). Darin folgen Wolfram Rudolf v. Ems und Albrecht im *Jüngeren Titurel*. A. als "Teil einer Erzählung" ist Schreiberterminus u.a. in späteren Hss. des *Nibelungenlieds* und wurde in die Ausgaben übernommen. Spätere Wortformen wie *affenteuer*, *ebenteuer*, *abenteuer* sind wohl vom Bestreben einer Anlehnung an dt. Wörter bestimmt. Die Literaturwissenschaft benutzt den Begriff A. in der Prägung Chrétiens und Hartmanns als Symbolelement einer ethischen, soziolog. (Köhler, Kaiser), strukturalen (u.a. Haug, Ruh) oder psycholog. (Welz, auch Bertau) Interpretation der Artusepik. (Volker Mertens)

(In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, Sp.1289f.)

b) Zur Motivation der Aventiureritter

1

Hartmann von Aue, Iwein, V.524-564

Zu Beginn von Hartmanns Iwein berichtet der Artusritter Kalogrenant von einer (mißglückten) *âventiure*. In deren Verlauf hatte er einem fernab der höfisch-ritterlichen Welt lebenden wilden Viehhirten erklären müssen, was seiner Meinung nach überhaupt eine *âventiure* sei und warum er danach suche. Kalogrenant erzählt:

<p>525 ich sprach 'ich wil dich wizen lân, ich suoche âventiure.' dô sprach der ungehiure 'âventiure? waz ist daz? 'daz wil ich dir bescheiden baz. nû sich wie ich gewâfent bin: 530 ich heize ein riter und hân den sin daz ich suochende rîte einen man der mit mir strîte, der gewâfent sî als ich. daz prîset in, und sleht er mich: 535 gesige aber ich im an, sô hât man mich vür einen man, und wirde werder danne ich sî. sî dir nû nâhen ode bî kunt umb selhe wâge iht, 540 des verswîc mich niht, unde wîse mich dar, wand ich nâch anders nihte envar.' Alsus antwurt er mir dô 'sît dîn gemüete stât alsô</p>	<p>545 daz dû nâch ungemache strebest und niht gerne sanfte lebest, ichn gehôrte bî mînen tagen selhes nie niht gesagen waz âventiure wære: 550 doch sag ich dir ein mære, wil dû den lîp wâgen, sone darftû niht mê vrâgen. hie ist ein brunne nâhen bî über kurzer mîle drî: 555 zewâre unde kumestû dar und tuostû im sîn reht gar, tuostû dan die widerkêre âne grôze dîn unêre, sô bistû wol ein vrum man: 560 dâne zwîvel ich niht an. waz vrumt ob ich dir mêre sage? ich weiz wol, und bistû niht ein zage, so gesihestû wol in kurzer vrist selbe waz diu rede ist. (...)'</p>
---	---

2

Hartmann von Aue, Iwein, V.6404-6416

Im zweiten Teil des *Iwein* beschreibt Hartmann, wie der Titelheld 300 in ein Arbeitshaus eingesperrten Damen begegnet, die er voller Mitleid aus der Gewalt ihrer Peiniger, zweier Riesen, befreit. Die Damen berichten Iwein:

<p>6405 'von unserme gewinne sô sint sî worden rîche, und leben wir jâmerliche.' Nu <u>erbarmet</u> in ir ungemach: er siufte sêre unde sprach 6410 'nû sî got der sîeze der iu vrouwen bûeze der iu vrouwen bûeze iuwer unwerdez leben, und ruoche iu sælde und êre geben. mir ist iuwer kumber leit: und wizzet mit der wârheit, 6415 sô sêre <u>erbarmet</u> ir mich, ich benâemen iu gerne, môht ich. (...)'</p>	<p>"Von unserem Verdienst sind sie reich geworden, und wir leben jämmerlich." Da erbarmte ihn ihre Not Er seufzte tief und sagte "Nun sei es Gott, der Gütige, der Euch, Ihr Damen, Euer unwürdiges Leben wende und Euch Glück und Ehre geben wolle. Euer Kummer tut mir weh, und Ihr könnt wirklich glauben, Ihr erbarmt mich so sehr, ich würde Euch gern von ihm befreien. (...)" (Übers.: Max Wehrli)</p>
--	---

c) Zum Verlauf der *âventiure*

Ausfahrt (Queste / Suche)

Hartmann von Aue, *Erec*, V.3106-3116

Hartmann schildert den Beginn der *Aventiure*fahrt Erecs und Enites folgendermaßen:

- | | |
|--|---|
| <p>①</p> <p>nû riten si beide
âne holz niuwan heide,
unz daz si der tac verlie.
dô diu naht ane gie,
3110 schöne schein der mâne.
nâch <i>âventiure</i> wâne
reit der guote kneht Êrec.
nû wîste si der wec
in einen kreftigen walt:
3115 den hâten mit gewalt
drie roubære.</p> | <p>Jetzt ritten beide tagsüber
abseits vom Wald über freies Feld.</p> <p>Als die Nacht hereingebrochen war,
schien hell der Mond.
Ziellos nach <i>aventure</i>
ritt der tapfere Ritter Erec.
Der Weg führte sie jetzt
in einen dichten Wald.
Den beherrschten mit Gewalt
drei Räuber.</p> |
|--|---|

Hartmann von Aue, *Iwein*, V.259-280

- ② Im *Iwein*-Roman beschreibt der Artusritter Kalogrenant seine Ausfahrt nach *âventiure* mit den Worten:

- | | |
|--|---|
| <p>260 Ez geschach mir, dâ von ist ez wâr,
(es sint nû wol zehen jâr)
daz ich nâch <i>âventiure</i> reit,
gewâfent nâch gewonheit,
ze Breziljân in den walt.
dâ wârn die wege manecvalt:
265 dô kêrt ich nâch der zeswen hant
ûf einen stîc den ich dâ vant.
der wart vil rûch und enge:
durch dorne und durch gedrenge
sô vuor ich allen den tac,
270 daz ich vûr wâr wol sprechen mac
daz ich sô grôze arbeit
nie von ungeverte erleit.
und dô ez an den âbent gienc,
einen stîc ich dô gevienc:
275 der truoc mich ûz der wilde,
und kam an ein gevilde.
dem volget ich eine wîle,
niht vol eine mîle,
unz ich eine burc ersach:
280 dar kêrt ich durch mîn gemach.</p> | <p>Ich habe es selbst erlebt, und so ist es wahr:
Es sind nun wohl zehn Jahre,
ich ritt auf <i>aventure</i> aus,
bewaffnet wie üblich,
in den Wald von Breziljan.
Es gab dort verschiedene Wege:
so wandte ich mich zur Rechten
auf einen Pfad, den ich da fand.
Der wurde rau und sehr eng,
durch Dornen und Dickicht
ritt ich den ganzen Tag,
so daß ich wirklich eine solche Mühe
mit unwegsamem Gelände noch
nie erlebt hatte.
Wie es da gegen Abend ging,
geriet ich auf einen Pfad,
der mich aus der Wildnis führte,
ich kam auf freies Feld.
Ich folgte ihm einige Zeit,
eine knappe Meile,
bis ich eine Burg erblickte:
da wandte ich mich hin, um
unterzukommen.</p> |
|--|---|

d) Zum Kampfverlauf

Hartmann von Aue, *Erec*, V.4324-4347

In jedem Artusroman nehmen die Darstellungen der Kämpfe, die von den Helden auf der *âventiure*-Fahrt zu bestehen sind, breiten Raum ein. Eine regelrechte Provokationsrede vor Aufnahme des Kampfes hält im *Erec* der Zwergenkönig Guivreiz, an Erec gewandt:

- | | |
|--|---|
| <p>③</p> <p>4325 als er Êreke sô nâhen kam
daz er sîniu wort vernam,
er sprach: ,willekomen, herre,
ir nâhen oder verre
in disiu lant geriten sît,
mich bedunket âne strît,
4330 ir muget wol ein degin sîn.
daz ist an zwein dîngen schîn:
ir vûeret, sam mir mîn lîp,
daz aller schœniste wîp
der ich ie kûnde gewan:
4335 wer gæbe die einem bæsen man?</p> | <p>dar zuo sît ir gewâfent wol,
als ein guot ritter sol
der ze deheinen stunden
werlôs enwil werden vunden
4340 und der <i>âventiure</i> suochet.
ob sîn got nû ruochet,
der vindet ir hie teil.
und gevillet iu daz heil,
ich wil iu daz zewære sagen,
4345 ir muget hie den pris bejagen
des ir wol gelobet sît.
nû wert iuch, ritter, cz ist zit.'</p> |
|--|---|

Der folgende Kampf zwischen Guivreiz und Erec zeigt den typischen Verlauf eines solchen höfisch stilisierten Geschehens (V.4378-4477):

- ①
- | | |
|---|--|
| <p>4380 als Êrec dô gesach
daz im ze vehtenne geschach,
sîn ros er wider kêrte,
als in sîn ellen lêrte.
zesamene riten zwêne man
der ietweder nie gewan
zageheit dehein teil.
4385 ez muoste sterke unde heil
under in beiden
an dem sige scheiden.
diu sper si ûf stâchen
daz si gar zebrâchen.
4390 diu tjust wart sô krefteclich
daz diu ros hinder sich
an die hehsen gesâzen.
dô muosten si lâzen
die zoume von den handen
4395 und anders inz enblanden.
si erbeizten beide geliche
vil unmüezeclîche
und ervuorten diu swert.
ir ietweder wart gewert
4400 volleclichen an der stat
des er got lange bat,
daz er im sande einen man
dâ er sich versuochte an.
nû begunden si vehten
4405 gelich zwein guoten knehten.
diz huop sich umbe einen mitten tac.
Êrec fil de roi Lac
vorhte laster und den tôt.
den schilt er im dar bôt
4410 und begunde sich mit listen
âne slege vristen.
der gedanc was jenem unerkant,
unde sluoc im von der hant
den schilt unz an den riemen.
4415 wande si niemen
ûf der heide dô schiet,
zuo der sîten ern erriet
und sluoc im eine wunden.
dô wânde er haben vunden
4420 einen zagen an dem gaste. (...)</p> | <p>ein wênic trat er vûrbaz:
niht langer er im envertruoc,
4435 ûf den helm er in sluoc
daz der wênige man
dâ durch ein wunden gewan
und daz er vor im gelac.
Êrec fil de roi Lac
4440 hâte nâch missetân,
wan er wolde in erslagen hân.
'nein', sprach er, 'ritter guot,
durch dînen tugenthafte muot
unde durch dîn schoene wîp
4445 sô lâ mir den lip
und êre got an mir.
vil gerne sicher ich dir.
nû emphâch mich ze man,
und wizzest daz ich nie gewan
4450 deheinen herren mêre.
...
4460 nû hete gewert dirre strit
unz an die nônezit,
den sumertac alsô lanc.
dô Êreke alsô gelanc,
die genâde er an im begie
4465 daz er in leben lie.
ûf zuhte er in bi der hant:
den helm er im abe bant.
er sprach: 'ich enmuote mêre
von iu deheiner êre,
4470 wan daz ir mir âne schamen
rechte nennet iuwern namen.
ich enmuote ze dirre zît
wan daz ich wizze wer ir sît.'
er sprach: 'herre, daz sî getân.
4475 ich wil iuch wizen lân,
ich bin kûnec über Írlant,
Guivreiz le pitîz genant.'</p> |
|---|--|

Hartmann von Aue, *Iwein*, V.1000-1028

Einen Kampf nach allen Regeln der *aventure*-Konvention liefern sich im *Iwein* der Titelheld und König Ascalon:

- ②
- | | |
|---|--|
| <p>1000 dô hôrter daz geriten kam
des selben waldes herre.
der gruozt in harte verre
als vîent sînen vîent sol:
ouch verstuont sich her Íwein wol
1005 daz er sich weren solde,
ob er niht dulden wolde
beide laster unde leit.
ir ietweder was gereit
ûf des anderen schaden:
1010 sî hete beide überladen
grôz ernst unde zorn.
sî nâmen diu ors mitten sporn:
sus was in zuo ein ander ger.
ir ietweder sîn sper</p> | <p>durch des andern schilt stach
ûf den lip daz ez zebrach
wol ze hundert stücken.
dô muosen si beide zücken
diu swert von den sîten.
1020 hie huop sich ein strîten
daz got mit êren môhte sehen,
und solt ein kampf vor im geschehen.
über die schilte gienc diu nôt,
den ir ietweder vûr bôt,
1025 die wîle daz die werten:
sî wurden ab mit den swerten
zehouwen schiere alsô gar
daz si ir bêde wurden bar.</p> |
|---|--|

①

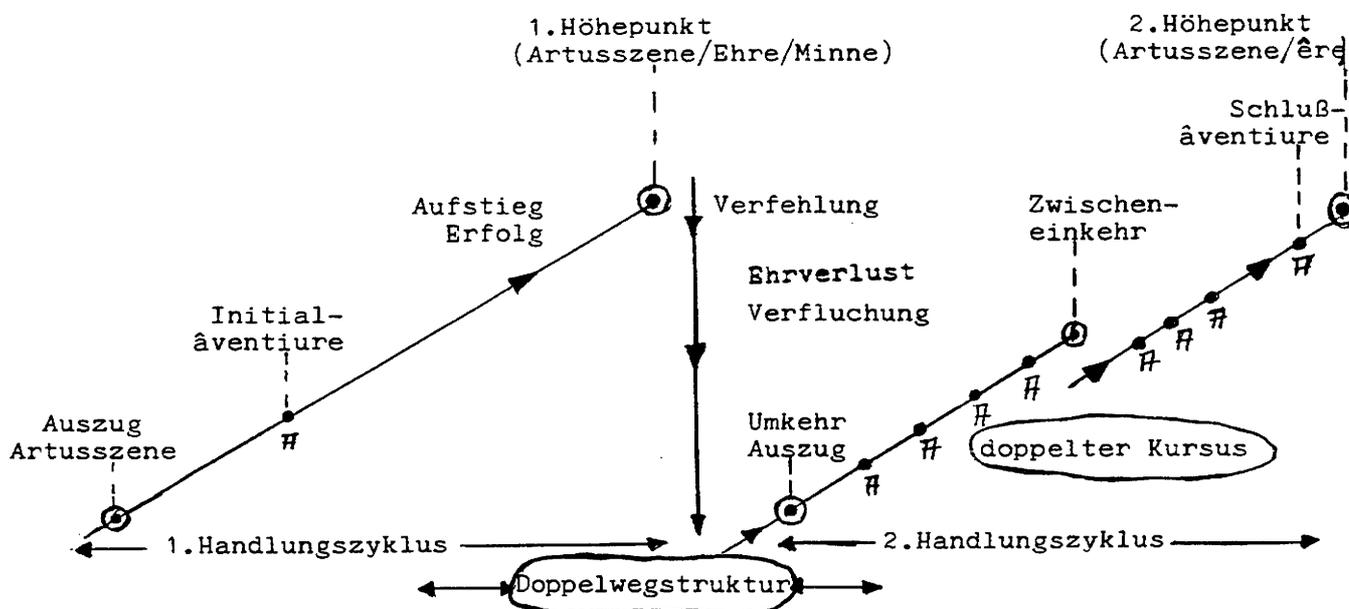
Hartmann von Aue, Erec, V.5494-5569

Ganz anders gestaltet sich Erecs Kampf mit zwei exemplarisch unhöfischen Gegnern: zwei Riesen, die einen Ritter bis aufs Blut peinigen, dem Erec nun zu Hilfe eilt:

dem ritter tâten si dô wê
 5495 durch sinen haz wirs dan ê,
 wan si enhâten vorhte noch wân
 daz er si getorste bestân.
 und als Êrec der degen balt
 ersach daz er sin engalt,
 5500 daz muote in harte sêrec.
 nû entwelte er niht mêre,
 wan undern arm sluoc er
 mit guotem willen daz sper.
 daz ros nam er mit den sporn:
 5505 an si truoc in der zorn.
 daz huop si dannoch kleine,
 wan daz der eine
 von unwirde versûmte sich
 unz daz im ein sperstich
 5510 engegen in sin houbet kam,
 der im ein ouge benam.
 der stich ergie mit solher kraft
 daz im wol ellenlanc der schaft
 ûz hienc vor dem ougen.
 5515 swie kleinê erz wolde erougen,
 er stach in zuo der erde tôt,
 als ez der hôvesche got gebôt.
 als sin geselle
 daz grôze gevelle
 5520 gesach von dem micheln man,
 mit zorne kêrte er wider dan
 und begunde den kolben wenden
 und gap in ze beiden henden.
 Êrecerbeizete dô:
 5525 des was der rise vrô
 und wânde in sâ gewonnen hân.
 in trouc ob got wil sin wân.
 er sluoc sam er wuote:
 wan daz sich Êrec huote
 5530 unde sich mit listen
 wol kunde gevristen,
 er wære zem êrsten erslagen.
 sin snelheit kundê in ûz getragen.

den schilt er im dar bôt:
 5535 über den gienc doch diu nôt.
 swâ er den schilt erreichte,
 daz herte bret erweichte
 daz ez sich wol endriu zekloup
 unde hôhe uf stoup
 5540 swaz dar gehaft wære.
 der kolbe was sô swære,
 alsô dicke und er sluoc,
 daz er sô sêre nider truoc
 daz er in sô kurzer stunde
 5545 [in niht erziehen kunde:]
 ê er in ze slage vol erreit,
 Êrecken hete sin snelheit
 an in und wider von im getragen.
 alsô hete er in geslagen
 5550 wol vierstunt zuo dem beine:
 ez enhuop in nie sô kleinc,
 er enslüegez im ze jungest abc.
 dô der ungevüege knabe
 begunde sigen uf diu knie,
 5555 Êrec im vaste zuo gie.
 dannoch vaht der vâlant
 mit unverzageter hant.
 er sluoc sô manegen grimmen slac
 daz uns wol wundern mac
 5560 daz Êrec vor im genas,
 wan daz der mit im was
 der Dâvide gap die kraft
 daz er wart sigehaft
 an dem risen Gôliâ:
 5565 der half ouch im des siges dâ
 daz er in mit gewalte
 volle gevalte
 und im daz houbet abe sluoc.
 dô was dâ veltens genuoc.

②

GRAPHISCHE DARSTELLUNG des Handlungsverlaufs

Hartmann von Aue: Handlungsskizze des Erec**Auszug vom Artushof** (Hirschjagd im *forest aventureuse*)

Initialâventiure: Beleidigung durch Iders - Bewaffnung Erecs in Tulmein (Begegnung mit Enite) - Sperberkampf, -preis

Fest am Artushof: *brütlouft* und Turnier. Ergebnis für den jungen Artusritter: Ritterpreis und Frauenminne. Übernahme der väterlichen Königsherrschaft in Karnant.

Katastrophe: *Verligen*-Szene in Karnant. Falsche Minnebeziehung in der höfischen Ehe.

Auszug zur Äventiuren-Fahrt

- (1) Kampf mit Räubern (Verteidigung gegen Besitzgier und Raublust)
- (2) Kampf mit dem treulosen Burggrafen (sexuelle Gier)
- (3) Erster Guivreiz-Kampf (Rittertüchtigkeit und *manheit*)

Zwischeneinkehr am Artushof

- (4) Kampf mit Riesen (gegen rohe Gewalt und Lust am Quälen)
- (5) Kampf mit Graf Oringles (sexuelle Gier)
- (6) Zweiter Guivreiz-Kampf (Kampf mit dem unerkannten Freund)
- (7) Schlußâventiure *Joie de la curt* (Kampf für die Gemeinschaft, Wiederherstellung der höfischen Freude)

Rückkehr zum Artushof Feier und Preis. Erec erhält *der êren krône* zugesprochen.
Rückkehr an den eigenen Hof. Erec und Enite als vorbildliches Herrscherpaar.

Hartmann von Aue: Handlungsskizze des Iwein

Pfingstfest am Artushof. Kalogrenants Äventiure-Erzählung als Motiv für

Iweins Auszug vom Artushof

Initialâventiure an der Wunderquelle - Sieg über Askalon - Tötung Askalons - Iweins Gefängnis und Befreiung - Lunete überredet Laudine - Iwein heiratet Laudine.

Fest unter Anteilnahme des Artushofes. Ergebnis für den Artusritter:

êre, ein schoene wîp, ein rîchez lant.

Gaweins Rat: Warnung vor dem *verligen* und der *dörperheit*.

Befristeter Urlaub von Laudine. Iweins Versprechen.

Katastrophe: Fristversäumnis. Verfluchung am Artushof durch Lunete. Iweins Wahnsinn. Flucht vom Artushof. Wildnis. Heilung durch Salbung.

Beginn der Äventiuren-Kette

- (1) Kampf gegen Graf Aliers (Dankbarkeit und Dienst für die Dame von Narison)
- (2) Kampf gegen den Drachen. Löwenbefreiung (Hilfe für das edle Tier)
Äventiuren als 'Löwenritter' (Befreiungstaten)
Lunetes Haft. Hilfsversprechen.
- (3) Kampf gegen den Riesen Harpin. Zeitnot.
- (4) Kampf gegen die Verleumder vor Gericht. Lunetes Befreiung

Zwischeneinkehr bei Laudine

Rechtsstreit der Grafentöchter

- (5) Kampf mit zwei Riesen. Zeitnot
- (6) Kampf mit Gawein vor Gericht (Kampf mit dem Freund)
Iweins Artushofwürdigkeit ist wieder hergestellt.

Heimlicher Auszug vom Artushof zur Wunderquelle.

Lunete überlistet Laudine. Versöhnung Iweins mit Laudine.

Erstrebter Ausgleich von Herrscher-, Minne- und Ritterverpflichtung.

Hartmann von Aue: Inhaltsangabe des *Erec*
(n. G. Ehrismann)

Inhalt. A. Vorgeschichte 1—2923 = Chr. 1—2431. Erec gewinnt Enite zur Frau. [Der Anfang fehlt: Artus jagt den weißen Hirsch = Chrest. 1—80 bzw. 137.] 1—173 = Chr. 138—344. Die Königin, Artus' Gemahlin (Ginover), reitet in Begleitung Erecs und eines Hoffräuleins im Wald. Ein Ritter (Ider) mit einer Dame begegnet ihnen, voraus reitet ein Zwerg mit einer Geißel. In brutaler Weise schlägt er die Jungfrau und Er. Er folgt den Fremden, um seinen Schimpf zu rächen. — 174—623 = Chr. 345—696. Sie kommen abends zur Burg Tulmein, deren Herr, Imain, den Sperber als Schönheitspreis ausgestellt hat. Er übernachtet bei einem alten, verarmten Ritter und erbittet dessen Tochter Enite als Dame, um für sie gegen Ider den Sperber zu erkämpfen und verlobt sich mit ihr. — 624—1483 = Chr. 697—1478. Kampf um den Sperber. Er. besiegt Ider. Abschied von En. Eltern. — 1484—2923 = Chr. 1479—2431. Hochzeit an Artus' Hof, großes Turnier. Die Vermählten ziehen zu Er.s Vater Lac, der ihm die Regierung seines Landes übergibt.

B. Hauptteil 2924—9875 = Chr. 2432—6410. — 2925—3092 = Chr. 2432—2764. Die Katastrophe, das verscherzte Glück. Im ehelichen Leben gibt sich Er. dem Müßiggang hin (*er verliert sich*) und versäumt die Pflichten eines Ritters und Fürsten. Dadurch verfällt er in Mißachtung. En., unglücklich darüber, verrät durch ein unvorsichtiges Wort, da sie den Gatten schlafend wähnt, ihren Schmerz darüber. Er. hört die Rede, erhebt sich sofort, läßt sich wappnen, zieht mit En. ab und gebietet ihr voranzureiten und zu schweigen, was auch immer geschehen möge.

Erste Abenteuerreihe 3093—6813 = Chr. 2765—4936. En., vorausreitend, bemerkt jeweils die drohende Gefahr und bricht, um Er. zu warnen, das Schweigegebot, wofür sie, nach errungenem Siege, von Er. heftig getadelt und gezwungen wird, wie ein Pferdeknappe die erbeuteten Rosse zu versorgen. I. Kampf mit drei Raubrittern 3094—290 = Chr. 2765—924. II. Kampf mit fünf Raubrittern 3291—471 = Chr. 2925—3085. III. Der treulose Graf 3472—4267 = Chr. 3086—662. IV. Guivreiz 4268—629 = Chr. 3663—928, der schwerste der Kämpfe gegen den kleinen, aber riesenstarken Guivr. II pitiz. Sie schließen Freundschaft und bleiben die Nacht auf seinem Schloß. V. Zweikampf mit *Keün* 4630—5287 = Chr. 3931—4278. Er. und En. in Artus' Lager, wo Erecs Wunden durch die Königin mit der Salbe der *gotinne* (Fee) Fämurgän geheilt werden. VI. Er. befreit einen von zwei Riesen grausam mißhandelten Ritter, Cadoc, wird aber schwer verwundet. En. hält ihn für tot und will sich selbst umbringen 5288—6114 = Chr. 4279—577. VII. Die letzte Treuprobe 6115—813 = Chr. 4578—936. Graf Oringles v. Limors hält En. vom Selbstmord ab. Er. läßt den scheinototen Er. auf seine Burg bringen. Von En.s Schönheit bertückt, trägt er ihr die Ehe an, will sie zur Hochzeit zwingen und mißhandelt die Widerstrebende. Durch ihre Klagen erwacht Er. aus seiner Ohnmacht, erschlägt den Grafen und verjagt die Hochzeitsgesellschaft. Nun ist Er. von der Treue und Hingabe En.s überzeugt, sie hat ihre Probe bestanden, und alles Leid ist in Freude verwandelt. Hier ist der Eheroman beendet, aber es folgt eine

Zweite Abenteuerreihe 6814—9875 = Chr. 4937—6410. VIII. 6814—~~807~~⁹ = Chr. 4937—5366. Zweiter Kampf mit Guivreiz, dem sie auf dem Weiterritt begegnen, ohne ihn zu erkennen. An En.s Stimme erkennt G. die Freunde. Auf seinem Schloß wird Er. geheilt. Beim Abschied schenken die zwei Schwestern G.s der En. ein wunderbares Pferd mit kostbarem Sattel und Reitzeug. IX. 7808—9875 = Chr. 5367—6410. Brandigan und das Abenteuer von der Hofesfreude (*joie de la court*). Von G. begleitet verirren sie sich auf die Felsenburg Br. Die Bewohner des Burgfleckens warnen. Freundliche Aufnahme vom Burgherrn, dem König Ivreins. 80 trauernde Frauen sehen sie im Palast, deren Männer erschlagen worden sind. Trotz aller Abraten reitet Er. zur Bestehung des Abenteuers. Unterhalb der Burg liegt der Wundergarten *Joie de la court*. In einem weiten Ring sind die Köpfe der Erschlagenen aufgesteckt. In einem Zelt findet er eine schöne Dame, die ihn vor der Gefahr warnt. Da sprengt der Herr des Gartens heran, Mabonagrin. Nach schwerem Ringen besiegt ihn Er. und schenkt ihm das Leben. M. erzählt seine Geschichte: die schöne Frau, seine Geliebte, hat ihm, um ihn immer bei sich zu behalten, das Gelübde auferlegt, in dem Garten zu bleiben, bis er einmal besiegt würde. Zu seiner großen Freude ist er jetzt von diesem Zwange befreit. Die Dame und En. erkennen sich als Verwandte. Alles löst sich in Freundschaft auf, die 80 Frauen ziehen in ihre Heimat.

C. Schluß 9876—10136 = Chr. 6411—6958. Er., En. und Guivr. reiten zu Artus: Auf die Kunde vom Tod seines Vaters übernimmt Er. die Regierung und herrscht mit En. lange glücklich und in Ehren.

Hartmann von Aue: Inhaltsangabe des Iwein (n. G. Ehrismann)

Inhalt. Prolog 1—30 = Chr. 1—3. Artus als Vorbild der Ritterlehre 1—20; Person des Verfassers 21—30.

I. Vorgeschichte 31—944 = Chr. 4—722. Das Pfingstfest zu Karidol. Allerlei Belustigungen der Hofgesellschaft. Sechs Ritter plaudern in engerem Kreise, Kalogreant erzählt ein Erlebnis: auf Abenteuer in den Wald Breziljān ausreitend kommt er an eine Burg, von deren Herrn er freundlich aufgenommen wird, am andern Tag trifft er im Wald einen verwilderten Hirten, der ihm den Weg zu dem Abenteuer der Zauberquelle weist: wer aus einem neben hängenden Becken Wasser in den Brunnen gießt, ruft Sturm und Unwetter hervor. So geschieht's, zugleich sprengt der Herr des Landes heran und wirft Kal. im Zweikampf vom Pferd. Beschämt geht dieser zu Fuß wieder des Wegs zurück. Die Erzählung, der auch die Königin, dann Artus selbst zuhören, wird leidig unterbrochen durch die spöttischen Bemerkungen des „zuchtlosen“ Keii.

II. Erster Hauptteil Iwein und Laudine 945—2970 = Chr. 723—2638.

a) Iweins Quellenabenteuer und Heirat mit Laudine 945—2445 = Chr. 723—2178. Die Erzählung Kalogreants lockt Iweins Ehrgeiz, das Abenteuer gleichfalls zu versuchen. Es wiederholt sich alles, was jener berichtet hatte, jedoch bleibt Iw. Sieger gegen den Herrn des Landes, den König Ascalon, jagt dem Verwundeten nach auf sein Schloß und führt im Torweg den tödlichen Streich auf ihn. Aber durch Herunterschießen des Fallgatters bleibt er in dem engen, dunkeln Eingang eingesperrt. Da tritt die Zofo der Burgherrin ein, Lunete, die ihm wohlgesinnt ist, weil er sie früher einmal an Artus' Hof rücksichtsvoll behandelt hatte, und gibt ihm einen unsichtbar machenden Ring, der ihn dem suchenden Schloßgesinde verbirgt. Er sieht Laudine, die Witwe des Erschlagenen, in ihrem großen Schmerz und wird von Minne zu ihr ergriffen. Lunete gelingt es, ihre Herrin, die den Mörder ihres Gatten tödlich haßt, durch politische Gründe (das Land und die Quelle brauche einen tapferen Verteidiger) umzustimmen und sie nimmt, unter Zuraten ihrer Vassallen, den eben noch Verabscheuten liebend zum Mann.

b) Iweins Abschied von Laudine. 2446—2970 = Chr. 2179—638. Artus mit seiner Ritterschaft zieht zur Quelle und tut den Guß; der Burgherr Iwein sprengt heran, wirft Keii, der den Kampf gegen ihn unternimmt, vom Roß und gibt sich zu erkennen; festliche Aufnahme der königlichen Gesellschaft. Gawein warnt Iwein vor dem Verliegen mit dem Hinweis auf Erec und der abschreckenden Schilderung der Lebensweise eines in der Ehe philiströs und bäurisch gewordenen Edelmanns und gemahnt ihn an seine Ritterlehre. Iw. nimmt Abschied von seinem Weibe, die ihn ziehen läßt unter der Bedingung, daß er nach einem Jahr wiederkehre.

III. Zweiter Hauptteil. Iweins Abenteuererleben 2971—7804 = Chr. 2639—6526.

a) Erste Hälfte. 1. Die Katastrophe: Lunetens Verwünschung 2971—3200 = Chr. 2639—773. In den Turnierfreuden vergeht das Jahr so schnell, daß Iw. die Frist versäumt. Lun. erscheint als Botin und klagt Iw. vor versammeltem Artushof der *untruwe*, des Wortbruchs, an. — 2. Iweins Wahnsinn und Heilung 3201—702 = Chr. 2774—3141. Der so plötzlich auf ihn eintretende Wechsel seines Glückes benimmt ihm den Verstand. Im Wahnsinn läuft er in den Wald. In dem Zustand eines Vertierten findet ihn die vorbelreitende Gräfin v. Narison schlafend. Sie läßt ihn durch eine Dienerin mit einer heilkräftigen Salbe bestreichen. Er wacht findet er sich allein. Er ist genesen. Sein früheres Leben, das herrliche Rittertum, kommt ihm wie ein Traum vor. — 3. Iw. befreit die Frau v. Narison von der Belagerung des Grafen Aliers 3703—823 = Chr. 3142—340. — Iw. befreit einen Löwen aus der Gewalt eines Drachen, der fortan sein treuer Reisegefährte und Helfer bleibt. Davon erhält Iw. den Namen „der Ritter mit dem Löwen“ (V. 5502) 3824—922 = Chr. 3341—484.

b) Zweite Hälfte. 1. Iwein und Lunete. 3923—4356 = Chr. 3485—769. Durch Zufall

kommt Iw. an die Quelle. Die Rückerinnerung an die Zeit seines Glückes überkommt ihn so mächtig, daß er vom Rosse sinkt, wobei er sich mit dem Schwert schwer verletzt. Der Löwe, der ihn für tot hält, will sich mit dem Schwert erstechen. Iw. hindert ihn daran. In der Nähe steht eine Kapelle. Eine darin gefangene Jungfrau hört sein Klagen. Es ist Lunete, die von ihren Feinden am Hofe, dem Truchseß und seinen zwei Brüdern, des Verrates angeklagt ist und am folgenden Tag verbrannt werden soll, wenn nicht ein Kämpfer für sie eintritt. Iw. gibt sich ihr zu erkennen und verspricht, morgen sich zum Zweikampf für sie zu stellen. — 2. Der Riese Harpin 4357—5144 = Chr. 3770—4315⁶. In der Zwischenzeit befreit Iw. die Söhne eines Burgherrn, der Gaweins Schwester zur Frau hat, aus der Gefangenschaft eines Riesen. Eingelegt 4530—726 = Chr. 3918—39 ist die Episode vom Raub der Königin Ginover durch den fremden Ritter [Meljaganz 5680], die der Burgherr dem Iw. erzählt. — 3. Iwein befreit Lunete 5145—574 = Chr. 4316—660 durch Besiegung ihrer Ankläger. Niemand kennt ihn außer Lun., auch nicht seine Frau, die nach dem Kampfe ihn, den Unbekannten, bewundernd ehrt und zu bleiben auffordert. — 4 Die Töchter des Grafen vom Schwarzen Dorn 5575—6079 = Chr. 4661—5106. Zwei Schwestern führen einen Erbstreit, der durch den Zweikampf ihrer Rechtsvertreter nach sechs Wochen an Artus' Hof entschieden werden soll. Die ältere gewinnt Gawein zu ihrem Kämpfer, die jüngere nach langem Suchen den Ritter mit dem Löwen. — 5. Die Burg zum Schlimmen Abenteuer 6080—866 = Chr. 5107—807. In der Zwischenzeit gelangt

Schluß 7805—8166 = Chr. 6527—818 Die Versöhnung. In der Sehnsucht nach seiner Gattin geht Iw. wieder zur Quelle und ruft das Unwetter hervor. Lunete weiß auch hier wieder Rat: die Herrin soll sich zum Schutze ihres Landes an den Ritter mit dem Löwen wenden als den tapfersten Verteidiger, aber sie werde ihn nur dadurch gewinnen, daß sie ihn mit seiner Gattin wieder aussöhne. Die List gelingt und Laudine erkennt nun in dem fremden Helden ihren eigenen Gemahl. Das Ende ist die Versöhnung.

Iw. zu einer Burg, in die er trotz der Warnungen der unten in dem Flecken wohnenden Leute und trotz des unhöflichen Empfangs durch den Torwächter eintritt. Drinnen in einem Arbeitshaus findet er dreihundert edle Damen, die in niedrigem Dienste mit Handarbeiten beschäftigt sind. Ihr Landesherr mußte sie als Lösegeld zwei Riesen zum Tribut geben. Er wird von dem Burgherrn und dessen Frau und Tochter freundlich aufgenommen, aber am andern Tag wird ihm eröffnet, daß jeder Gast mit den Riesen kämpfen müsse und wenn er siege, die Hand seiner schönen Tochter und sein Land bekäme. Iw. überwindet die Riesen, schlägt die Hand der Tochter aus, befreit aber durch seine Heldentat die dreihundert arbeitenden Frauen. — 6. Zweikampf zwischen Iwein u. Gawein 6867—7804 = Chr. 5808—6526. In dem Rechtskampf für die zwei Schwestern erkennen sich Iw. und Gaw. erst, als die hereinbrechende Nacht dem heißen Kampf, ohne daß eine Entscheidung gefallen, ein Ende macht. Artus fällt das Urteil zugunsten der jüngeren Schwester.

Das Thema Minne in Epik und Lyrik

① Zur Bedeutungsentwicklung des Wortes "minne"

Als Bezeichnung für eine hochstilisierte Form der zwischengeschlechtlichen Liebe im Mittelalter ist der Begriff seit dem 17. Jh. wieder bekannt. Die Bedeutung Minne = *amor* ist zwar die auch in alt- und mittelhochdeutscher Zeit am häufigsten vertretene, aber keineswegs einzige Bedeutung des Wortes, nicht einmal dessen Grundbedeutung. Es ist in den westgermanischen Mundarten bezeugt und nach Bedeutung und Herkunft zu (mhd.) *meinen* = ‚nachdenken, eine Meinung/Gesinnung haben, lieben‘ zu stellen. Die etymologische Verknüpfung mit der indogermanischen Wurzel **men-*, die den Bedeutungsaspekt der Erinnerung enthält, hat begründeten Widerspruch gefunden. (Ahd.) *minna* / (mhd.) *minne* bezeichnet im sozialen Bereich die freundliche Vergesellschaftung (*fraternitas*), auch das Geschenk und die Vergewisserung der Beziehung im Brauch des Minnetrinkens (mit dem Heiligen als Garant und Beschützer: *Sant Gertrûte minne, sant Johannes minne*), ist Rechtsterminus für den friedlichen Ausgleich konkurrierender Rechtsansprüche im Sühne- und Schiedsverfahren, steht im religiösen Bereich für *caritas* und *auxilium*, nicht *gratia*, von ahd. Zeit an, noch ehe eine Rückwirkung der erotischen Bedeutung auf die religiöse in der Mystik zu konstatieren ist, und bedeutet schließlich verschieden akzentuierte Formen der zwischengeschlechtlichen Anziehung, den Geliebten und die personifizierte Liebe selbst. Im Spätmittelalter verliert das Wort in Konkurrenz mit *liebe* an Ansehen, und die erotische Bedeutung verengt sich im 14. und 15. Jh. zunehmend auf die ungeordnete sexuelle Beziehung oder den Geschlechtsakt selbst. Im 16. Jh. verschwindet das Wort.

(Christoph Cormeau, in: TRE 22, 1992, S. 759)

② Zum Begriff "Höfische Liebe"

Mehr und mehr verbreitet sich die Einsicht, daß die Schwierigkeiten, die einer Verständigung über den Begriff der höfischen Liebe entgegenstehen, hauptsächlich darin begründet sind, daß Liebe in der höfischen Literatur auf ganz verschiedene Weise dargestellt worden ist und daß dabei gattungsspezifische Besonderheiten eine entscheidende Rolle gespielt haben. Höfische Liebe war in der Lyrik anders als in der Epik, im Tagelied anders als in der Minnekanzone, (...) im höfischen Epos anders als in der Versnovelle oder im Schwank. Und innerhalb der einzelnen Gattungen haben die Autoren die Akzente sehr verschieden gesetzt. Höfische Liebe konnte unerfüllte Liebe sein, konnte sich aber auch im sinnlichen Genuß verwirklichen. Die Liebe konnte sich an eine Dame höheren Standes oder an eine Frau von geringerer Herkunft richten. Wenn die Frau verheiratet war, hatte höfische Liebe einen ehebrecherischen Charakter; aber auch die Liebe zur eigenen Ehefrau konnte höfisch sein, ebenso wie die Liebe zwischen Unverheirateten. Höfische Liebe forderte vielfach ein langes Dienen des Mannes; manchmal fand sie jedoch rasche Erfüllung ohne Dienst. Die meisten Versuche, höfische Liebe zu definieren, mußten eine Reihe dieser Aspekte vernachlässigen, um zu einer einheitlichen Konzeption zu gelangen. Sofern man nicht einfach die Augen vor den genannten Gegensätzen verschließt, wird man zugestehen müssen, daß das Phänomen höfische Liebe durch inhaltliche Bestimmungen dieser Art kaum hinreichend zu erfassen ist, so wichtig die Inhalte für das historische Verständnis der Liebe auch sind. Als gemeinsames Kennzeichen aller Erscheinungsformen von höfischer Liebe bleibt dann immer noch etwas sehr Wesentliches, nämlich der spezifisch höfische Charakter der Liebe, das heißt ihre Einbettung in den höfischen Gesellschaftsentwurf.

(Joachim Bumke, Höfische Kultur, München 1986, S. 504f.)

1. Minne in der Epik

1.1 Programmatische Äußerungen zum Verhältnis von Liebe und Ehe im Roman

①

Wolfram von Eschenbach (Lyriker und Romanautor, um 1200), *Parzival*, 474,14 - 20

Trevrizent erzählt Parzival von seinem Verwandten, König Frimutel, der im ritterlichen Zweikampf sein Leben verloren hat:

der minnete sîn selbes wîp,	(seine eigene Ehefrau)
daz nie von manne mêre	
wîp geminnet wart sô sêre,	
ich meine mit rehten triuwen.	
sîne site sult ir niuwen	
und minnet von herzen iuwer konen.	(kone: Ehefrau)

②

Chrétien de Troyes / Hartmann von Aue, Erec,

Ein Graf findet Enite, die über den (Schein-)Tod ihres Mannes Erec verzweifelt ist und Selbstmord verüben will:

4647	Puis descendi li cuens a terre, si li comanca a enquerre del chevalier, qu' ele li die	Dann stieg der Graf vom Pferd und fragte sie nach dem Ritter und
4650	s' ele estoit sa fame ou s'amie. 'L'un et l'autre', fet ele, 'sire!'	ob sie seine Frau oder seine Geliebte sei. Sie antwortete: "Das eine wie das andere, Herr!"
6160	'saget wunderlîchez wîp, war umbe woldet ir den lîp selbe hân ersterbet und an iu hân verderbet daz schœniste bilde	
6165	daz zam oder wilde ie mannes ouge gesach? vrouwe Ênite kûme sprach: 'nu sehet ir, lieber herre, selbe waz mir gewerre.'	
6170	'woldet ir iu selbe tuon den tût?' 'herre, des gienc mir doch nôt.' 'was er iuwer âmîs oder iuwer man?' 'beide, herre.'	gewerren zustoßen, geschehen âmîs Geliebter, Freund

③

Zum Vergleich: Die feudale Ehepraxis

Für den Laienadel war die Ehe primär eine politische Institution, ein Instrument der dynastischen Politik. Der wichtigste Zweck der Ehe war die Fortsetzung des eigenen Hauses, also die Erzeugung legitimer Erben, vor allem legitimer Söhne. Dieses dynastische Prinzip erforderte, daß nur der Ehemann die Frau schwängern durfte. Das war einer der Gründe dafür, daß der Ehebruch nach weltlichem Recht als Verbrechen gewertet wurde, während die außerehelichen sexuellen Beziehungen des Mannes keinen strafrechtlichen Tatbestand darstellten. Die Qualität der Ehefrau bemaß sich zunächst nach ihrer Fähig-

keit, Kinder zu gebären. Unfruchtbarkeit der Frau war einer der häufigsten Scheidungsgründe. Außer der Fortsetzung des eigenen Geschlechts hatte die feudale Ehe auch den Zweck, verwandtschaftliche Beziehungen zu anderen Familien herzustellen. Dabei ging es fast immer um Hauspolitik, das heißt um die Absicherung oder Erweiterung des eigenen Herrschaftsbereichs, um die Befestigung politischer Bündnisse, um die Versöhnung alter Feindschaften oder um die Einheirat in Familien von höherem Rang. (...)

Man kann nicht erwarten, daß in Ehen, die unter solchen Bedingungen zustande kamen, die Liebe eine große Rolle gespielt hat. In der Regel wurden die Ehebedingungen und Eheverträge zwischen den Familien ausgehandelt, allenfalls zwischen dem Bräutigam und dem Vater der Braut. Manchmal wurden die Kinder schon im Säuglingsalter miteinander verlobt. Es kam auch vor, daß die Brautleute sich bei ihrer Hochzeit zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht sahen. Eine freie Gattenwahl ließen die dynastischen Interessen nicht zu. Besonders benachteiligt waren dadurch die Frauen, die selten einen Einfluß auf die Auswahl ihres Ehepartners nehmen konnten. Der Satz des hl. Ambrosius: "Es steht jungfräulicher Scham nicht an, den Ehemann zu erwählen", der im 12. Jahrhundert in Gratians 'Decretum' zitiert wurde (Sp. 1124), entsprach den tatsächlichen Verhältnissen.

(Joachim Bumke, Höfische Kultur, München 1986, Bd. 2, S. 534 ff.)

1.2 Die Macht der Liebe und die aus ihr entstehenden gesellschaftlichen Konflikte

①

Hartmann von Aue, *Erec*, V.1840-1869

Hartmann schildert den Beginn der Liebe zwischen Erec und Enite:

1840	dô Êrec hin ze hove kam und der künec sin reht genam, vrouwe Ênite reizte daz, diu dort als ein engel saz mit schoene und ouch mit güete,	1840	Als Erec an den Hof gekommen war und der König sein Recht wahrgenommen hatte, brachte es Enite, die dort saß wie ein Engel, durch Schönheit und Güte dahin,
1845	daz Êrekes gemüete vil herzenliche nâch ir ranc. der tage dûhte in ze lanc, daz er ze langern zîten ir minne solde bîten	1845	daß Erecs Herz sich innig nach ihr sehnte. Die Tage kamen ihm zu lang vor, daß er länger auf ihre Liebe
1850	dan unz an die naechsten naht. ouch truoc si im bedaht einen willen dem gelîch, daz ez waere waetflich, und hetez nieman gesehen,	1850	als bis zur nächsten Nacht warten sollte. Ebenso stand im Verborgenen ihr Sinn nach ihm, dergestalt, daß es wahrscheinlich, hätte es niemand gesehen,
1855	daz dâ wære geschehen ein vil vriuntflichez spil. zewâre ich iu daz sagen wil, dâ was der <u>Minnen</u> gewin: diu <u>Minne</u> rîchsete under in	1855	zu einem gar lieblichen Vergnügen gekommen wäre. Ich kann euch versichern: dort hatte Frau Minne gesiegt. Die Minne beherrschte sie beide
1860	<u>und vuocete in grôzen ungemach.</u> dô einz daz ander ane sach, dô enwas in beiden niht baz dan einem <u>habeche</u> , der im sîn maz von geschichte zougen bringet,	1860	und bedrängte sie heftig. Sah einer den andern, so ging es ihm nicht anders als einem Habicht, der seine Beute vor die Augen bekommt,
1865	sô in der hunger twinget: und als ez im gezeiget wirt, swaz ers dâ vür mêre enbirt, dâ von muoz im wîrs geschehen dan ob ers niht enhete gesehen.	1865	wenn er hungrig ist; bekommt er sie nun gezeiget, und kann sie noch nicht erlangen, so geht es ihm schlechter als hätte er sie gar nicht erst gesehen. (Übers.: Thomas Cramer)

①

Hartmann von Aue, *Erec*, V.2924-2998Die sogenannte *verligen* - Szene:

<p>2925 Êrec was biderbe unde guot, ritterliche stuont sîn muot ê er wîp genaeme und hin heim kaeme: nû sô er heim komen ist, dô kêrte er allen sînen list 2930 an vrouwen Ênîten minne. sich vlizzen sîne sache wie er alle sîne sache wante zuo gemache. sîn site er wandeln began. 2935 als er nie würde der man, alsô vertreip er den tac. des morgens er nider lac, daz er sîn wîp trûte unz daz man messe lûte. 2940 sô stuonden si ûf gelîche vil unmüezelîche. ze handen si sich viengen, zer kappeln si giengen: dâ was ir tweln alsô lanc 2945 unz daz man messe gesanc. diz was sîn meistiu arbeit: sô was der imbîz bereit. swie schiere man die tische ûf zôch, mit sînem wîbe er dô vlôch 2950 ze bette von den liuten. dâ huop sich aber triuten. von danne enkam er aber nie unz er ze naht ze tische gie. ...</p>	<p>Erec wente sînen lîp grôzes gemaches durch sîn wîp. die minnete er sô sêre daz er aller êre 2970 durch si einen verphlac, unz daz er sich sô gar verlac daz niemen dehein ahte ûf in gehalten mahte. des begunde mit rehte 2975 ritter unde knehte dâ ze hove betrâgen. die vor der vreude phlâgen, die verdrôz vil sêre dâ unde rûnten imz sâ: 2980 wan ez enhâte wîp noch man deheinen zwîvel dar an, er enmüeste sîn verdorben: den lop hete er erworben. ein wandelunge an im geschach: 2985 daz man im ê sô wol sprach, daz verkêrte sich ze schanden wider die die in erkanden: in schalt diu werlt gar. sîn hof wart aller vreuden bar 2990 unde stuont nâch schanden: in endorfte ûz vremen landen durch vreude niemen suochen. des begunden vluochen die in ane wunden 2995 und im guotes gunden. si sprâchen alle: 'wê der stunt daz uns mîn vrouwe ie wart kunt! des verdirbet unser herre.'</p>
--	--

②

1.3 Zum Verhältnis von *âventiure* und *minne* im Artusroman

Herzpunkt aller Artusdichtung ist neben *Aventiure* die *Minne*. Um diese beiden Pole kreist alles Denken und Handeln des Artushelden. In der zentralen Stellung der *Minne* gehören frühhöfische und hochhöfische Epik zusammen. Sie scheiden sich jedoch in ihrer Bewertung. Die artushafte *Minne*, so sehr sie eine höchste, bezwingende Macht ist, ist keine zwanghaft bannende, sondern gerade in den klassischen Epen eine verpflichtende. In der durchschnittlichen Unterhaltungsepik kann sie zu bloßem Gesellschaftsspiel werden. Die innige Verbindung von *Aventiure* und *Minne* hebt, da *Aventiure* Tat ist, die *Minne* in die Sphäre der Leistung, und da sie Ehre ist, in die Sphäre der Ethik hinüber. *Aventiure* wird Dienst um *Minne*; *Minne* wird Lohn für Bewährung. So wird hier *Minne* aus dem unbewußt Trieb- und Zwanghaften, aus dem Venushaften, erhoben zum bewußten Erlebnis und zu wertender Entscheidung. Nirgends zerstört und zerbricht die *Minne* hier gültige Ordnungen; im Gegenteil, sie hat eine läuternde und erziehende Kraft. In der märchenhaften Unwirklichkeit der Artuswelt sind ohnehin die Ordnungen der Wirklichkeit - abgesehen von der ständischen Ordnung - nicht in der ganzen Schwere wirklicher Gültigkeit vorhanden. Wo sie aber spürbar sind, werden sie durch die *Minne* gefördert und bestätigt.

(H. de Boor/R. Newald, Literaturgeschichte, Bd. 2, S.66 f.)

1.4 Frauenverehrung und Frauenverachtung in der höfischen Literatur

Der Stricker (1. Hälfte 13. Jh., Verfasser von Romanen und kurzen Reimpaardichtungen),
 ① *Die Frauenehre*, V.1081-1090

In der *Frauenehre*, einer minnedidaktischen Lobrede auf die Frauen, preist der Stricker die Frauen als Herz der Welt und Quelle aller positiven Daseinskräfte, vor allem der Freude. Er begründet dies mit einer typisch mittelalterlichen etymologischen Ableitung des Wortes *vrouwe* von *vröuwen* (freuen, sich freuen):

1081	daz vröuwen an in ist bekant, des sint si vrouwen genant. sit si ze vröuwen sint geborn und sint ze vröuwen erkorn	Weil die Möglichkeit der Freude an die Frauen gebunden ist, heißen sie 'Frauen'. Da sie zur Freude geboren und auserwählt sind
1085	und ganzer vröuden gewin niemen vindet wan an in, swer daz kan bekennen, der muoz si vrouwen nennen. im was ir vröuwen wol bekant,	und da man nur durch sie die Fülle der Freuden erlangt, muß jeder, der das verstanden hat, sie 'Frauen' nennen.
1090	der vrouwen namen vant.	Wer für die Frauen den Namen erfunden hat, der kannte ihre Freude bringende Wirkung gut.

② Ulrich von Etzenbach (Romanautor des 13. Jh.s), *Wilhelm von Wenden*, V.1418-1430

In seinem um 1290 für den Prager Hof unter Wenzel II. verfaßten Roman preist Ulrich von Etzenbach die Frauen als Inbegriff moralischer Vollkommenheit:

1260	wîp sint voller urhap vollekomener dinge guot. wîp gebent tugentlichen muot, wîp hôhe fröude erweckent, wîp versêret herze erstreckent ze hôher stîge rîhte	Frauen sind durchaus der Ursprung des Vollkommenen und des Guten, Frauen vermitteln tugendhafte Gesinnung, Frauen wecken hohe Freude, Frauen führen das verwundete Herz mit freundlicher Fürsorge
1265	mit froelicher phlihte, wîp brechent vester sorgen bunt, wîp gebent süezes trôstes vunt, wîp tuont wesen ellenhaft, wîp sint an vînden sigehaft,	auf den hohen Pfad geradeaus, Frauen brechen die Fesseln drückender Sorgen, Frauen geben süßen Trost, Frauen bewirken Kühnheit, Frauen lassen Feinde überwinden,
1270	wîp sint saelden voller teil, werdiu wîp sint mannes heil.	Frauen sind das volle Maß der Güte, edle Frauen sind des Mannes Glück.

(Übersetzung: Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, Bd. 2, S.453)

③ Andreas Capellanus (französischer Hofkaplan, 2. H. des 12. Jh.s), *De Amore*

Das neue positive Bild der Frau, das die höfischen Autoren entwarfen, brachte die breite Tradition frauenfeindlicher Dichtung keineswegs zum Verstummen. Die sowohl von antiken als auch von christlichen Autoren vertretene Auffassung der Frau als eines minderwertigen Wesens blieb das ganze Mittelalter hindurch lebendig und zeigt sich u.a. besonders deutlich in den beliebten katalogartigen Aufzählungen vermeintlicher geschlechtsspezifischer Laster der Frauen. Das folgende Beispiel ist dem berühmten um 1180/90 entstandenen Traktat des Andreas Capellanus über die höfische Liebe entnommen:

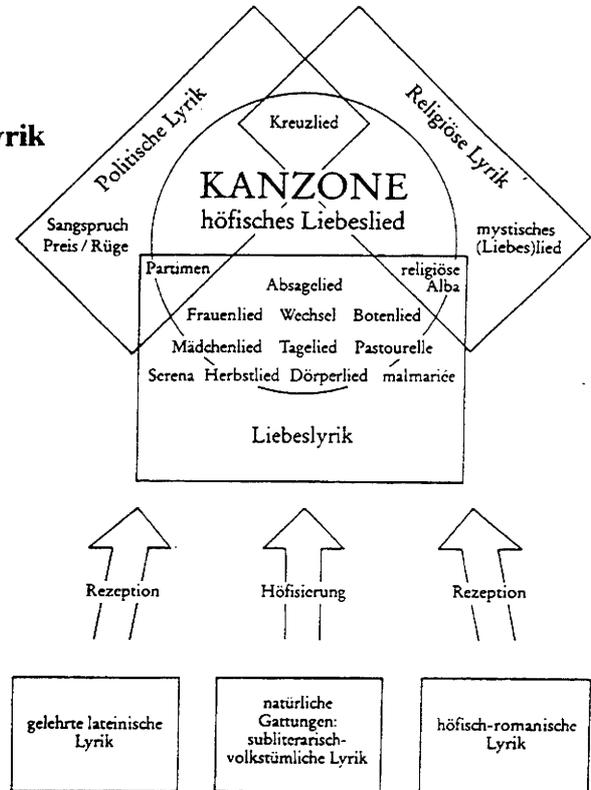
Außerdem ist jede Frau nicht nur von Natur aus habgierig, sondern auch neidisch, übelredend, raffgierig, gefräßig, unbeständig, vielzünftig, ungehorsam, hartnäckig gegen Verbote, vom Laster des Hochmuts beschmutzt, gierig nach sinnloser Anerkennung, lügnerisch, trunksüchtig, kann kein Geheimnis für sich behalten, ist überaus verschwenderisch, für alles Schlechte anfällig und dem Manne niemals mit herzlicher Neigung zugetan.

(nach der Ausgabe von Trojel, S.340)

2. Minne in der Lyrik

2.1 Die Gattungen der mittelhochdeutschen Lyrik

① in moderner Sicht:



(Graphik aus: Helmut Tervooren, Gattungen und Gattungsentwicklung in mhd. Lyrik. In: ders. (Hg.): Gedichte und Interpretationen. Mittelalter. Stuttgart 1993, S.27.)

2.2 Liebeslyrik vor dem Hohen Minnesang

② Der sogenannte Tegernseer Liebesgruß aus dem lateinischen Liebesbrief einer geistlichen Dame an einen Kleriker (MF 3,1*):

Dû bist mîn, ich bin dîn.
des solt dû gewis sîn.
dû bist beslozen (= eingeschlossen)
in mînem herzen,
5 verlorn ist daz sluzzelîn:
dû muost ouch immêr darinne sîn.

me placebit. Sēp fūte plura.
dūcisse n̄ ēē ne cesse. Dū bist
mīn ih bindin. besolt dū
gewē sin. dū bist besloffen
in mīnem herzen. verlorn
ist daz sluzzelīn. dū muost
och immer darinne sin.

* MF = Des Minnesangs Frühling. Textkritische Edition mittelhochdeutscher Minnelryk von den Anfängen bis zu Walther von der Vogelweide ausschließlich. Erstmals 1857 erschienen.

③ Der von Kurenberg (um 1150/60), bedeutendster Vertreter des sog. Donauländischen Minnesangs (MF 10,17):

Wip unde vederspil diu werdent lîhte zam.
swer sî ze rehte lucket, sô suochent sî den man.
als warb ein schoene ritter umbe eine vrouwen guot.
als ich dar an gedenke, sô stêt wol hôhe mîn muot.

Frauen und Jagdvögel lassen sich leicht zähmen: wenn einer sie richtig anlockt, fliegen sie dem Mann zu. So warb ein herrlicher Ritter um eine edle Dame. Wenn ich mich daran erinnere, bin ich stolz und froh.

Dietmar von Eist (Mitte 12. Jh.), Frauenlied (MF 37,4):

	Ez stuont ein vrouwe alleine und warte über heide unde warte ir liebes, sô gesach si valken vliegen.	<i>warten</i> ausschauen <i>liep</i> Geliebter
5	'sô wol dir, valke, daz du bist! du vliugest, swar dir liep ist, du erküesest dir in dem walde einen boum, der dir gevalle. alsô hân ouch ich getân:	<i>swar</i> wohin auch immer <i>erkiesen</i> aussuchen
10	ich erkôs mir selbe einen man, den erwelten mîniu ougen. daz nîdent schoene vrouwen. owê, wan lânt si mir mîn liep? joch engerte ich ir dekeines trûtes niet!"	<i>wan</i> warum nicht <i>trût</i> Geliebter

2.3 Die Konzeption der Hohen Minne

2.3.1 Liebe als Dienst

② Das literarische Konzept des Frauendienstes in der Trobadorlyrik und seine Übernahme in den deutschen Minnesang

Der Bezug auf lehnsrechtliche Begriffe, Normen und Handlungsmuster gilt zu Recht als das charakteristischste Element des Frauendienst-Konzepts, da sich in ihm seine Historizität am deutlichsten zu erkennen gibt. In der Liebesauffassung früherer und späterer Epochen sind zweifellos viele Parallelen zum Denken der mittelalterlichen Liederdichter nachweisbar; die Prägung der Paarbeziehung durch lehnsrechtliche Vorstellungen - die Erhebung der Frau zur "Herrin", die Stilisierung des Mannes zum "Lehnsmann" und "Diener" - bleibt jedoch ihre unverwechselbare Eigentümlichkeit. Gewiß besteht zu jeder Zeit zwischen den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen und der Definition der Geschlechterbeziehung ein Zusammenhang, doch gerade im Mittelalter, wo der Frau generell nur eine untergeordnete Rolle zugebilligt wird, ist die Übertragung lehnsrechtlicher Normen auf das Verhältnis zwischen Mann und Frau zunächst besonders überraschend, zumal die Frau den dominanten Part erhält und der Mann in den zweiten Rang verwiesen scheint.

(Ingrid Kasten: Frauendienst bei Trobadors u. Minnesängern im 12. Jh., Heidelberg 1986, S.64 f.)

Die Übernahme lehnsrechtlicher Begriffe und Handlungsmuster in die Liebeslyrik am Beispiel des sogenannten "Handgangs"

Mit diesem Rechtsakt, bei dem der knieende Vasall seine gefalteten Hände in die des sitzenden Herrn legt, übergibt der Vasall symbolisch seine Person in die Hand des Herrn.

③ Bernart de Ventadorn (provenzalischer Lyriker, 12. Jh.), 20,37

Domna, .l genzer c'anc nasques e la melher qu' eu anc vis, mas jonchas estau aclis, e genolhos et en pes, el vostre franc senhoratge ...	Herrin, die trefflichste, die je geboren wurde und die beste, die ich je sah, mit gefalteten Händen bin ich knieend und stehend Eurer edlen Herrschaft ergeben ... (Übers.: I. Kasten)
--	--

2.3.2 Minnesang als Gedankenlyrik

Die Thematisierung des aussichtslosen Werbens um eine Dame und vergeblichen Hoffens auf Liebeserfüllung am Beispiel einer Minnekanzone Reinmars (um 1200):

Reinmar, MF 166,16 (Text und Übers. nach G. Schweikle)

MF 166,16 b 20 C 62 E 291 A 38

- 1 Der lange süeze kumber mîn
an mîner herzelieben frouwen ist erniuwet.
Wie mohte ein wunder grœzer sîn,
daz mîn verlornier dienest mich sô selten riuwet,
5 Und ich doch nie den bôten gesach,
der mir ie bræhte trôst von ir, wan leit und ungemach.
wie sol ich iemer dis unsælde erwenden?
unmære ich ir, daz ist mir leit.
si wart mir nie sô liep kundê ichz verenden.

MF 166,25 b 21 C 63 E 293 A 39

- 2 Wâ nû, getriuwer friunde rât?
waz tuon ich des mir liebet, daz mir leiden solte?
Mîn dienest spot erworben hât
und anders niht, wan ob ichz noch gelouben wolte.
5 Joch wæne ich êz nu gelouben muoz,
des wirt ouch niemer leides mir unze an mîn ende buoz,
sit si mich hâzzet, die ich von herzen minne.
mir kund ez niemân gesagen.
nu bîn ich sîn vil unsânfte worden inne.

MF 166,34 b 22 C 64 E 294 A 40

- 3 Daz si mich als unwerden habe,
als si mir vor gebâret, daz geloubê ich niemer.
Nu lâze ein teil ir zornes abe:
wan endelichen ir genâden bit ich iemer.
5 Von ir enmac ich noch ensol.
sô sich genuoge ir liebes frôiwent, sô ist mir mit léide
enkan ich anders niht von ir gewinnen. [wol,
ê daz ich âne ir hulde sî,
sô wîl ich ir gûetê und ir gebærde minnen.

MF 167,4 b 23 C 67 E 292 A 41

- 4 Môhte si mich daz lâzen gesehen,
wære ich ir liep, wie si mich haben wolte,
Und müge ez anders niht geschehen,
sô tuo si doch *reht*, als ob ez wesen solte,
5 Und lege mich ir wol nâhe bî
und biete mirz ein wîle als ez von herzen sî.
gevalle ez danne uns beiden, sô sî stæte.
verlûre aber ich ir hulde dâ,
sô sî verborn, als ôb si ez nie getæte.

MF 167,22 b 24 C 65 E 295 (Walther m 10)

- 5 Owê daz alle die nu lebent,
sô wól hânt befunden, wie mir ist nâch einem wîbe,
Und daz siu mir den rât niht gebent,
daz ich getrôstet wurde noch bî lebendem libe.
5 Joch klage ich niht mîn ungemach,
wan daz den ungetriuwen ie baz danne mir geschach,
die nie gewonnen leit von senender swære.
wolte gôt, erkanden guotiu wîp
ir sumelicher wêrben, wie dème wære.

MF 167,13 C 66 E 296 A 42 (Walther m 11)

- (6) Ein rede der lûte tuot mir wê,
da enkân ich niht gedultelichen zuo gebâren.
Nu tuont siz alle deste mê,
si frâgent mich ze vil von mîner frouwen jâren
5 Und sprechent, welher tage si sî,
dur daz ich ir sô lange bin gewêsen mit triuwen bî.
si sprechent, daz ez môhte mich verdriezen.
nu lâ daz aller beste wîp
ir zuhtelôser frâge mich geniezen.

- 1 Mein langwâhrender süezer Kummer
um meine herzliebe Herrin ist erneuert:
wie könnte ein Wunder größer sein,
als daß mein vergeblicher Dienst mich so selten reut,
5 obwohl ich doch nie den Boten erblickte,
der mir je Trost von ihr gebracht hätte – statt Leid und
Ungemach.
Wie soll ich jemals dieses Unglück ändern?
Bin ich ihr zuwider – das ist mir schmerzlich.
Sie würde mir nie so teuer sein, als wenn ich es zu einem
glücklichen Ende gebracht hätte.

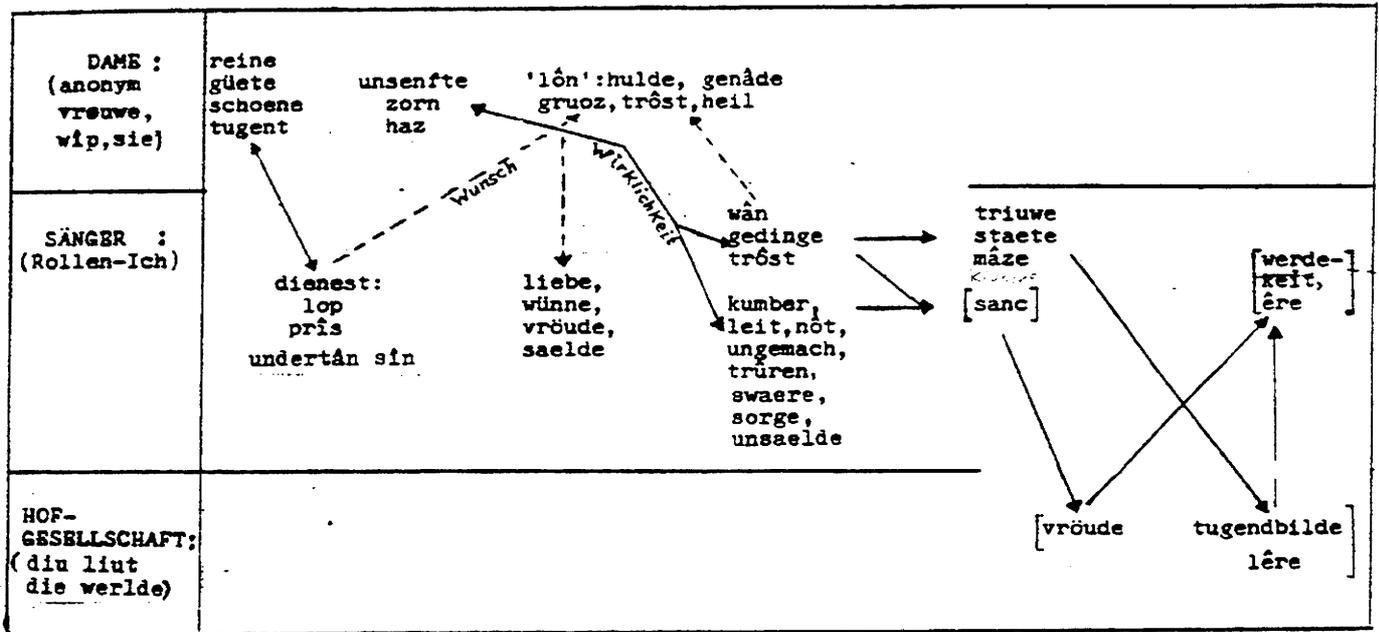
- 2 Wo bleibt er nun, der Rat getreuer Freunde?
Wie verhalte ich mich, daß mir das angenehm ist, was mir
Mein Dienst hat Spott geerntet [verleidet sein sollte?
und nichts anderes, wenn ich es nur bis heute hätte
glauben mögen.
5 Doch fürchte ich, ich muß es nun glauben.
Deshalb wird mir auch für mein Leid bis zu meinem
Ende niemals Abhilfe,
nachdem die mich haßt, die ich von Herzen liebe.
Mir konnte dies niemand sagen,
nun bin ich dessen auf sehr schmerzliche Weise inne
geworden.

- 3 Daß sie mich für einen so Unwürdigen hält,
wie sie mir vorspielt, das glaube ich niemals.
Nun lasse sie ein wenig von ihrem Zorn ab:
nichts als endlich ihre Gnade erbitte ich immerzu.
5 Von ihr (loskommen) kann und soll ich nicht!
Wenn sich viele ihrer Liebenswürdigkeit erfreuen,
dann ist mir mit Leid wohl,
da ich anderes nicht von ihr bekommen kann.
Ehe ich ohne ihre Huld bin,
will ich ihren Edelmut und ihr Benehmen lieben.
4 Könnte sie mich das erkennen lassen,
wie sie, wäre ich ihr angenehm, mich behandeln wollte!
Und kann es anders nicht geschehen,
so tue sie doch genau so, wie es sein sollte,
5 und lege mich ganz nahe zu ihr [Herzen käme.
und gewähre es mir eine Weile so, wie wenn es von
Gefiele es dann uns beiden, so sei es von Dauer.
Verlöre ich jedoch dabei ihre Gnade,
so sei es übergangen, als ob sie es nie getan hätte.

- 5 Ach, daß alle, die jetzt leben,
so gut herausgefunden haben, wie es um mich einer Frau
und daß sie mir den Rat nicht geben, [wegen steht,
damit ich getröstet würde noch zu meinen Lebzeiten.
5 Doch beklage ich mein Unglück nicht, [mir,
außer daß es den Unbeständigen immer besser ging als
die nie Leid aus sehnsuchtsvollem Schmerz erfuhren.
Wollte Gott, daß die edlen Frauen durchschauten,
wie es um das Werben einiger von diesen bestellt ist.

- (6) Ein Gerede der Leute tut mir weh,
dazu kann ich mich nicht geduldig verhalten.
Nun tun sie es alle um so mehr:
Sie fragen mich allzu viel nach den Jahren meiner Herrin
5 und meinen, wie alt sie sei,
da ich ihr so lange in Treue dienstbar gewesen sei.
Sie meinen, daß es mich verdrießen könnte.
Nun möge mich die beste aller Frauen
für ihre ungezogene Frage entschädigen.

1 Zur Systematisierung der Vorstellungsbereiche und Grundbegriffe des Hohen Minnesangs



2 Albrecht von Johansdorf (Minnesänger, Ende 12.Jh.), MF 94,9

In einem Dialoglied läßt Albrecht einen Ritter und eine Dame über den rechten "lôn" in der Hohen Minne diskutieren. Die Schlußstrophe lautet:

"Sol mich dan mîn singen und mîn dienst gegen iu niht vervân?" (vervân: nützen) 'iu sol wol gelingen, âne lôn sô sult ir niht bestân.' 5 "Wie meint ir daz, vrowe guot?" 'daz ir dest werder sint unde dâ bî hôchgemuot.'	} 1. Stollen } } 2. Stollen } Aufgesang } Abgesang
--	--

Die Kanzonenstrophe als beliebteste Strophenform des deutschen Minnesangs

3 In der mhd. Lyrik ist die verbreitetste Form des weltlichen Liedes die *Kanzone*, deren Strophenform sich aus den Reimverhältnissen erschließt. Die Kanzone ist dreiteilig oder stollig gebaut. Sie besteht aus zwei metrisch und musikalisch gleichartigen Teilen und aus einem dritten, metrisch und musikalisch verschiedenen Teil. Die beiden gleichartigen und gleichwertigen Teile sind – nach einem Terminus des Meistergesangs – die *Stollen*. Sie bilden zusammen den *Aufgesang*, der ungleiche dritte Teil ist der *Abgesang*. Die Gleichheit der Stollen gründet sich auf die Melodie. Der zweite Stollen wiederholt den Melodieteil des ersten Stollens, während der Abgesang einen neuen Melodieteil bringt. Beide Stollen stimmen im metrischen Bau ebenfalls überein. Verszahl, Hebungsanzahl der Verse, Art und Stellung der Reime sind gleich. Seit Walther von der Vogelweide herrscht der stollige Strophenbau auch in der Spruchdichtung vor, doch sind diese Strophen häufig umfangreicher und z. T. komplizierter als im Minnesang.

(aus: Hilbert Weddige: Einführung in die germanistische Mediävistik, 2. Aufl. München 1992, S.150)

Die klassische Minnekanzone am Beispiel des Minnesängers Rudolf von Fenis

Rudolf von Fenis (Schweizer Minnesänger des 12. Jh.s), MF 80,25

- | | | |
|---|-----------------------------------|--|
| <p>1 Minne gebiutet mir, daz ich singe
unde wil niht, daz mich iemer verdrieze,
nu hân ich von ir weder trôst noch gedinge
unde daz ich mînes sanges iht genieze.</p> <p>5 Si wil, daz ich iemer diene an sölhe stat,
dâ noch mîn dienst ie vil kleine wac,
unde al mîn staete niht gehelfen mac.
nu waere mîn reht, moht ich, daz ich ez lieze.</p> | <p>80, 25 — 4 BC</p> <p>81, 1</p> | <p>> 1. Stollen }
> 2. Stollen } Aufgesang</p> <p>} Abgesang</p> |
| <p>2 Ez stêt mir niht sô. ich enmac ez niht lâzen,
daz ich daz herze von ir iemer bekêre.
ez ist ein nôt, daz ich mich niht kan mâzen:
ich minne sî, diu mich dâ hazzet sêre,</p> <p>5 Und íemer tuon, swie ez doch dar umbe mir ergât.
mîn grôziu staete mich des niht erlât,
unde ez mich leider kleine vervât.
ist ez ir leit, doch diene ich ir iemer mêre.</p> | <p>81, 6 — 5 BC</p> | |
| <p>3 Iemer mêre wil ich ir dienen mit staete
und weiz dôch wol, daz ich sîn niemer lôn gewinne.
ez waere an mir ein sin, ob ich dâ baete,
dâ ich lônnes mich versaehe von der minne.</p> <p>5 Lônnes hân ich noch vil kleinen wân.
ich diene ie dar, da ez mich kleine kan vervân,
— nu liez ich ez gerne, moht ich ez lân —
ez wellent durch daz niht von ir mîne sinne.</p> | <p>81, 14 — 6 BC</p> | |
| <p>4 Mîne sinne wellent durch daz niht von ir scheiden,
swie si mich bî ir niht wil lân belîben.
sî enkan mir doch daz niemer geleiden:
ich diene ir gerne und durch sie allen guoten wîben.</p> <p>5 Lîde ich dâr under nôt, daz ist an mir niht schîn.
diu nôt ist diu méiste wúnne mîn.
sî sol ir zorne dar umbe lâzen sîn,
wan si enkan mich niemer von ir vertrîben.</p> | <p>81, 22 — 7 BC</p> | |

1,1 *gebiutet*, Inf. *gebieten* gebieten, befehlen. 2 *daz mich* = *daz ez mich*. 3 *hân*, Inf. *haben*, *hân* (siehe Asp. II, S.25). 4 *unde daz ich* noch das, daß ich ... 6 *wac*, 3.sg. Ind.Prät. von *wegen* Wert haben, geschätzt werden. 7 *mac*, Inf. *mugen* können (siehe Asp. II, S.22). 8 *moht ich* wenn ich könnte. *lieze*, Inf. *lâzen*, *lân* (siehe Asp. II, S.25). 2,2 *bekêren von* abwenden von. 5 *und iemer tuon* und ich werde es immer tun. 6 *des* davon. *erlât*, Inf. *erlân* befreien. 7 *unde* hier: auch wenn. *vervât*, Inf. *vervân* nützen. 3,2 *sîn* hier: dafür. 3 *ez waere an mir ein sin, ob* ... es wäre klug, vernünftig von mir, wenn ... *baete*, Inf. *biten*. 4 *versaehe*, Inf. *sich versehen* (mit. Gen.) rechnen auf, erwarten. 6 *da* wo. 8 *wellent*, Inf. *wellen*, *wollen* (siehe Asp. II, S.24). *durch daz niht* trotzdem nicht. 4,2 *swie* obgleich. 3 *geleiden* verleiden. 5 *dar under* = *darunder*. 5 *schîn* sichtbar, offenbar. 8 *wan* denn.

2.3.3 Minnesang als Leidsang

Reinmar, MF 163,5

Die Ästhetisierung des "trûrens":

- | | |
|--|---|
| <p>① Des einen und dekeines mê
wil ich ein meister sîn, al die wîle ich lebe:
daz lop wil ich, daz mir bestê
und mir die kunst diu werlt gemeine gebe,
5 Daz nieman sîn leit alsô schöne kan getragen.
...</p> | <p>Einzig in folgendem und sonst in nichts
möchte ich ein Meister sein, solange ich lebe,
hierin soll man mir Anerkennung zollen,
und diese hervorragende Fähigkeit soll
mir die höfische Gesellschaft einhellig zu-
erkennen: daß niemand seinen Minne-
schmerz so elegant zu ertragen versteht.</p> |
|--|---|

Reinmar, MF 165,37

- ② Das leidvolle Dilemma der Minnesänger: Die absolute Idealität der Dame erscheint als Voraussetzung für die Liebe des Sängers, verhindert aber zugleich die Erfüllung sexueller Wünsche:

- | | |
|---|--|
| <p>Zwei dinc hân ich mir fürgeleit,
die strîtent mit gedanken in dem herzen mîn:
Obe ich ir hôte werdekeit
mit mînem willen wolte lâzen minre sîn,
5 Alde ob ich wolte, daz si groezer sî
und si vil reine saelic wîp stê mîn und
[aller manne frî.
siu tuont mir beidiu wê,
ich enwirde ir lasters niemer frô,
vergêet si aber mich, daz klage ich iemer mê.</p> | <p>Zwei Fragen habe ich mir vorgelegt,
die miteinander in meinem Herzen streiten:
Ob es mein Wille sein könnte,
ihren hohen Wert zu schmälern,
5 oder ob ich wollte, daß er (noch) größer sei
und sie, die reine, glückselige Frau, für mich und
[alle anderen Männern unerreichbar bleibe.
Beides tut mir weh:
Über einen Verlust ihres Ansehens könnte ich
[niemals froh sein;
übergeht sie mich aber , so muß ich das immer
[wieder beklagen.</p> |
|---|--|

(Text: Hs. E nach Günther Schweikle)

③

Zur Funktion der literarischen Distanzerfahrung zwischen Sänger und Dame aus moderner Sicht

Die Frau wird vom Trobador und vom Minnesänger als unerreichbar fingiert. Das ist die charakteristische Konstellation der Minnekanzone - ich sehe ab von querstehenden Typen: Pastourellen, Mädchenliedern, Tageliedern u. a., die mit Gegenmöglichkeiten experimentieren oder auch nur die Akzente umsetzen. Ich vereinfache also: Die erotische Differenzenerfahrung realisiert sich im Lied des Sängers, der vergeblich um eine Dame wirbt. Entscheidend dabei ist nicht - wie man immer wieder behauptet hat -, daß die Angebetete verheiratet ist oder daß sie in ihrem Rang sehr viel höher steht als der Sänger, also ein Faktizitätsbezug. Mit solchen Motiven kann man zwar operieren, aber nicht auf eine derart äußere Begründung der vergeblichen Werbung kommt es an, sondern darauf, daß man im Lied selbst jene Distanz konstruiert, die unüberbrückbar ist oder die höchstens einmal durch eine kleine unerwartete Gnadengeste der geliebten Frau übersprungen wird. Die Distanz wird dadurch geschaffen, daß man die besungene Frau zum Ideal erhöht. Je mehr der Sänger sie preisend zum Bild der menschlichen Vollkommenheit schlechthin stilisiert, um so mehr vergrößert er den Abstand zwischen sich und ihr. Er wünscht sich seine Dame vollkommen, und das heißt auch unverfügbar, und je herrlicher ihm dies ge-

lingt, um so geringer wird seine Hoffnung, sie zu erreichen. Doch je hoffnungsloser er wird, um so mehr kann er wiederum seine "staete", seine unverbrüchliche Bindung an sie, demonstrieren, ja er kann gerade in diesem Festhalten an der aussichtslosen Liebe seine Identität finden, so wie er der gepriesenen Frau ihre Identität über die insinuierte Verweigerung vermittelt. Denn je mehr sie sich über sein Lied freut, um so mehr muß sie sich von ihm distanzieren, um dem Idealbild gerecht zu werden.

Diese Dialektik ist von den großen Liebeslyrikern klar erkannt und reflektiert worden; sie haben sie in ihren Liedern mitthematisiert. So Reinmar, wenn er sagt, er wisse nicht, ob er wünschen solle, daß seine Dame erreichbar würde und dadurch ihre Integrität verlöre, oder ob er sich wünschen solle, daß sie ihre Idealität wahre und damit auf einer für ihn unerreichbaren Höhe bleibe. Beides sei für ihn gleich schmerzlich. Walther von der Vogelweide klagt: ' Ach, was bin ich doch für ein Narr, ich erhebe sie ' - meine Angebetete - ' immer höher empor, und verwunde mein Herz gerade dadurch, daß ich sie preisend von mir entferne'.

Die Dialektik zwischen dem Dichten von Liebe und der durch das Dichten geschaffenen Hoffnungslosigkeit wird von diesem poetischen Typus mit einer unglaublichen Obsession bis zum Überdruß durchgespielt. Es entsteht die charakteristische Minnelied-Situation, in der der Sänger sich aufreißt, an der er leidet, in der es ihn hin- und hertreibt. Die Schranke, die er aufrichtet, bewirkt, daß er immer wieder auf sich selbst zurückgeworfen wird, daß seine Kunst und seine Liebe in die Reflexion geraten. Dabei wird ihm die Freiheit der liebenden Zuneigung bewußt, d.h., indem er sich die Freiheit der Partnerin bewußt macht, entdeckt er seine eigene Freiheit; er lernt die Liebe als einen personalen Bezug begreifen; die Differenz enthüllt sich ihm als die Unverfügbarkeit der Person. Und dieser Erfahrungsprozeß kann sich, wie gezeigt, nur im Lied, nur als Lied vollziehen, es ist eine literarisch-fiktionale Erfahrung.

(aus: Walter Haug: Die Entdeckung der personalen Liebe und der Beginn der fiktionalen Literatur. In: Aufbruch - Wandel - Erneuerung. Hg. von G. Wieland. Stuttgart 1995. S. 65-85, hier S.75f.)

①

2.3.4 Minnesang als Ständedichtung

Ulrich von Baumburg (von Bûwenburg, Minnellyriker, sozialer Status nicht konkret fixierbar), SMS 28, Nr.6, V.47-51

Polemik gegen Autoren, denen die Berechtigung zum Minnesang abgesprochen wird. Dem Textauszug geht die Klage der personifizierten Minne voraus, man wolle sie aus *tiuschen landen* vertreiben; Minnelieder aus *unwerden mûnden* könne sie nämlich nicht länger anhören. Zusammenfassend stellt Ulrich am Schluß des Gedichts fest:

Swer getragener kleider gert,
der ist nit minnesanges wert!
die sol man stillen
durh Minne willen,
wan ir minnesang ist wîbes schande.

Wer getragene Kleider (als Lohn für seine Lieder) erbittet,
kann nicht als Minnellyriker akzeptiert (anerkannt) werden.
Solche Leute (Autoren) muß man mit Rücksicht
auf die Minne zum Schweigen veranlassen,
denn ihre Minnelieder sind kein Ehrerweis für die (adlige)
Frau, sondern das Gegenteil.

2.4 Auseinandersetzungen mit der Konzeption der Hohen Minne

① Hartmann von Aue, Das "Unmutslied" (MF 216, 29)

Hartmann formuliert seine Kritik an der Konzeption der Hohen Minne und seine Absage an den dort geforderten Frauendienst in seinem sogenannten "Unmutslied":

- 1 Maniger grüezet mich alsô
- der gruoz tuot mich ze mâze vrô -:
"Hartman, gên wir schouwen
ritterliche vrouwen."
schouwen hier: aufsuchen
- 5 mac er mich mit gemache lân
und île er zuo den vrowen gân!
bî vrowen triuwe ich niht vervân,
wan daz ich müede vor in stân.
*soll er mich in Ruhe lassen
îlen: sich beeilen
triuwen: sich getrauen; vervan: zuwege bringen*
- 2 Ze vrowen habe ich einen sin:
als sî mir sint, als bin ich in;
wand ich mac baz vertriben
die zît mit armen wîben.
- 5 swar ich kum, dâ ist ir vil,
dâ vinde ich die, diu mich dâ wil;
diu ist ouch mînes herzen spil.
waz touc mir ein ze hôhez zil?
- 3 In mîner tôrheit mir beschach,
daz ich zuo zeiner vrowen sprach:
"vrowe, ich hân mîne sinne
gewant an iuwer minne."
- 5 dô wart ich twerhes an gesehen.
des wil ich, des sî iu bejehen,
mir wîp in solher mâze spehen,
diu mir des niht enlânt beschehen.
*twerhes: von der Seite, schief
mâze: Art, Beschaffenheit; spehen: auswählen
beschehen: widerfahren*

Walther von der Vogelweide, L 69, 1

② Walther erläutert seine Absagen an Positionen des Hohen Minnesangs und sein eigenes neues Minnekonzept in seinem programmatischen Gedicht *Saget mir ieman, was ist minne?*

- 1 Saget mir ieman, waz ist minne?
weiz ich des ein teil, sô wist ichs gerne mê.
Der sich baz denn ich versinne,
der berihte mich durch waz si tuot sô wê.
- 5 Minne ist minne, tuot si wol.
tuot si wê, sô enheizet si niht rehte minne, sus enweiz ich wie si danne heizen sol.
- 2 Obe ich rehte râten künne
waz diu minne sî, sô sprechet denne jâ.
Minne ist zweier herzen wünne,
teilent si gelîche, sôst diu minne dâ.
- 5 Sol ab ungeteilet sîn,
so enkans ein herze alleine niht enthalten: ouwê woldest du mir helfen. frouwe mîn!
- 3 Frowe, ich trage ein teil ze swaere,
wellest dû mir helfen, sô hilf an der zît.
Sî abe ich dir gar unmaere,
daz sprich endelîche, sô lâz ich den strît,
- 5 Unde wirde ein ledic man.
dû solt aber einez rehte wîzen, daz dich lützel ieman baz danne ich geloben kan.
- 4 Kan mîn frouwe süeze siuren?
waenet si daz ich ir liep gebe umbe leit?
Sol ich si dar umbe tiuren
daz siz wider kêre an mîne unwerdekeit?
- 5 Sô kund ich unrehte spehen.
wê waz sprich ich ôrenlôser ougen âne? den diu minne blendet, wie mac der gesehen?

Walther von der Vogelweide, L 49,25

- ① Walther verteidigt sein neues Minnekonzept und das Programm seiner sogenannten "Mädchenlieder", in denen er die unnahbare Minnedame durch ein hingabewilliges Mädchen ohne nähere soziale Kennzeichnung ersetzt, gegen Kritiker.

- | | |
|---|--|
| <p>1 Herzeliebez frouwelin,
got gebe dir hiute und iemer guot!
Kund ich baz gedenken dîn,
des hete ich williclichen muot.</p> <p>5 Waz mac ich dir sagen mê,
wan daz dir nieman holder ist? owê, dâ von ist mir vil wê.</p> | <p>4 Ich vertrage als ich vertruoc
und als ich iemer wil vertragen.
Dû bist schoene und hâst genuoc:
waz mugen si mir dâ von sagen?</p> <p>5 Swaz si sagen, ich bin dir holt,
und nim dîn glesîn vingerlîn für einer
kûneginne golt.</p> |
| <p>2 Si verwizent mir daz ich
ze nidere wende mînen sanc.
Daz si niht versinnent sich
waz liebe sî, des haben undanc!</p> <p>5 Sie getraf diu liebe nie,
die nâch dem guote und nâch der schoene minnent,
wê wie minnent die?</p> | <p>5 Hâst dû triuwe und stætekeit,
sô bin ich des ân angest gar
Daz mir iemer herzeleit
mit dînem willen widervar.</p> <p>5 Hâst aber dû der zweier niht,
so müezest dû mîn niemer werden. owê
danne, ob daz geschih!</p> |
| <p>3 Bî der schoene ist dicke haz;
zer schoene niemen sîe ze gach.
Liebe tuot dem herzen baz:
der liebe gêt diu schoene nâch.</p> <p>5 Liebe machet schoene wîp:
des mac diu schoene niht getuon, si machet niemer lieben lîp.</p> | |

2.5 Der Gegensatz zwischen reflektierender Minnekanzone (genre subjectif) und erzählenden Liedformen (genre objectif) am Beispiel des Tagelieds

②

Wolfram von Eschenbach, Lied Nr. I : Die klassische Gestaltung des Tagelieds

L 3,1 1 G (ohne Namen)

- | | |
|---|---|
| <p>1 Den morgenblic bî wahtaeres sange erkôs
ein vrouwe, dâ si tougen
an ir werden vriundes arm lac.
dâ von si der vreuden vil verlôs.</p> <p>5 des muosen liehtiu ougen
aver nazzen. sî sprach: 'owê tac!
Wilde und zam daz vrewet sich dîn
und siht dich gern, wan ich eine. wie sol iz mir ergên!
nu enmac niht langer hie bî mir bestên</p> <p>10 mîn vriunt. den jaget von mir dîn schîn.'</p> | <p>1 Beim Gesang des Wächters nahm eine Dame das erste Morgenlicht wahr, als sie heimlich in den Armen ihres edlen Geliebten lag. Dadurch verlor sie ihr ganzes Glück. [5] Deshalb mußten sich ihre strahlenden Augen wieder mit Tränen füllen. Sie sagte: »Ach, Tag! Alles, was lebt, sei es wild oder zahm, freut sich über dich und sehnt sich danach, dich zu sehen, nur ich nicht. Was soll aus mir werden? Nun kann mein Geliebter nicht länger hier bei mir bleiben. [10] Dein Licht jagt ihn von mir fort.«</p> |
| <p style="text-align: right;">L 3,12 2 G</p> <p>2 Der tac mit kraft al durch diu venster dranc.
vil slôze sî besluzzen.
daz half niht; des wart in sorge kunt.
diu vriundîn den vriunt vast an sich dwanc.</p> <p>5 ir ougen diu beguzzen
ir beider wangel. sus sprach zim ir munt:
'Zwei herze und ein lîp hân wir.
gar ungescheiden unser triuwe mit ein ander vert.
der grôzen liebe der bin ich vil gar verhert,</p> <p>10 wan sô du kumest und ich zuo dir.'</p> | <p>2 Der Tag drang mit Macht durch die Fenster. Sie hatten viele Riegel vorgeschoben. Es nützte nichts. Das machte ihnen Angst. Die Geliebte drückte den Geliebten fest an sich. [5] Ihre Tränen machten beider Wangen naß. Sie sagte zu ihm: »Zwei Herzen und nur einen Körper haben wir. Untrennbar bleiben wir in Treue einander verbunden. Mein ganzes Liebesglück ist zerstört, [10] es sei denn, du kommst zu mir zurück und ich zu dir.«</p> |
| <p style="text-align: right;">L 3,23 3 G</p> <p>3 Der trûric man nam urloup balde alsus:
ir liechten vel, diu slehten,
kômen nâher, swie der tac erschein.
weindiu ougen – sîezer vrouwen kus!</p> <p>5 sus kunden sî dô viehten
ir munde, ir bruste, ir arme, ir blankiu bein.
Swelch schiltaer entwurfe daz,
geselleclîche als si lügen, des waere ouch dem genuoc.
ir beider liebe doch vil sorgen truoc,</p> <p>10 si pflâgen minne ân allen haz.</p> | <p>3 Der Mann nahm voller Trauer entschlossen Abschied: ihre hellen, glatten Körper kamen sich noch einmal ganz nah, obwohl der Tag anbrach. Weinende Augen – zärtlicher Kuß der Geliebten. [5] So verflochten sie ineinander Mund, Brust, Arme und ihre leuchtend weißen Beine. Jeder Maler, der darstellen wollte, wie sie zärtlich beieinander lagen, wäre damit überfordert. Obwohl ihre Liebe mit großer Gefahr verbunden war, [10] gaben sie sich ganz einander hin.</p> |

①

XIII Slâfest du, vriedel ziere?

1 'Slâfest du, vriedel ziere?
wan wecket uns leider schiere;
ein vogellîn sô wol getân
daz ist der linden an daz zwî gegân.'

39, 18 – 32 C

2 "Ich was vil sanfte entslâfen,
nu rüefestû, kint, wâfen.
liep âne léit mác niht sîn.
swaz dû gebiutest, daz leiste ich, /vriundîn mîn. \"

39, 22 – 33 C

3 Diu vrouwe begunde weinen:
'du rîtest hînnen und lâst mich eine.
wenne wîlt du wider her zuo mir?
owê, du vüerest mîne vröide sant dir!'

39, 26 – 34 C

1, 2 wan Nf. zu man. 3, 2 eine allein.

XIII. 2 33] ohne Str.-Nr. C! — 1 Ich ohne Initiale. 4 mîn frûndin.
3 34] 33 C — 2 einê.

XIII Allgemein Die abgesprochen, selbst Rathke, Dietmar von Aist 1932, 69 zweifelt.
Binnengereimte Langzeilen Maurer 41. — 1, 1 slâfst K(Ba). 2 Man K(V). wecket
K (Wackernagel 401). Ich waen ez taget uns schiere Jungbluth, Festschr. Pretzel
1963, 122.

2, 2 rüefstu K. 3 gesîn K (Wackernagel 402, LV). 4 gebiutst K (Wackernagel 402).
Umstellung seit Wackernagel 402.

3, 2 He § 642] rîtest K (Wackernagel 402). ¶ hînnen tilgt K (Wackernagel 402, V).
eine K (Wackernagel 402, V). 4 fûerst (fûerest V) mîn fr. sament dir. K (Wacker-
nagel 402, V).

Diese Strophe ist nur in der
Handschrift C (= Manessische Lieder-
hs.) überliefert und erscheint dort
als 32. Str. unter Dietmars Namen

Strophenzählung nach
K. Lachmanns Minnesang-Aus-
gabe.

Übersetzungshilfen

Handschriftenapparat

kommentierender Apparat
mit Verweisen auf die
Forschungsliteratur

2.6 Reflexe des Minnesangs in der zeitgenössischen Literatur

②

Übereinstimmungen zwischen Minneliedern und Marienliedern zeigen folgende Textbeispiele:

Minnelieder

Gut., 72,21 Frouwe, habe genâde mîn -
Rein., 173,7 vrowe, wis genædic mir
Veld., 58,20 genâde, vrouwe, mich.
Wa. 70,22 Genâde, frowe!
Wa. 118,29 ... genâde, ein küniginne!
Dietm., 37,2 nu nim mich in dine genâde;-
Joh., 92,22 ...tuo genædicliche / gein mir.
Wa. 69,14 owê woldest dû mir helfen,
[frowe mîn.

Marienlieder

Muri 17 Hilf mir, frouwe hère: / troest uns armen -
Arnst. 122 vrouwe, nû gehöre mig!
Arnst. 188 cum dû mir ce tröste!
Arnst. 245 lâ dû dig irbarmen -
Arnst. 262 nû hilf uns -
Arnst. 263 Hilf dinen armen lûden -
Lambr. 14. erkenne alle die dich minnent und .. ze dinen
[gnâden dingent -

(aus: Peter Kesting, Maria - vrouwe, 1965, S. 138)

3. Thematisierung der Minne in der didaktischen Literatur

③

3.1 Klerikale Kritik an adligen Verhaltensweisen

Heinrich von Melk (geistl. Dichter aus der 2. H. des 12. Jhs.), Von dem gemeinen lebene

354 Swâ sich diu riterscaft gesamnet,
da hebet sich ir wechselsage,
wie manige der unt der behuoret habe.
ir laster mugen si niht verswîgen,
ir ruom ist niwan von den wîben.
swer sich in den ruom niht enmachtet,
360 der dunchet sich verswached
under andern sinen geflichen.

Wo sich die Ritter versammeln,
da beginnt ihr Gespräch,
mit wievielen der und der geschlafen habe.
Ihre Laster können sie nicht verschweigen,
ihre Prahlerei geht nur über die Frauen.
Wer bei dieser Prahlerei nicht mitmacht,
der glaubt, er sei ein Schwächling
unter den anderen seiner Gruppe.

① 3.2 Minnelehre als Tugendlehre: Zur didaktischen Funktion von Liebe und Liebeslyrik

Reinmar von Zweter (Sangspruchdichter, 1. H. des 13. Jh.s), Spruch 31

- Alle schuol sint gar ein wint
wan diu schuole al eine, dâ der Minne junger sint:
diu ist sô künsterîche, daz man ir muoz der meisterscheftē jehen.
Ir besem zamt sô wilden man,
5 daz er nie gehôrte noch gesach, daz er daz kan:
wâ hât ieman mēre sô hôher schuole gehoeret oder gesehen?
Diu Minne lêrt die vrouwen schône grûezen,
diu Minne lêret manegen spruch vil sûezen,
diu Minne lêret grôze milte,
10 diu Minne lêret grôze tugent,
diu Minne lêret, daz diu jugent
kan ritterlich gebâren under schilte.

②

Heinrich von dem Tûrlin (Romanautor, 1. H. 13. Jh.), *Der Aventiure Crône* (V.2417ff.)

In seinem um 1220/30 entstandenen Roman beklagt Heinrich den Tod der Minnesänger Hartmann von Aue und Reinmar:

Swelch herze nâch werltvrôuden jeit,

(Wan dar nâch ir lêre streit),
Die mûezen si von schulden klagen.
Sie habent in vor getragen
Tugentbilde und werde lêre.

Wer nach der frohen Stimmung hœfischer
Gesellschaft strebt (jagt),

(denn das war die Absicht ihrer *lêre*),
muß mit Grund ihren Tod beklagen.
Denn sie trugen ihnen *tugentbilde*
und hochzuschätzende *lêre* vor.

③

3.3 Zur gesellschaftlichen Funktion von hœfischer Liebe und Minnesang aus moderner Sicht

In der Frage, ob es die 'hœfische Liebe' als gesellschaftliche Praxis gegeben hat, zeichnet sich allmählich ein Konsens ab: der hœfische Frauendienst war keine gesellschaftliche Realität; die 'hœfische Liebe' existierte lediglich als "a mode of thought" bzw. nur in der Literatur. Einen Teil der gesellschaftlichen Realität bildete die 'hœfische' Liebesdichtung also nur, insofern sie vorgetragen wurde. Deshalb kommt dem Vortrag dieser Dichtung entscheidende Bedeutung für deren gesellschaftliche Funktionen zu: in der Aufführung mußte sich entscheiden, ob das Vorzeigen der 'hœfischen' Liebe der Unterhaltung diene, Wunschträume ansprach, korrigierend auf das Alltagsverhalten einwirken wollte oder gesellschaftliches Prestige für einen Fürstenhof einbrachte (Minnesang als "gesellschaftliches Zeremonialhandeln"): Über diese möglichen Funktionen hinaus trug die 'hœfische' Liebesdichtung wesentlich zur Verbalisierung (und damit zur Humanisierung) sozialer Konflikte bei: indem diese Dichtung verschiedene Rivalitäten und Spannungen (zwischen Sänger, Dame, personifizierter 'Liebe', Neidern am Hofe, anderen Dichtern) als Wortgefechte durchspielt und internalisiert, zudem in den dilemmatischen Streitgedichten solche Konflikte zur Lösung an eine Rechtsinstanz verweist, übt sie gleichsam gewaltfreie Umgangsformen ein. In spielerisch-witziger Form werden hier Modelle der Konfliktbewältigung vorgeführt. So darf der Minnesang und das darin reflektierte Ideal der 'hœfischen' Liebe auch als ästhetisches Medium einer Entschärfung gesellschaftlicher Spannungen betrachtet werden. Der konzeptionelle Kern der 'hœfischen' Liebe läßt sich mit 'Ethisierung, Sublimierung, Verfeinerung' erotischer Beziehungen umschreiben, gleichzeitig werden aber in einem Minnelied soziale Spannungsfelder der damaligen Gesellschaft (Dienst/Lohn; Neid zwischen Konkurrenten; Diskrepanz zwischen Öffentlichkeit/Privatheit; Affekte/Verstandeskontrolle) entschärft, indem sie auf die Ebene verbaler, sogar dichterischer Auseinandersetzungen gehoben werden. Somit wird der 'hœfische' Diskurs über die Liebe zur Vorstufe gewaltfreier Auseinandersetzungen.

(Rüdiger Schnell: Die 'hœfische' Liebe als 'hœfischer' Diskurs über die Liebe. In: Curialitas. Hg. v. Josef Fleckenstein. Göttingen 1990. S. 231-301, hier S.300 f.)

III, 3 Das Thema Politik am Beispiel der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide

Walther und der staufisch-welfische Thronstreit: die Doppelwahl von 1198

Walthers Parteinahme für den Staufer Philipp: religiöse Legitimation von Herrschaft

1. Philippston, Strophe 2 und 3

①

- 2 Diu krône ist elter danne der künec Philippes ^{si}, L. 18, 29 (B 109,
 da mugent ir alle schouwen wol ein wunder bi, C 291)
 wies ime der smit sô ebene habe gemacht.
 Sin keiserlichez houbet zimt ir alsô wol,
 5 daz si ze rehte nieman guoter scheiden sol:
 ir dewederz da daz ander niht enswachet.
 Si liuhtent beide ein ander an,
 daz edel gesteine wider den jungen suezem man:
 die ougenweide sehent die fürsten gerne. L. 19, 1
- 10 Swer nû des riches irre ge,
 der schouwe wem der weise ob sime nacke ste:
 der stein ist aller fürsten leitesterne.
- 3 Ez gienc eins tages als unser hêrre wart geborn L. 19, 5 (B 108,
 von einer maget dier im ze muoter hât erkorn C 292)
 ze Megdeburc der künec Philippes schône.
 Dû gienc eins keisers bruoder und eins keisers kint
 5 in einer wât, swie doch die namen drige sint,
 er truoc den zepter und des riches kronc.
 Er trat vil lise, im was niht gâch,
 im sleich ein hohgeborniu küneginne nâch,
 rose ane dorn, ein tûbe sunder gallen.
 10 Diu zuht was niener anderswâ:
 die Düringe und die Saksen dienten alsô dâ,
 daz ez den wisen muoste wol gevallen.

Walthers Kritik an Philipp: mangelnde *milte* als Zeichen für fehlende Herrscherqualität

②

1. Philippston, Strophe 4

- 4 Philippe künec, die nâne spehenden zihent dich, L. 19, 17 (B 110,
 dū sîst niht dankes milte: des bedunket mich C 293)
 wie dū dâ mite verliesest michels mēre.
 Dū möhtest gerner dankes geben tûsent pfunt
 5 dan drizec tûsent ane danc. dir ist niht kunt
 wie man mit gabe erwirbet pris und ere.
 Denk an den milten Salatîn:
 der jach daz küneges hende dürkel solten sîn,
 sô wurden si erforht und ouch geminnet.
 10 Gedenke an den von Engellant,
 wie tiure er wart erlost von siner gebenden hant:
 ein schade ist guot, der zwêne frumen gewinnet.

Walthers Parteinahme für den Welfen Otto IV.: Gottesunmittelbarkeit der weltlichen Herrschaft und Aufruf zum Kreuzzug

① Ottenton, Strophe 3

- 3 Hêr keiser, ich bin frônebote L. 12, 6
 und bring iu boteschaft von gote;
 ir habt die erde, er hât daz himelriche.
 Er hiez iu klagen (ir sit sin voget),
 5 in sines sunes lande broget
 diu heidenschaft iu beiden lasterliche.
 Ir muget im gerne rihten:
 sin sun der ist geheizen Krist,
 er hiez iu sagen wie erz verschulden welle.
 10 Nû lat in zuo iu phlihten:
 er rihtet iu da er voget ist,
 klagt ir joch über den tievel uz der helle.

Walthers Kritik an Otto IV. und Parteinahme für den Staufer Friedrich II.: *milte* als Meßlatte für Herrscherqualifikation

② König-Friedrichston, Strophe 7

- 7 Ich wolt hêrn Otten milte nâch der lenge mezzen, L. 26, 33
 dô hât ich mich an der maze ein teil vergezzen:
 waer er milt als lanc, er hete tugende yil besezzen.
 Vîl schiere maz ich abe den lip nach siner êre,
 5 dô wart er vil gar ze kurz als ein verschroten werc.
 miltes muotes minre vil dan ein getwerc,
 und ist doch von den jâren daz er niht enwahset mære.
 Dô ich dem kûnege brâhtez mez, wie er uf schôz!
 sin junger lip wart beide michel unde grôz.
 10 nû seht waz er noch wahse: erst ieze übr in wol risen guôz.

Walther und Papst Innozenz III.: Kritik an der päpstlich verordneten Kreuzzugskollekte

Unmutston, Strophe 11 und 12: erste und zweite Opferstockstrophe

③

- 11 Ahî wie kristenliche nu der bâbest lachet, L. 34, 4 (A 68; C 328)
 swenne er sinen Walhen seit „ich hânz also gemachet!“
 daz er da seit, ern sold es niemer hân gedâht:
 er giht „ich hân zwen Alman under eine krône brâht.
 5 Daz siz rîche stoeren unde brennen unde wâsten!
 ie dar under fûllen wir die kasten:
 ich hân an minen stoc gement, ir guot ist allez min.
 tiuschez silber vert in minen welschen schrin:
 ir pfaffen, ezzent hûenr und trinkent win,
 10 und lant die tiutschen leien magern unde vasten“.

Für V.9/10 überliefert die Hs. A folgende Fassung:

so magrent si/so veisten wir same
 diu swin/mine pfaffen suln mir der torschen legen guote mosten./mine pfaffen
 die suln vrezzen,swehen/leigen heizen vasten,mine pfaffen die suln rogel ezzen
 gegen der slahte masten,/mine pfaffen die suln obene predigen niderhalben
 staten:

- ① Eijei, wie christlich sich der Papst vor Lachen biegt,
 Wenn er den Welschen sagt: «das hab ich hingekriegt!»
 (Was schon verrucht wär, wo es einer denkt)
 «Ich hab zwei Deutschen *eine* Krone aufgezwängt,
 daß sie das Reich zerrütten und zerreißen.
 Indessen laß ich meine Soldi kreißeln.
 Mein hungriger Opferstock, vor ihnen aufgestellt,
 schlägt sich die fromme Wampe voll mit deutschem Geld.
 Eßt Hühner, liebe Pfaffen, trinkt, was euch gefällt.
 Die deutschen Laien mögen auf den Knochen beißen.»

Übertragung: Rühmkorf S.47f.

- ② 12 Sagt an, hêr Stoc, hat iuch der bábest her gesendet, L. 34, 14 (C 329)
 dazr in ríchet und uns Tiutschen ermet unde pfendet?
 swenn im diu volle máze kumt ze Laterán,
 sô tuot er einen argen list, als er ô hat getan.
 Seit uns danne wie daz ríche stê verwarren,
 unz in füllent aber alle pfarren.
 ich waen des silbers wenic kumet ze helfe in gotes lant.
 grôzen hort zerteilet selten pfaffen hant,
 hêr Stoc, ir sit úf schaden her gesant:
 10 daz ir úz tiutschen liuten suochet toerinne unde narren.

Thomasin von Zirklaria, *Der Wälsche Gast* (1215/1216), V. 11091 ff.: kritische Reaktion auf Walthers Opferstockstrophen und ihre Wirkung

- ③
- | | | | |
|---|-------|--|-------|
| Got hât uns einen meister geber | 11091 | ein man der môht der kristenheit | 11216 |
| der ribten folde unfer leben: | | mit einem worte mêr zunstaten kumen | |
| den schelte wir zaller zit | | dan er ir müge hin vür gevrumen. | |
| niwan durch haz ode durch nit. | | ich wân daz allez sîn gefanc, | |
| daz ist der bábest, daz geloubet, | 11095 | <u>beide kurz unde lanc,</u> | 11220 |
| nâch got der kristenheit houbet. | | <u>sî got niht sô wol gevallen</u> | |
| nu wizzet vür die wârheit, | | <u>sô im daz ein muoz missevalen,</u> | |
| der schendet hart die kristenheit | | wan er hât tûsent man betœret, | |
| der durch sinen übermuot | | daz sî habent überhôret | |
| sprichet ir houbet sî niht guot. | 11100 | gotes und des bábstes gebot. | 11225 |
| . . . | | | |
| Nu wie hât sich <u>der guote kneht</u> | 11191 | | |
| an im gehandelt âne recht, | | zwâr ez ist mir leit umb in, | |
| <u>der dá sprach durch sînn hôhen muot</u> | | er hât erzeigt zuht unde sîn | 11240 |
| <u>daz der bábest wolt mit tûfchem guot</u> | | an maniger sîner rede guot. | |
| <u>vüllen sîn welhischez schrîn!</u> | 11195 | dá von ez mir noch wirfer tuot: | |
| hiet er gehabt den rát mîn, | | wan misse sprichet ein man | |
| er hiet daz wort gesprochen niht | | der sich niht verstên kan, | |
| dá mit er hât gemacht enwiht | | man aht drûf lützel ode niht: | 11245 |
| manige sîne rede guot, | | anders dem wîfen man geschicht, | |
| daz man ir minner war tuot. | 11200 | wan fwaz er spricht, des nimt man war. | |
| . . . | | | |

Daten zum historisch-politischen Hintergrund der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide

- 1056-1125 Periode des Investiturstreites
- 1056-1106 Heinrich IV.
- 1073-1085 Papst Gregor VII.
- 1075 Dictatus Papae: 27 Leitsätze, die den Gesamtprimat der Kirche/des Papstes verkünden: der Papst allein ist unumschränkter Leiter der Universalkirche; die geistliche Gewalt ist der weltlichen übergeordnet; der Papst kann die Untertanen von ihrer Gehorsamspflicht gegenüber abtrünnigen Fürsten entbinden.
- Gregor verbietet die Laieninvestitur, d.h. das Recht des Königs, Bischöfe und Abte einzusetzen. Da das Investiturrecht eine erhebliche Machtbasis der Königsherrschaft bildet, stellt das Verbot die Struktur des Staatskirchentums und der Reichsverfassung in Frage.
- 1076 Absetzung Gregors durch die Wormser Synode
- Reaktion: Gregor bannt Heinrich IV. und entbindet alle Untertanen vom Treueid gegenüber dem König (vgl. Dictatus Papae). Dieser erste Bann eines 'gesalbten Königs' hatte ungeheure Wirkung und führte zu Parteigruppierungen bei den weltl. und geistl. Fürsten.
- 1077 Zur Sicherung seiner Königsherrschaft unterwirft sich Heinrich IV. in Canossa dem Papst: Bannlösung, aber keine Vereinbarungen über die Investiturfrage.
- 1106-1125 Heinrich V.
- 1122 Wormser Konkordat: Kompromiss in der Investiturfrage. Trennung von geistlichen und weltlichen Investiturbereichen (Spiritualien und Temporalien). Der König erkennt die freie kanonische Bischofs- und Abtwahl an und verzichtet auf die Investitur mit den geistlichen Machtsymbolen - Ring und Stab -; die weltlichen Herrschaftsrechte (Temporalien) überträgt der König dem Gewählten durch die Übergabe des Zepters (=Symbol der weltl. Gewalt).
- 1152-1190 Friedrich Barbarossa (Friedrich I. = Staufer)
- 6 Italienzüge - Ziele u.a. Rückgewinnung der Reichsrechte und Reichsgüter in Italien - Kampf mit den wirtschaftsstarken oberitalienischen Städten um Anerkennung der Reichshoheit (Unterwerfung Mailands / die Reliquien der Hlg. Drei Könige werden nach Köln überführt!)
- 1153 Konstanzer Vertrag: König und Papst garantieren einander den 'Honor Imperii' und den 'Honor Papatus'
- 1180 Innenpolitische Auseinandersetzungen: der mächtigste Reichsfürst Heinrich der Löwe (= Welfe) verliert seine beiden Herzogtümer Sachsen und Bayern (staufisch-welfischer Gegensatz)
- 1189-1192 3. Kreuzzug - Friedrich Barbarossa stirbt 1190 auf dem Kreuzzug

- 1190-1197 Heinrich VI.
Ehe mit Konstanze von Si-
zilien, Erbin des Normannen-
reiches in Süditalien und Sizi-
lien - 1194 Krönung Heinrichs in
Palermo zum sizilianischen König -
Geburt Friedrichs II.
Weltherrschaftspläne Heinrichs VI.
- um 1190 Beginn der Minnedichtung Walthers - Walther bis etwa 1198 am Wiener Hof der Babenberger zusammen mit den Minnesängern Reinmar von Hagenau - literarische Auseinandersetzungen zwischen Walther und Reinmar um die Minnekonzeption
- 1195/96 Versuch einer Neuordnung des Reiches: Erbreichplan - Ziel: Sicherung der staufischen Herrschaft über das sizilian. und dt. Reich für seinen Sohn - Mittel: er bietet den weltl. Reichsfürsten Erblichkeit der Lehen an - verzichtet gegenüber den geistl. Fürsten auf finanzielle Vorrechte und will sich die Zustimmung des Papstes durch Geldangebote sichern - die Durchsetzung des Erbreichplans scheitert - Heinrich kann nur die Wahl seines Sohnes erreichen (1196 - Friedrich = 2 Jahre)
- 1197 Tod Heinrichs VI. - Philipp von Schwaben (=Bruder) wird zum Prokurator für den minderjährigen Friedr. ernannt
- 1198-1216 Papst Innozenz III.
Vormund und Lehnsherr für den jungen
Friedrich in seiner Eigenschaft
als Kg. von Sizilien (Friedr. 1197
gekrönt)
- 1198 Doppelwahl: Stauferanhang wählt
Philipp - Welfenanhang wählt Otto IV.
(= Sohn Heinrichs des Löwen) zum dt.
König - staufische Partei mit Frank-
reich verbündet - welf. mit England
(Otto = Schwiegersohn des engl. Kgs.)
Philipp wird mit alten Reichskrone
gekrönt, jedoch nicht am traditionel-
len Krönungsort (= Aachen) und
nicht vom zuständigen Krönungs-
bischof
Otto wird mit neuen Insignien in Aachen vom zuständigen Bi. (= Erzbischof von Köln) gekrönt
- 1198 Herzog Friedrich I. v. Österreich, Walthers Gönner am Wiener Hof, stirbt auf dem Kreuzzug (vgl. Walthers Klage = 1. Philippston, Strophe 1); Nachfolger = sein Bruder Leopold VI. - offenbar Spannungen zwischen Walther und Leopold; Walther verläßt in Folgezeit den Wiener Hof: bis etwa 1220 sogenannte Wanderjahre Walthers - Aufenthalt an verschiedenen deutschen Höfen
Walther nimmt Partei für Philipp v. Schw.: Reichston, Strophe 2 - 1. Philippston, speziell Strophe 2
- 1199/1200 Hohtag Philipps in Magdeburg -
am weihnachtsfest festl. Kirch-
gang in Magdeburg
- Magdeburger Weihnacht: Philippston,
Strophe 3
- 1200 Innozenz: Stellungnahme im Thronstreit: Entscheidung für Otto IV.
Offizieller Protest von 30 staufisch gesinnten Fürsten gegen die Einmischung des Papstes in den Thronstreit
- 1201 Innozenz: Bann Philipps und des
Stauferanhangs
- 1208 Ermordung Philipps - Privatrache des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach
Otto IV. wird von den Reichsfürsten nochmals - und zwar einstimmig zum König gewählt
Verhandlungen mit dem Papst: Verzicht Ottos auf Reichsrechte in Italien - daraufhin:
- 1209 Kaiserkrönung Ottos in Rom - an-
schließend Widerruf der Verzichtser-
klärungen und Eindringen in das
Königreich Sizilien - päpstliche
Reaktion:
- 1210 Bann Ottos aufgrund der Italien-
politik - Hinwendung des Papstes
zur staufischen Partei
- 1211 Münzberger Hohtag: erneute Wahl
Friedrichs zum dt. König (erst-
mals 1196) - Otto wird für abge-
setzt erklärt
- 1203 Walther erhält vom Bi. von Passau (= späterer Patriarch von Aquileja) Geld für einen Pelzrock - der Ausgabenvermerk in den Reiserechnungen des Bischofs ist das einzige offizielle - nichtliterarische - Lebensdokument für Walther
Zum Lob des Patriarchenhofes vgl. Unmuts-ton, Strophe 14

- 1212 Rückkehr Ottos von Sizilien: Hof- tag in Frankfurt
- 1212 Friedrich bricht von Sizilien auf, um seine Herrschaftsansprüche durchzusetzen - Begegnung in Rom mit Innozenz - Unterstützung des Papstes für Friedrich - Garantien Friedrichs - mit frz. Geldmitteln vermag Friedr. seine Machtbasis in Südwestdeutshl. aufzubauen
- 1214 Militärische Auseinandersetzung zwischen Frankreich u. England in Bouvines - Sieg Frankreichs entscheidet zugleich den Thronstreit zugunsten Friedrichs
- 1213 Innozenz lädt zum Konzil ein und fordert zum Kreuzzug auf: Bulle "Quia maior"
- 1215 Nachkrönung Friedrichs II. in Aachen/ Laterankonzil verkündet Absetzung Ottos (Otto stirbt 1218 als Gebannter)
- 1220 Kaiserkrönung Friedrichs in Rom - Königswahl Heinrichs (= Sohn Friedrichs) in Frankfurt
Confederatio cum principibus ecclesiasticis: für die Wahlzustimmung wird den geistlichen Fürsten eine Reihe von Königsrechten (Regalien) überlassen: Markt-, Münz-, Zollrecht, eigene Gerichtsbarkeit
- [1231] Statutum in favorem principum: die weltl. Fürsten erhalten die entsprechenden territorialen Rechte
- 1225 Ermordung des Reichskanzlers Erzbischof Engelbrecht von Köln (Reichsverweser während der Abwesenheit Friedrichs von Deutschland)
- 1227 Bann Friedrichs II. wegen Nichterhaltung des Kreuzzugsgelübdes
- 1228/29 Kreuzzug Friedrichs II. trotz Verbot des Papstes - Selbstkrönung zum König von Jerusalem
- 1230 Lösung vom Bann

Walthers Eintreten für Otto und den Markgrafen von Meißen - Ottentön, Strophe 1 - Aufforderung an Otto zum Kreuzzug = Ottentön, Strophe 2 und 3;

später Kritik an Otto - Wendung an Friedrich (Zeitpunkt ?), vgl. König Friedrichston, z.B. Strophe 7, 6, 5 - jeweils milte-Problemantik!
Um 1220 (?) Beilehnung Walthers durch Friedrich, vgl. König Friedrichs-Ton, Strophe 11

Reaktion Walthers auf die in der Bulle verfügte Kreuzzugs-'Steuer': sogen. Opferstockstrophen = Umnutzung, Strophe 11 u. 12

Thomasin von Zirklaria (Prälat im Dienste des Patriarchen von Aquileja - vgl. Walther und der Pelzrock) tritt im 'Wälschen Gast' für Innozenz ein und attackiert Walther

Lob Walthers auf den Kanzler zu Lebzeiten - Totenklage um den ermordeten Kanzler: Engelbrechts-Ton, Strophe 2 bzw. 5

Kreuzzugslyrik Walthers: z.B. Palästinalied (ATB 43, S.7ff.) - Sogenannte "Elegie" (ATB 43, S.66ff.), vgl. speziell "uns sint unsenfte brieve her von Rome komen", Strophe 2,9

STAUFER

Um 1230: Tod Walthers

WELFEN

①

Friedrich I. Barbarossa (1152-1190)
∞ Beatrix von Burgund, Tod auf 3. Kreuzzug 1190

Heinrich d. Löwe, Hz. v. Bayern u. Sachsen (1139-1195) ∞ Mathilue v. England, 1180 Reichsacht, 1181 Verbannung nach England

Heinrich VI. (1190-1197)
∞ Konstanze v. Sizilien

Philipp v. Schwaben (1198-1208) ∞ Irene / Maria v. Byzanz

Otto IV. von Lüneburg/Braunschweig (1198-1218)

Friedrich II. *1194
puer Apuliae/kint von Pülle

DOPPELWAHL 1198

Ordination

Ordination

echte Krönungsinsignien u.a. achteckige Reichskrone mit dem 'weisen'

falsche Krönungsinsignien (Imitate)

falscher Krönungsort: Mainz

traditioneller Krönungsort: Aachen (Pfalzkapelle Karls d. Gr.)

falscher Krönungsbischof: Aimo v. Tarentaise

traditioneller Krönungsbischof: (Adolf) von Köln

Unterstützung:

Mehrzahl d. dt. Fürsten, Frankreich (Capetinger)

Unterstützung:

niederrhein./westfälische Fürsten
England (Anjou)

SCHIEDSSPRUCH 1200

durch
Papst Innozenz III.

IV. Der mittelalterliche Literaturbetrieb um 1200

Zur Rolle der adligen Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur

1

Joachim Bumke: Mäzene im Mittelalter. München 1979.
Auszug aus der Einleitung:

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts begann in Deutschland die höfische Dichtung. Das ‚Alexander-Epos des Pfaffen Lamprecht und das ‚Rolandslied‘ des Pfaffen Konrad sind die ersten deutschen Texte gewesen, die nach französischen Vorlagen gedichtet wurden. Etwas später fing man in Deutschland an, im Stil der provenzalischen Troubadours von der Minne zu singen, und in wenigen Jahrzehnten erblühte eine Literatur, mit der sich uns die größten Namen der mittelalterlichen Dichtung verbinden: Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg. Man ist schon früh darauf aufmerksam geworden, daß die literarische Entwicklung in dieser Zeit sehr stark durch gesellschaftliche Vorgänge und Veränderungen geprägt worden ist. Nur besteht über die Frage, welche Faktoren dabei den Ausschlag gegeben haben, bis heute eine merkwürdige Unklarheit. Wenn man von dem Gesellschaftsbild ausgeht, wie es die Dichter entworfen haben, fällt am meisten auf, daß die neuen Wertvorstellungen höfischer Vorbildlichkeit und Vollkommenheit in der Figur des höfischen Ritters dargestellt sind. Auch für die Fürsten und Könige, von denen die höfische Dichtung erzählt, war es der höchste Ehrentitel, *ritters namen* zu tragen und *ritterlichen präs* im Dienst der Minne zu gewinnen. Die Wichtigkeit, die gerade der Dienstgedanke in der höfischen Literatur besitzt, konnte die Vorstellung wecken, daß diejenigen, die damals tatsächlich dienen mußten – man hat dabei in erster Linie an die Ministerialen gedacht – maßgebend an der Ausformung der Minneideologie und damit natürlich auch an der höfischen Dichtung beteiligt waren. Ein ganz anderes Bild ergibt sich jedoch, wenn man den Literaturbetrieb der höfischen Zeit untersucht und die Faktoren herausstellt, die die Produktion und Verbreitung von Literatur damals bestimmt haben. Ritter und Ministerialen haben vielleicht als Zuhörer im Publikum eine Rolle gespielt – das ist im einzelnen schwer nachzuweisen – und in einigen Fällen sind sie auch als Dichter hervorgetreten. Den größten Einfluß hatten aber zweifellos die weltlichen Fürsten, die damals bereits auf dem Weg zur Landesherrschaft waren und die ihre Höfe der modernen französischen Adelskultur öffneten. Persönliches Interesse an den höfischen Geselligkeitsformen und ein neuer Repräsentationsanspruch der neuen Territorialherren haben die Ausbildung eines Mäzenatentums befördert, das sich speziell der ritterlich-höfischen Dichtung nach französischem Vorbild annahm. Der Zusammenhang zwischen der literarischen Entwicklung und der neuen Rolle der Fürsten als Gönner und Auftraggeber der Dichter ist so auffällig, daß es nicht zu gewagt erscheint, eine ursächliche Verbindung zwischen den beiden Erscheinungen anzunehmen.

Der Gedanke, daß die Geschichte der mittelalterlichen Literatur von den Gönnern und Auftraggebern her geschrieben werden müßte, ist nicht neu. Solange es kein Verlagswesen im modernen Sinn gegeben hat, keinen Büchermarkt, kein Urheberrecht und keine literarische Öffentlichkeit, waren die Dichter auf die Gunst von Mäzenen angewiesen. Alleine die Herstellungskosten für einen handgeschriebenen Pergamentkodex waren so hoch, daß sich nur die Reichsten und Mächtigsten solche Literatur leisten konnten. Ihnen gegenüber befanden sich die Literaten in einer Position, die vor allem durch ihre materielle Abhängigkeit bestimmt war. Natürlich haben nicht alle Schriftsteller unter denselben Bedingungen gearbeitet. Für einen gelehrten Mönch zum Beispiel, dem die Bücherschätze seines Klosters zur Verfügung standen, wird es eher eine Auszeichnung gewesen sein, wenn er von seinem Abt oder von seinem Bischof mit einem literarischen Auftrag bedacht wurde. In der weltlichen Gesellschaft dagegen mußten die Abhängigkeitsverhältnisse viel krasser zutage treten, vor allem dort, wo literarische Tätigkeit bereits berufsmäßig geübt wurde. Für die Hof- und Berufsdichter war der Gönner und Auftraggeber die entscheidende Instanz, denn an seiner Gunst hing oft genug ihre nackte Existenz. Er stellte ihnen die Arbeitsmittel zur Verfügung, deren sie bedurften, und er war zugleich die Schaltstelle zwischen den Autoren und ihrem Publikum. Es ist daher nicht verwunderlich, daß der älteren Literatur vielfach ein panegyrischer Grundzug eignet. In den Preisstrophen der fahrenden Spruchdichter und in den Gönnernotizen der Epiker sind die Mäzene und Auftraggeber selber in die Dichtung eingegangen: geschriebene Gegenstücke zu den Stifterfiguren auf Kirchenfenstern, Miniaturen und Madonnenbildern.

Das alles ist nicht neu. Dennoch hat die Literaturgeschichte den Auftraggebern nicht das Interesse entgegengebracht, das ihrer Rolle im Literaturbetrieb der älteren Zeit angemessen wäre. Dabei hat wahrscheinlich mitgespielt, daß wir heute einem Kunstverständnis verpflichtet sind, das in der inneren Notwendigkeit des Künstlers die Kraft erblickt, die ihm auferlegt, was er zu tun hat, und daß wir daher geneigt sind, Auftragsdichtung für etwas Minderwertiges zu halten, weil wir befürchten, daß ein Dichten auf Bestellung die Unabhängigkeit des Künstlers ungebührlich einschränken und gefährden könnte. Solche Auffassungen, die in ästhetischen Vorstellungen des 18. Jahrhunderts ihre Wurzeln haben, müssen jedoch beiseite bleiben, wenn man sich über Kunst und Literatur beschäftigt. Mittelalterliche Kunst war Auftragskunst und muß so verstanden werden. Obwohl die Gönnerbeziehungen durchaus nicht immer nachgewiesen werden können und obschon damit gerechnet werden muß, daß nicht jedem einzelnen Text ein Arbeitsauftrag zugrunde gelegen hat, würde es dennoch nur zu Mißverständnissen führen, wenn man unterscheiden wollte zwischen Werken, die dem inneren Drang des Dichters ihre Entstehung verdanken, und solchen, die auf Bestellung geschrieben worden sind. Die Bindung an den Auftraggeber darf nicht als Alternative zur Freiheit des Künstlers gesehen werden. Vielmehr hat der literarische Auftrag des Gönners in der Regel überhaupt erst die Voraussetzung dafür geschaffen, daß der Dichter seinen eigenen künstlerischen Spielraum entfalten konnte.

Das literarische Interesse der Fürsten am Beispiel des Landgrafen Hermann I. von Thüringen (um 1155 - 1217)

①

Heinrich von Veldeke (Lyriker und Romanautor, 2. H. des 12. Jh.s), *Eneasroman*, V.13464-13490

Im Epilog seines *Eneasromans*, einer Bearbeitung des französischen *Roman d' Eneas*, der in Anlehnung an Vergils *Aeneis* die Geschichte des Eneas von der Flucht aus dem zerstörten Troja bis zur Ankunft in Italien erzählt, gibt Heinrich Auskunft über die Entstehungsgeschichte seines Werks (V.13429ff.). Im Jahr 1174 wird ihm das noch unfertige Manuskript bei der Hochzeit zwischen Landgraf Ludwig III. von Thüringen und Margarethe von Kleve vermutlich von einem Bruder des Bräutigams gestohlen. Erst neun Jahre später erhält er die Handschrift am Thüringer Hof mit dem Auftrag zurück, den Roman für Landgraf Hermann zu vollenden:

<p>sint was daz bûch niun jâr meister Heintrîche benomen, daz her dar nâch niht mohte komen, unz her quam ze Doringen in daz lant, dâ her den phalinzgrâven vant von Sassen, der im daz bûch liez unde ez in volmachen hiez: wander ins bat und im ez riet, her ne hete ez volmachtet niet. he müste ez ouch rûn dorch lantgrâven Lodewîges sun. volmachen herz ouch began dorch den phalenzgrâven Herman von der Nûwenborch bi der Unstrût, want diu redê dûhte in gût und daz getûhte meisterfich. dô volbrahtez Heintrîch dorch sîn gebot und dorch sîn bete. wander im allen dienst tete, den her erdenken konde, und ez im wole gonde, sint daz her sîn kunde gewan. daz was der phalzgrâve Herman, des lantgrâven Lodewîges brüder von vater unde von müder, und der grâve Friderich, dem diende gerne Heintrîch.]</p>	<p>13465</p> <p>13470</p> <p>13475</p> <p>13480</p> <p>13485</p> <p>13490</p>	<p>Danach blieb das Buch neun Jahre lang dem Magister Heinrich entzogen, so daß er es nicht wiedererlangen konnte, bis er nach Thüringen kam, wo er den Pfalzgrafen von Sachsen traf, der ihm das Buch überließ und ihm auftrag, es zu vollenden. Hätte er ihm nicht den Auftrag gegeben, er hätte es nicht vollendet. Er mußte es aber auch für den Sohn des Landgrafen Ludwig tun. Also vollendete er es auch für den Pfalzgrafen Hermann von der Neuenburg bei der Unstrut, weil dem die Erzählung schön und das Gedicht meisterhaft erschien. Da vollendete es Heinrich auf seinen Befehl und seine Bitte hin. Denn ihm erwies er jeden Dienst, den er sich ausdenken konnte, und gönnte ihm alles Gute, seit er ihn kennengelernt hatte. Das war der Pfalzgraf Hermann, Bruder des Landgrafen Ludwig von Vater- und Mutterseite, und Graf Friedrich, dem Heinrich gerne diente.</p>
--	---	--

②

Herbort von Fritzlar (Romanautor, um 1200), *Liet von Troye*, V.91-95

Im Prolog seines Trojaromans berichtet Herbort von den Schwierigkeiten, die mit der Übertragung des Stoffes in die deutsche Sprache verbunden waren, und nennt als seinen Auftraggeber den Landgrafen Hermann von Thüringen, der ihm die französische Vorlage, den *Roman de Troie* des Benoît de Saint-Maure, durch Vermittlung des Grafen Friedrich I. von Leiningen beschafft habe:

Ich wil in (= mînen sin) bigen ob ich kan.
Daz hiz der furste herman
Der Lantgraue von duringe(n) la(n)t.
Diz buch hat im hergesant
Der graue von Lininge(n).

③

Wolfram von Eschenbach (Lyriker und Romanautor, um 1200), *Willehalm*, 3,8f.

Wolframs *Willehalm*, eine Bearbeitung des altfranzösischen Heldenepos *Bataille d' Aliscans*, das den Kampf des ritterlichen Heiligen Guillaume d' Orange gegen die Heiden besingt, entstand nach Wolframs eigener Angabe im Auftrag des Landgrafen Hermann von Thüringen, der ihm die Vorlage beschaffte:

lantgrâve von Düringen Herman
tet mir diz maere von im bekant. (im = Willehalm)

① Walther, Unmutston, Strophe 15 (Maurer ATB 43, S.51;
UTB S.224f.)

Ich bin des milten lantgrāven ingesinde: L. 35, 7 (A 71; C 342)
ez ist mīn site daz man mich iemer bi den tiursten vinde.
die andern fürsten alle sint vil milte, iedoch
sô staetelichen niht: er was ez ê und ist ez noch.
5 Da von kan er baz dan sie dermite gebāren:
er enwil dekeiner lūne vāren:
swer hiure schallet und ist hin ze jare boese als ê,
des lop gruoet unde valwet sô der klê:
der Dürnge bluome schinet dur den sne.
10 sumer und winter blüet sin lop als in den ersten jaren.

15 Ich bin Dienstmann des freigebigen Landgrafen:
es ist meine Art, daß man mich allezeit bei den Wertesten findet.
Die anderen Fürsten sind alle sehr freigiebig, doch
nicht so immerfort: er war es früher und ist es noch.
5 Deshalb weiß er besser als sie damit umzugehen:
er will keiner Laune nachgeben:
alle die heute groß tun und im nächsten Jahr geizig sind wie
früher,
deren Ruhm grünt und verwelkt wie der Klee:
die Blüte Thüringens leuchtet durch den Schnee.
10 Sommer wie Winter blüht sein Ruhm wie in den ersten Jahren.

② Walther, l. Philippston, Strophe 5 (Maurer ATB 43, S24;
Übertragung: Rühmkorf S.41)

Der in den ôren siech von ungesühte si,
daz ist mīn rāt, der lāz den hof ze Dūrengen frī,
wan kumet er dar, dēs wār er wirt ertoeret.
Ich hān gedrungen unz ich niht mē dringen mac:
5 ein schar vert ūz, diu ander in, naht unde tac;
grōz wunder ist daz iemen dā gehoeret.
Der lantgrave ist sô genuot,
daz er mit stolzen helden sine habe vertuot,
der iegeslicher wol ein kenpfe waere.
10 Mir ist sin hōniu fuore kunt: [^]
und gulte ein fuoder guotes wines tusent pfunt,
dā stüende ouch niemer ritters becher laere.

Wer etwa an zu feinen Ohren leidet,
dem sei geraten, daß er Thüringen vermeidet:
möglich, daß er dortselbst total ertaubt.
Ich habe mitgehalten bis zum Gehnichtmehr:
Ein Haufe zieht hinaus, ein anderer kommt her,
so Tag wie Nacht, bis man zu taumeln glaubt.
Der Landgraf ist von solcher Art,
daß er zuletzt an seinen lieben Helden spart,
jeder für sich ne Zirkusnummer wert.
Ich kenne seinen ausgesuchten Stil:
Für eine Fuhre Wein sind tausend Pfund ihm nicht zuviel:
Hauptsache, daß sich nie der Becher leert.

③ König-Friedrichs-Ton, Strophe 11 (Maurer ATB 43, S.58;
UTB S.232-235)

Ich hān mīn lehen, al die werlt, ich hān mīn lehen: L. 28, 31
nū enfürhte ich niht den hornunc an die zēhen
und wil alle boese hēren dester minre fēhen.
Der edel künec, der milte künec hāt mich berāten,
5 deich den sumer luft und in dem winter hitze hān.
mīn nāgebūren dunke ich verre baz getān,
si sehent mich niht mēr an in butzen wis als si wilent tātēn.
Ich bin ze lange arm gewesen ān mīnen danc,
ich was sô voller scheltens daz mīn ātem stanc:
10 daz hāt der künec gemachet reine, und dar zuo mīnen sanc.

Ich hab mein Lehen, Gottnochmal, ich hab mein Lehen.
Jetzt brauch ich nicht mehr furchtsam in den Frost zu
sehen
und reichen Knickern um den Bart zu gehen.
Der gute König, milde König hat geruht, mich
auszustatten.
Oh, meine Sommerfrische, du, mein warmes Winternest.
Wie jedermann sich davon imponieren läßt:
auf einmal bin ich nicht mehr dieser graue
Trauerschatten.
Mein Los war dies: ich war zu lange blank.
Daß ich vor Mißgunst manchmal aus dem Rachen stank.
Heut kann ich wieder atmen, Friederich sei Dank.

Übertragung: Rühmkorf S.55

V. Sprachliche Verhältnisse in ihren sozialen und ihren geschichtlichen Zusammenhängen

Nebeneinander von Deutsch und Latein im Mittelalter

Dialektale Vielfalt im Deutschen, Latein als überregionale Sprache

- ① Berthold von Regensburg (franziskanischer Wanderprediger, um 1270), Ausschnitt aus einer Predigt über die Hoffnung:

ane (= ohne) die selben tugent (= Tugend der Hoffnung) kan nieman behalten (= gerettet) werden, und heizet 'gedinge' eteswa (= in manchen Gegenden), unde eteswa heizet ez 'hoffenunge', eteswa heizet ez 'zuoversicht'; ez heizet in latine 'spes'.

- ② Thomasîn von Zerclaere, *Der Wälsche Gast*: Der "Wolfsunterricht": Der Lehrer (Kleriker) versucht, dem Schüler (Wolf) die lat. Kirchen- und Schulsprache beizubringen, doch der Schüler antwortet im deutschen Dialekt:



Wertung der deutschen Sprache und ihrer Sprecher (illitterati = Nicht-Lateingebildete) durch die litterati (= Lateingebildete)

- ③ Leopold Stainreuter (1384): Deutsch als "barbarische, wilde" Sprache:

Teutsche zunge ist auch von alter her di mynniste vnd gegen latein di wildiste, die wier wissen, davon haizzet si barbara, daz ist die wilde...

- ④ *Carmina Burana* (Sammelhs. des 13. Jhs. mit lat. und dt. Liedtexten), 101,3: Einstellung der Lateingebildeten (litterati) gegenüber den Nicht-Lateingebildeten (illitterati):

litteratos convocat
decus virginalis,
laicorum execrat
pecus bestialis.

Schöne Mädchen widmen sich nur
lateingebildeten Leuten (litterati); die
Viehherde der Ungebildeten halten sie
sich mit Verwünschungen vom Leibe.

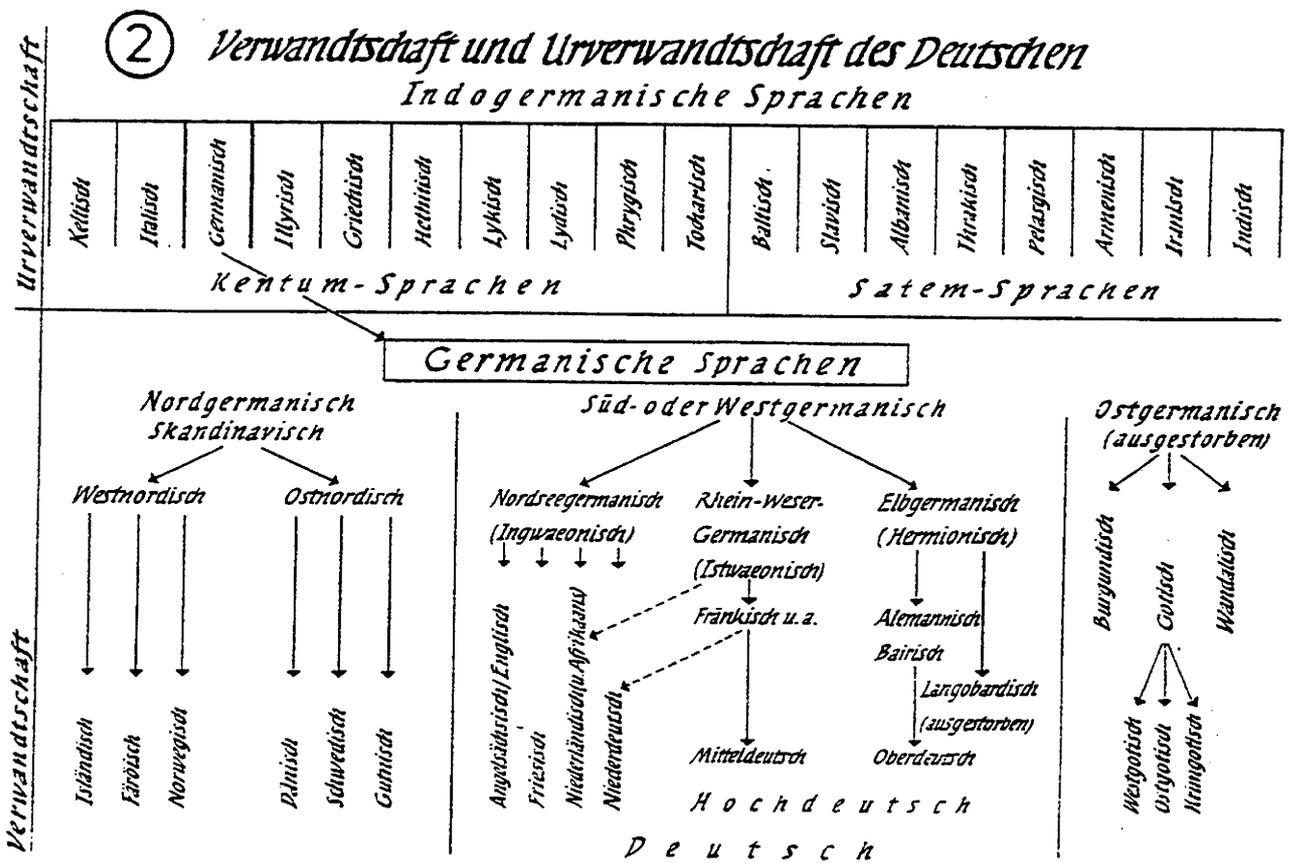
Zur Dominanz lateinsprachiger Literatur noch in der Neuzeit

① Martin Opitz, Vorrede zu seinen *Teutschen Poemata* (1624):

Wir Teutschen allein undanckbar gegen unserm Lande, vndanckbar gegen vnserer alten Sprache, haben jhr noch zur Zeit die Ehr nicht angethan, daß die angenehme Poesie auch durch sie hette reden mögen. Vnd weren nicht etliche wenige Bücher vor vilen hundert Jahren in Teutschen reimen geschrieben, mir zu handen kommen, dörfte ich zweiffeln, ob jemahls dergleichen bey uns üblich gewesen.

Deutsch

Einordnung des Deutschen in die indogermanischen und germanischen Sprachen



Geschichte des Wortes *Deutsch*

Zur Frühgeschichte des Wortes *deutsch* (lat. *theodiscus, theodisca lingua*)

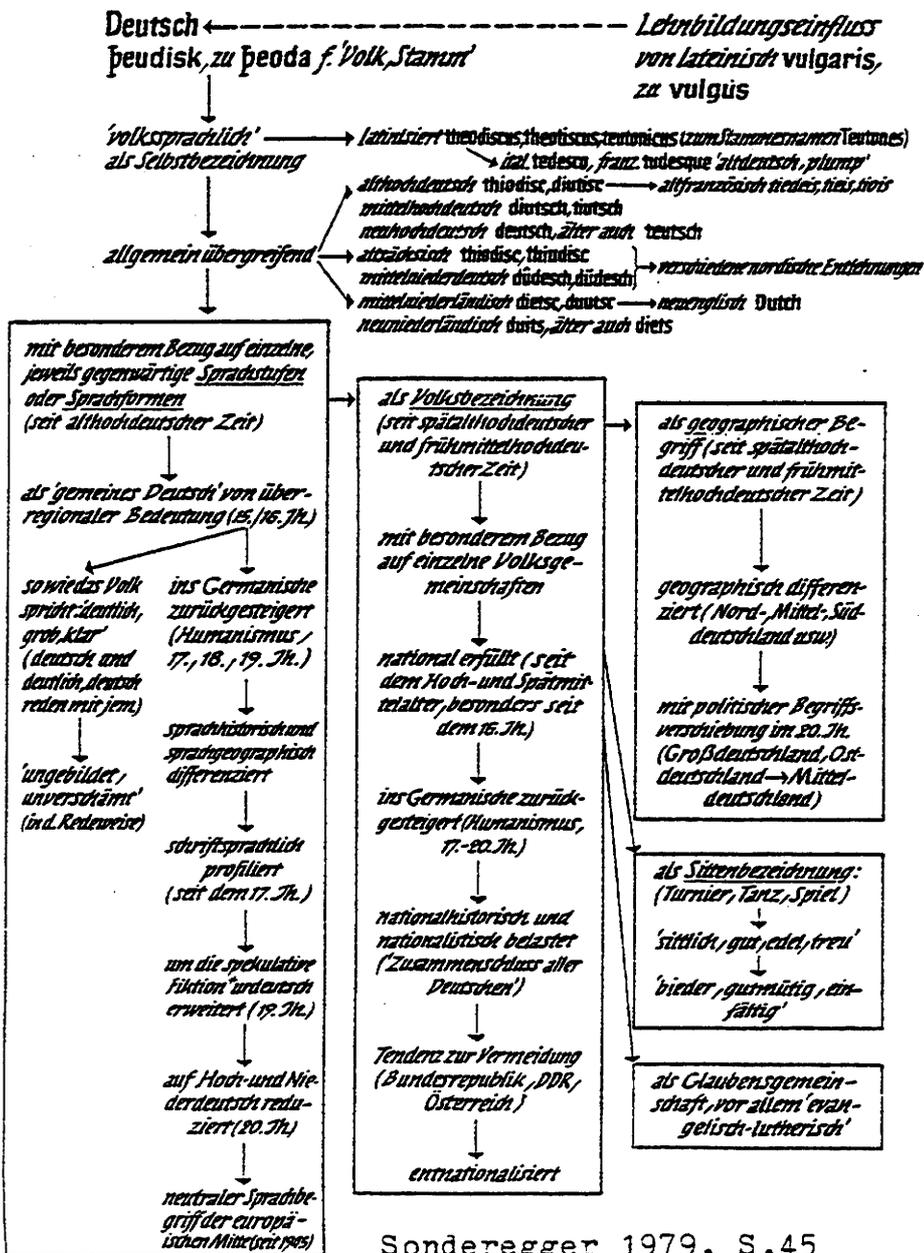
① theodiscus, theodisca lingua:

- 1 Abgrenzung zur lat. Sprache; allgemeine Bedeutung: 'nicht-lateinisch, volksprachlich'
- 2 Abgrenzung gegen die romanische(n) / welsche(n) Volkssprache(n); eingegrenzte Bedeutung: Volkssprache(n) der germanisch-vordeutschen Stämme in den östlichen Regionen des Karls-Reiches (im Gegensatz zu den Volkssprachen in den westlichen Regionen).

789: Die Beschlüsse einer englischen Kirchenversammlung werden 'tam latine quam theodisce' verlesen. Für England heißt das konkret: Verlesung in lateinischer und altenglischer Sprache.

813: Die Synode von Tours ermahnt die Bischöfe des Karls-Reiches, das Evangelium 'in rusticam romanam linguam aut theodiscam' zu verkündigen, d.h. regional differenziert in romanischer bzw. germanisch-vordeutscher Volkssprache.

② *Geschichte des Wortes Deutsch*



Zur Gliederung der Sprachräume (Nieder-, Hoch-, Mittel-, Oberdeutsch) und der Dialekte siehe Aspekte II, Karte S. 49.

Zur Begründung dieser Gliederung durch die Zweite oder Hochdeutsche Lautverschiebung siehe Aspekte II, S. 43 ff. mit weiteren Karten.

Die Höfische Literatursprache (ca. 1170-1250): Überregionale Ausgleichssprache auf oberdt. Basis

Einfluß des Französischen und des Flämischen auf die Höfische Literatursprache

- ① Thomasin von Zerclaere, *Der Wälsche Gast* (1215-16), V.33 ff.
Ausdrückliche Empfehlung, frz. Wörter in deutsche Texte einzufügen (*strifeln*):

- 33 Hie wil ich iuch wizzen lân,
swie wol ich welhische (= romanisch, meist: französ.) kan,
sô wil ich doch in mîn getiht
welhischer worte mischen niht... (das scheint demnach das Normale zu sein)
- 39 daz ensprich ich dâ von niht (= nicht deswegen)
daz mir missevalle iht (= etwa)
swer strifelt sîne tiusche (= dt. Sprache) wol
mit der welhsche, sam er sol; (sam er sol = wie es sich gehört!)
wan (= denn) dâ lernt ein tiusche man,
der niht welhische kan,
der spaehen (= kostbaren) worte harte vil,
ob (= wenn) erz geme tuon wil.

Beispiel für frz. und flämische Entlehnungen:

- ② Hartmann von Aue, *Erec*, V. 676 ff.
Der Erzähler schildert die Ankunft des Ritters Iders mit seiner Dame zum Sperberwettkampf:

- 676 nû nâmen si alle besunder war,
wenne Îdêrs fil Niut dar (Sohn)
mit sîner âmîen kaeme... (Geliebten)
- 736 er was gezimieret: (prächtigt ausgerüstet)
sîn *ors* was gezieret
mit rîcher kovertiure ... (Decke)
- 740 sîn wâpenroc alsam was
samît grüne als ein gras ... (frz. samit, Samt)
- 743 als uns diu âventiure zalt (Vorlage)
sô was sîn harnasch lobelîch, (frz. harnais, Panzer)
er selbe einem guoten ritter gelîch.

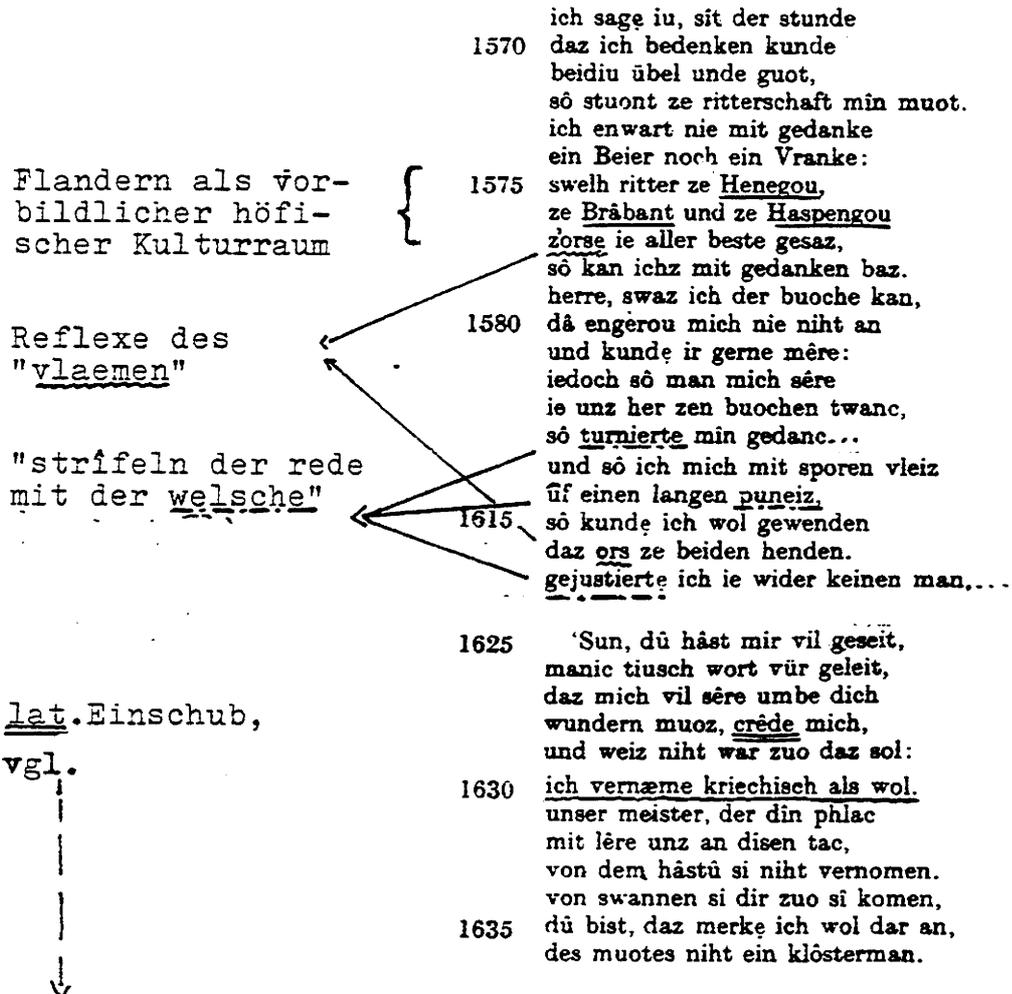
flämischer Einfluß

französischer Einfluß

Weitere Belege für den Einfluß des Französischen in Kap. II, S. 11, Text 2 und S. 12, Text 3.

Zur Eigenständigkeit der höfischen Sprache

- ① Hartmann von Aue, Gregorius, V. 1569 ff. (vgl. S. 62, 1)
 Der Klosterschüler Gregorius (hochadliger Herkunft) bekennt in höfischer Sprache seinem Abt sein Drängen nach *ritterschaft*; dieses Deutsch des Gregorius versteht der Abt nicht:



Thomas Mann, Der Erwählte

... hatte er dem Abte, seinem Paten, der sie so oft besuchte, abgelernt, das Wort 'Credemi' einzufügen in seine Rede, so daß er sagte; 'Flann, credemi, hew dir keen Marbels stohlen', weshalb die Geschwister, und schließlich auch die Eltern, zuerst im Scherz, dann aber ohne solchen, sich gewöhnten, ihn 'Credemi' zu rufen. Und er hörte auf den Namen.

(Fischer-Taschenbuch, S. 340)

1

Wernher der Gartenaere, *Helmbrecht*, V. 715-794

Parodie der höfischen Sprache durch Helmbrecht, einen Bauernsohn, der zum Raubritter geworden ist. Er kommt zu einem kurzen Besuch in sein Dorf zurück und begrüßt die Familienmitglieder folgendermaßen:

- 715 si sprächen: „juncherre min,
ir sult got willekomen sîn!“
- Er sprach: „vil liebe soete kindekîn,
got lâte iuch immer salec sîn!“
diu swester engegen im lief,
720 mit den armen si in umbeswief.
dô sprach er zuo der swester:
„gratia vester!“
hin für was den jungen gâch,
die alten zugen hinden nâch;
725 si enphiengen in beide âne zal.
zem vater sprach er: „deu sal!“
zuo der muoter sprach er sâ
bêheimisch: „dobra ytra!“
si sâhen beide einander an,
730 beide daz wîp und der man.
diu hûsfrou sprach: „herre wirt,
wir sîn der sinne gar verirt.
er ist niht unser beider kint:
er ist ein Bêheim oder ein Wint.“
735 der vater sprach: „er ist ein Walh.
mîn sun, den ich got bevalh,
der ist ez niht sicherliche
und ist im doch geliche.“
dô sprach sîn swester Gotelint:
740 „er ist niht iuwer beider kint.
a dô ich im engegen gie
b und in mit armen umbevie,
er antwurt mir in der latin:
er mac wol ein pfaffe sîn.“
„entriuwen“, sprach der frîman,
„als ich von im vernomen hân,
745 sô ist er ze Sahsen
oder ze Brâbant gewahsen.
er sprach „liebe soete kindekîn“:
er mac wol ein Sahse sîn.“

Tschirch

(Der Sohn:) „Ei, wat snackt ju fôr Takeltûg
und dit ole Schandwif dor?
Mîn Pird und minen klaren Lif
soll mindag keen Bur
mit sine Poten angrapschen.“

„Ei, was redet Ihr da, Bäuerlein,
und jene gewöhnliche Frau?
Mein edles Pferd, mich schönen, vornehmen Mann
soll wirklich ein einfacher Bauer
niemals anfassen.“

mhd.:
vil liebe süeze kindelîn
got lâze iuch iemer saelec sîn.

Der Aufbau der Begrüßungsszene

Ia	— 8 Z.: 711–718 zum Großknecht (Gesinde) vlämisch	} 18 Z.
IIa	— 4 Z.: 719–722 zur Schwester lateinisch	
IIIa	— 4 Z.: 723–726 zum Vater französisch	
IVa	— 2 Z.: 727/728 zur Mutter tschechisch	
2 Z.: 729/730 sprachlose Verblüffung der Angeredeten		2 Z.
ausgefüllte Symmetrieachse		
IVb	— 4 Z.: 731–734 die Mutter: ein Tscheche oder Slowene	} 18 Z.
IIIb	— 4 Z.: 735–738 der Vater: ein Welscher	
IIb	— 4 Z.: 739–742 die Schwester: ein Geistlicher	
Ib	— 6 Z.: 743–748 der Knecht: ein Flame oder Sachse	

(Tschirch S.27)

- Der wirt sprach mit rede sleht:
750 „bist dûz mîn sun Helmbrecht,
dû hâst mich gwunnen dâ mite,
sprich ein wort nâch unserm site,
als unser vordern tâten,
sô daz ichz müge errâten.
755 dû sprichest immer „deu sal“,
daz ich enweiz zwîu ez sal.
êre dîne muoter und mich,
daz diene wir immer umbe dich:
sprich ein wort tiutischen.
760 ich wil dir dînen hengest wischen,
ich selbe unde niht mîn kneht,
lieber sun Helmbrecht,
daz dû immer salec müezest sîn.“

- „Ey waz snacket ir gebûrekîn
765 und jenez gunêrte wif?
mîn parit, minen klâren lif
sol dehein gebûric man
zewâre nimmer gegripen an.“
Des erschrac der wirt vil sêre.
770 dô sprach er aber mêre:
„bistuz Helmbrecht, mîn sun,
ich siude dir noch hînte ein huon
und brâte dir aber einez:
daz rede ich niht meinez.
775 und bistuz niht Helmbrecht, mîn kint,
sît ir ein Bêheim oder ein Wint,
sô vart hin zuo den Winden!
...
794 juncherre, ir sult bi herren sîn!“

Anredekonventionen in der höfischen Sprache: *Duzen - Ihrzen*

①

Hartmann von Aue, *Erec*, V. 9042 ff.

Erec trifft auf seinem *aventure*-Weg zuletzt auf Mabonagrin, den 'roten Ritter', der sich für unbesiegbar hält. Dem Kampf geht ein Gespräch voraus, in dem Erec zum Zeichen der Geringschätzung von Mabonagrin geduzt wird, während Erec die höfisch-konventionelle *ir*-Anrede benutzt:

"wiltû vehten wider mich?" (sagt Mabonagrin)

"welt dan ir, sô wil ouch ich." (Erec)

"wes ist dir, tumber gouch, gedâht?"

"des werdet ir wol innen brâht."

"ez wirt dir ein vil leidez spil."

"ir sprechet niht: ob got wil."

"wie versmâhet dir mîn rede sô?"

"ich enahte niht ûf iower drô..."

Zur Auseinandersetzung mit der überregionalen höfischen Literatursprache: Anpassung an die sprachliche Norm - Ablehnung der sprachlichen Norm

②

Albrecht von Halberstadt, Mhd. Übertragung von Ovids *Metamorphosen* (um 1200), V. 42-55

Der aus dem Niederdeutschen stammende geistliche Autor paßt sich der oberdeutschen Literatursprache an, bittet aber im Prolog seine Hörer/Leser um Nachsicht gegenüber herkunftsbedingten sprachlichen Mängeln:

der sîne sinne an ditze bûch
ze rechte hât gevlizzen,
der er ist sult ir wizzen:
enweder dirre zweier,
weder Swâp noch Beier,
weder Dürinc noch Franke.
des lât û sîn zu danke,
ob ir vundet in den rîmen
die sich zeinander lîmen,
valsch oder unrecht:
wan ein Sachse, heizet Albrecht,
geboren von Halberstat,
û ditze bûch gemachet hât
von latîne zu dûte.

Derjenige, der seinen Scharfsinn auf dieses Buch
gerichtet hat,
der ist, wie ihr wissen sollt,
weder Schwabe noch Bayer,
weder Thüringer noch Franke.
Deshalb seid nachsichtig,
wenn ihr in den Versen,
die miteinander reimen,
Mängel oder Fehler findet;
denn ein Sachse
aus Halberstadt mit Namen Albrecht
hat euch dieses Buch
aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt.

③

Eberhard von Erfurt, *Heinrich und Kunigunde* (Anfang des 13. Jhs.), V. 4467 ff.

Der aus Thüringen (mitteldeutscher Sprachraum) stammende geistliche Autor bekennt sich in seiner Legendendichtung zum Dialekt und wertet die Anpassung an die oberdeutsche Literatursprache als 'äffisches' Nachahmen:

ich bin ein Durenc (= Thüringer) von art geborn:
hêt ich die sprâche nû verkorn (= abgelegt)
und hête mine zungen
an ander wort getwungen,
warzuo wêre mir daz guot?
ich wêne er effenliche (= wie die Affen) tuot,
der sich der sprâche zucket an (= sich aneignet),
der er niht gefuogen kan (mit der er nicht umzugehen vermag).

VI Mittelalterliche Auffassung von Kunst und ihre Auswirkung auf die Textgestaltung

Zum Selbstverständnis und zur Selbstbezeichnung neuzeitlicher Autoren

- ① Günter Grass, Vom mangelnden Selbstvertrauen der schreibenden Hofnarren unter Berücksichtigung nicht vorhandener Höfe. In: G. Grass (1968): Über das Selbstverständliche. Reden, Aufsätze, Briefe, Kommentare. Neuwied. S.106f.

immer, in Deutschland zum Beispiel, ein Lyriker oder Erzähler anlässlich einer öffentlichen Diskussion von einer alten Dame oder von einem noch jungen Mann als »Dichter« angesprochen wird, beeilt sich der Lyriker oder Erzähler – der Vortragende eingeschlossen – bescheiden darauf hinzuweisen, daß er Wert darauf lege, Schriftsteller genannt zu werden. Kleine verlegene Sätze unterstreichen diese Demut: »Ich übe mein Handwerk aus, wie jeder Schuster es tut.« – »Sieben Stunden lang arbeite ich jeden Tag mit der Sprache, wie andere brave Leut' sieben Stunden lang Ziegel setzen.« –

Wahrscheinlich ist diese manierliche Haltung, dieser Gestus des Sichkleinmachens, zum Teil eine Reaktion auf den Geniekult des 19. Jahrhunderts, der in Deutschland, bis in den Expressionismus hinein, seine streng riechenden Treibhauspflanzen hat gedeihen lassen. Wer will schon ein Stefan George sein und mit glutäugigen Jüngern umherlaufen? Wer schlägt die Ratschläge seines Arztes in den Wind und lebt wie Rimbaud heftig konzentriert und ohne Lebensversicherung dahin? Da sitzt er also, der domestizierte Schriftsteller, und fürchtet sich bis zum Einschlafen vor Musen und Lorbeer. Seine Ängste sind Legion. Wiederholen wir: die Angst, Dichter genannt zu werden. Und die Angst, mißverstanden zu werden. Die Angst, nicht ernst genommen zu werden. Die Angst zu unterhalten, d. h. genossen zu werden:

- ② Gottfried Benn, *Marginalien*

Es ist ein Laboratorium. ein Laboratorium für Worte. in dem der Lyriker sich bewegt. Hier modelliert. fabriziert er Worte. öffnet sie. sprengt. zertrümmert sie. um sie mit Spannungen zu laden. deren Wesen dann durch einige Jahrzehnte geht. Der Troubadour kehrt zurück: trobaire oder trobador = Finden. das heißt Erfinden von Worten (elftes Jahrhundert. zwischen Loire und Pyrenäen). also: Artist. Wer den Reigen kennt. geht ins Labor.

(Ges. Werke, hg. D. Wellershoff, I, S. 389)

- ③ Edgar Allan Poe (1809-1849)

Von dem amerikanischen Lyriker und Erzähler Edgar Allan POE gibt es eine berühmte Äußerung zur „Dichtungs-Philosophie“ („*The philosophy of composition*“) anlässlich seines eigenen Gedichtes „Der Rabe“ („*The Raven*“):

„Meine Absicht geht dahin, zu zeigen, daß sich keine einzige Stelle dieses Gedichtes dem Zufall oder der Inspiration [Eingebung] verdankt, daß es vielmehr, Vers für Vers, mit derselben Genauigkeit und Logik aufgebaut ist, wie die einzelnen Sätze eines mathematischen Beweises.“²

Man kann diese Stelle, technisch ausgedrückt, als Absage an die „poeta-vates-Theorie“ lesen, die den Dichter (lat. *poeta*) als den mit göttlicher Eingebung begabten Seher (lat. *vates*) auffaßt. Statt dessen bekennt sich POE zu einer modernen, verwissenschaftlichten Spielart der „poeta-faber-Theorie“, nach welcher der Dichter der „Macher“ (lat. *faber*: Schmied) des Gedichtes ist. Diese Auffassung dringt durch die Vermittlung BAUDELAIRES nach Europa und wird ein Glaubenssatz der modernen Lyrik.

Textauszug und Kommentar nach: Funkkolleg Literatur, Studienbegleitbrief 6, S.58. Frankfurt 1977

① Johann Wolfgang von Goethe, Von deutscher Baukunst

Welcher!...hältst dich für den Verwahrer der Kunstgeheimnisse, weil du auf Zoll und Linien von Riesengebäuden Rechenschaft geben kannst. Hättest du mehr gefühlt als gemessen...! Schädlicher als Beispiele sind dem Genius Prinzipien. Vor ihm mögen einzelne Menschen einzelne Teile bearbeitet haben. Er ist der erste, aus dessen Seele die Teile, in ein ewiges Ganze zusammengewachsen, hervortreten. Aber Schule und Prinzipium fesselt alle Kraft der Erkenntnis und Tätigkeit.

② Hermann Hesse, Kurzgefaßter Lebenslauf

Man konnte Lehrer, Pfarrer, Arzt, Handwerker...werden... Zu allen Berufen der Welt gab es einen Weg, ...eine Schule... Bloß für den Dichter gab es das nicht! Es war erlaubt und galt sogar für eine Ehre, ein Dichter zu sein. Ein Dichter zu werden aber, das war unmöglich; es werden zu wollen, war eine Lächerlichkeit und eine Schande.

③ 'Dichter', 'Schriftsteller', 'Literat' nach G. v. Wilpert, Sachwörterbuch S. 185 f., 518 f., 833 f.:

Dichter, der Schöpfer bzw. Verfasser von Sprachkünstwerken. → Dichtungen, unterscheidet sich bei fließenden Grenzen – vom → Schriftsteller durch stärkere Genialität und Intensität der Sprachformung und des Weiterlebens, vom Sprachkünstler durch die eigenschöpferische Leistung, hat aber an beiden Oberbegriffen Anteil. Das spezifisch dt. Wort erscheint erstmals als »tichtaere« im 12. Jh. im *König Rother*, steht bald gleichbedeutend neben »Poet«, was im 16.–18. Jh. bevorzugt wird, im MA. neben → Skalde, → Skop, → Barde, Singer oder Meister, wird seit der Geniezeit bevorzugt für den genialen, auf Inspiration und Phantasie bauenden »D.«, und wird in mehr rationalen Zeiten gern durch Literat, → Autor, → Verfasser, → Schriftsteller, ja Schreiber abgelöst und als prätenös vermieden, bleibt im Grunde aber als oberste Stufe des Schriftstellers unersetzbar. Die Auffassung vom D. wandelt sich im Laufe der Zeitalter im Gefolge der Kunstanschauungen vom myth. Halbgott Orpheus, vom festlichen Sänger (z.B. PINDAR), vom Seher-Dichter → »vates«, dem Offenbarer ewiger Ordnungen, in Rom zum gelehrten Dichter (→ poeta doctus), dessen handwerkliche Kunst erlernbar ist, im MA. (bes. Meistersang) und Barock bis zu BOILEAU und GOTTSCHED, vom »Originalgenie« des Sturm und Drang, das aus Empfindungstiefe und Intuition dichtet, über die universalist. poet. Lebensgestaltung der Romantik bis zum Zeitkritiker und Gesellschaftsanalytiker des Naturalismus und zur psycholog. Ausdeutung des Schaffensvorganges. Die psych. Voraussetzungen für den D. sind allg.: Weitoffenheit, d.h. seel. Eindrucks- und Aufnahme- (→ Konzeptions-)fähigkeit, starker persönlicher Wille zum Ausdruck des inneren Erlebens u. Gestaltungskraft, d.h. die Fähigkeit der schöpfer. Phantasie zu lebhafter und überzeugender sinnl. Anschauung, innerer Wahrheit und Einfühlung in Stimmungen und Charaktere sowie Griffsicherheit in der Wahl der Stoffe, der Gattungsform und des stoffgemäßen Ausdrucks wie angemessenen Einheit. Stils überhaupt

stellen die einzelnen Gattungen unterschiedl. Anforderungen: Die Lyrik verlangt empfindlichste Ansprechbarkeit für seel. Regungen und die leisesten Untertöne des Lebens sowie Fähigkeit zu deren sprachkünstler. Wiedergabe; die Epik erfordert Menschen- und Weltkenntnis und Organisationsfähigkeit, die e. eigene Welt neu ins Leben ruft und als Ganzes in ihrer Breite und Entwicklung vorstellt; das Drama setzt e. Einheit, und dennoch in den Figuren differenzierte Menschen- und bes. Charaktergestaltung voraus, die im Zusammenprall der Gegensätze e. eigene Weltanschauung offenbart. Erlernbar sind nur handwerklich. Voraussetzungen, die D. und Schriftsteller gemeinsam haben, doch bedeutet ihre Beherrschung allein ohne innere Erlebnisfähigkeit und visionäre Schöpferkraft keine Annäherung an das Wesen des D.s. Starke Beteiligung des Intellekts und ästhet. Feingefühl ist erforderlich für die Sammlung, Auswahl, Anordnung und Gliederung des Stoffes und ausgewogene Formgebung, die der künstler. Objektivierung vorausgeht oder intuitiv im Spracherleben mitgegeben wird. In vielen Fällen folgt selbst dann e. mühselige Verfeinerung und Feilung am Kunstwerk der Sprache, die die letzten ästhet. Feinheiten zur Geltung zu bringen sucht. Auch die Sprache an sich als Gestaltungstoff steht unter dem Gesetz der Logik, und Versuche zu ihrer Ablösung (z.B. im → Dadaismus) erwiesen sich als undurchführbar. Doch nicht in techn., erlernbaren Fertigkeiten erschöpft sich der letztlich auch als Werturteil geltende Begriff des D.s., sondern in der Gabe, äußeres oder inneres Leben in seinem wesentl. Gehalt und seiner Stimmungslage zu gestalten und im Leser bzw. Hörer bei der Rezeption des Werkes Einstimmung zu veranlassen. Diese Begabung ist in Kreisen unterschiedlichster soz. Herkunft vom Fürsten über ein breites Mittelfeld der Akademiker und höf.-bürgerl. Beamten bis zu den Fahrenden anzutreffen, kann durch Auftraggeber (→ Mäzen) gefördert werden oder residiert bis zur Arri- viertheit in der → Bohème. D. bleibt bis zum Berufsschriftsteller des 18. Jh. stets Nebenberuf. Vgl. → Schriftsteller.

Schriftsteller (im 17. Jh. der Verfertiger e. Schrift im Auftrag; vgl. Bitt-, Briefsteller), im Unterschied zum → Dichter allg. jeder Verfasser (→ Autor) lit. (meist Prosa-) Werke von ausgebildeten stilist. und gedankl. Fähigkeiten (→ Talent), doch ohne das Erfordernis sprachkünstlerischer Gestaltungsgabe. Die Scheidung in Sch. als übergeordneten Sammelbegriff und Dichter als deren qualitative Spitze, heute z.T. mit Recht als romant. Mystizismus abgelehnt und allg. durch die wertneutrale Bz. Sch. ersetzt, bedeutet e. Werturteil und läßt sich in Einzelfällen z.T. nicht durchführen. Jeder Dichter ist zu e. Teil Sch. – nur wenige und meist ganz kurze Werke sind reine Dichtung und frei vom Einfluß der sch. ischen Seite, während jedes umfangreichere Werk von selbst sch. ische Begabung verlangt – doch nicht jedem Sch. eignet die Gabe des Dichterischen. Die wesentl. Voraussetzungen für die breite Entfaltung des Sch. tums vom 18. Jh. bis zur Gegenwart liegen im zunehmenden Bedarf an Lit., bes. seit dem Buchdruck und der Entwicklung des Zeitungs- und Zs. wesens, die oft als Unterhaltungslit. bewußt nicht Dichtung sein will und kann, und in dem seit dem 19. Jh. durchgesetzten Rechtsschutz des Sch. durch Anerkennung des geistigen Eigentums im → Urheberrecht, die den Sch. zu e. sicheren und lohnenden Beruf für entsprechende Begabungen machte. In der handwerklich. professionellen Ausübung des Schreibens liegt e. wesentl. Unterschied zum Dichter; nicht »Berufung«, innere Nötigung führen zum Schaffen, sondern sprachl.-stilist. Fähigkeiten werden zum Mittel des

Lebensunterhalts als »Freier Sch.« oder Nebenberuf ausgebaut und richten sich oft weniger nach eigenem Erleben und Fühlen als nach dem am meisten Erfolg versprechenden Zeitgeschmack (→ Bestsellert). Während es Dichter aus eigener Kraft ohne Ansehen des Ruhmes und materiellen Erfolges zu allen Zeiten gab, ist der → Literat oder »Literaturproduzent« ein Produkt der Zivilisation und Gesellschaft.

Literat (lat. *litteratus* = schriftkundig, gelehrt), urspr., der eigtl. wissenschaftlich Gebildete, Gelehrte (→ homme de lettres) im Ggs. zu Literator = Sprachgelehrter; dann ab 18. Jh. der mit Lit. Befähigte, Litkenner oder der hauptberufliche → Schriftsteller, wie er als Stand mit dem Aufblühen des europ. Zeitungswesens im 18. Jh. aufkam und bes. Ende des 19. Jh. weiten Einfluß auf das nationale Geistes- und Kulturleben gewann; seit rd. 1840 oft im abwertenden Sinne des geistig unproduktiven, lebensfern ästhetisierenden Schreibers gegenüber dem schöpferischen → Dichter und dem mehr intellektuell-kritisch oder unterhaltend (journalistisch, feuilletonistisch) arbeitenden → Schriftsteller; heute wertneutral synonym mit diesem gebraucht.

Dichten als Finden statt Erfinden, als *kunst* = *list* (lat. *ars*)

- ① Thomasin von Zerclaria beschreibt um 1216 im Prolog zum *Wälschen Gast* (V. 105 ff.) seine Auffassung vom Dichten. Bezüglich des Umgangs mit seinen Quellen bemerkt er:

doch ist der ein guot zimberman,
 der in sinem werke kan
 stein und holz legen wol
 dâ erz von rehte legen sol.
 5 daz ist untugende niht,
 ob ouch mir lîhte geschîcht
 daz ich in mîns getihtes want
 ein holz, daz ein ander hant
 gemeistert habe, lege mit list,
 10 daz ez gelîch den andern ist.
 dâ von sprach ein wise man
 "swer gevuoclichen kan
 setzen in sîme getiht
 ein rede, die er machtet niht,
 15 der hât alsô vil getân,
 dâ zwîvelt nihtes niht an,
 als der derz vor im êrste vant.
 der vunt ist worden sîn zehant."

Ein tüchtiger Zimmermann ist, wer an seinem Bauwerk Stein und Holz fachgerecht an der jeweils richtigen Stelle zu verwenden versteht. Dabei ist es nun keineswegs ein Zeichen mangelnder handwerklicher Fähigkeit, wenn es auch mir möglicherweise passiert, daß ich in die Wand meines (dichterischen) Werkes ein Holz, das ein anderer zugerichtet hat, kunstgerecht so einfüge, daß es zu den anderen paßt. Über dieses Verfahren urteilte ein sachverständiger Mann: 'Wer in sein Werk ein Textstück, das nicht von ihm selbst stammt, geschickt und passend einzufügen versteht, der hat ohne den geringsten Zweifel ebenso großes Verdienst wie der, der es vor ihm zuerst erfunden hat. Die Erfindung (oder: der Fund) ist in sein Eigentum übergegangen.'

- ② Geoffroi (Galfred) von Vinsauf schreibt in seiner *Poetria nova*, einer Poetik, d.h. einem Lehrbuch für das Dichten, zur Frage, ob der Dichter seinen Stoff vorfinden oder erfinden soll:

Es ist schwierig, einen bekannten und verbreiteten Stoff gut zu bearbeiten (*bene tractare*). Aber je schwieriger, desto lobenswerter... Jedenfalls viel wertvoller, als einen neuen Stoff zu erfinden.

- ③ Mittelalterliche Dichter bezeichnen ihre Fähigkeit zum Dichten als *kunst*. Doch hat dieses Wort im Mhd. noch eine wesentlich andere Bedeutung als im Nhd. Die heutige Einengung auf "künstlerische" Fähigkeit/Betätigung vollzieht sich erst im 18. Jh. Im Mhd. ist das Wort synonym mit mhd. *list* und lat. *ars* und meint vor allem erlernbare Fähigkeiten, Wissen, Wissenschaft. Das entspricht der etymologischen Herkunft dieser Wörter: *kunst* stammt von *kunnen* 'kennen, wissen', *list* ist etymologisch mit *lehren/lernen* verwandt. Hartmann von Aue, Gregorius (V. 1181 ff.) schildert die Ausbildung des Klosterschülers Gregorius in den *septem artes liberales* (meist als "7 freie Künste" übersetzt, aber es sind "7 freie Wissenschaften", s.u.), sowie in Theologie und Jura, wobei auch letztere als *kunst* oder *list* benannt werden:

An sîm einleften jâre
 dô enwas zewâre
 dehein bezzer grammaticus
 danne daz kint Grêgôrjus.

- 5 dar nâch in den jâren drîn
 dô gebezzerte sich sîn sin (sîn: geistiges Vermögen)
 alsô daz im dîvînitâs (so daß er sich in der Theolo-
 garwe durchliuhtet was: gie völlig auskannte)
- 9 diu kunst ist von der gottheit. (Die Wissenschaft befaßt sich
 ... mit Gott)
- 10 dar nâch las er von lêgibus
 und daz kint wart alsus
 in dem selben liste (liste: in diesem Wissen-
 ein edel lêgiste: schaftszweig)
- 14 diu kunst spricht von der ê. (Diese Wissenschaft befaßt sich
 mit dem Gesetz)

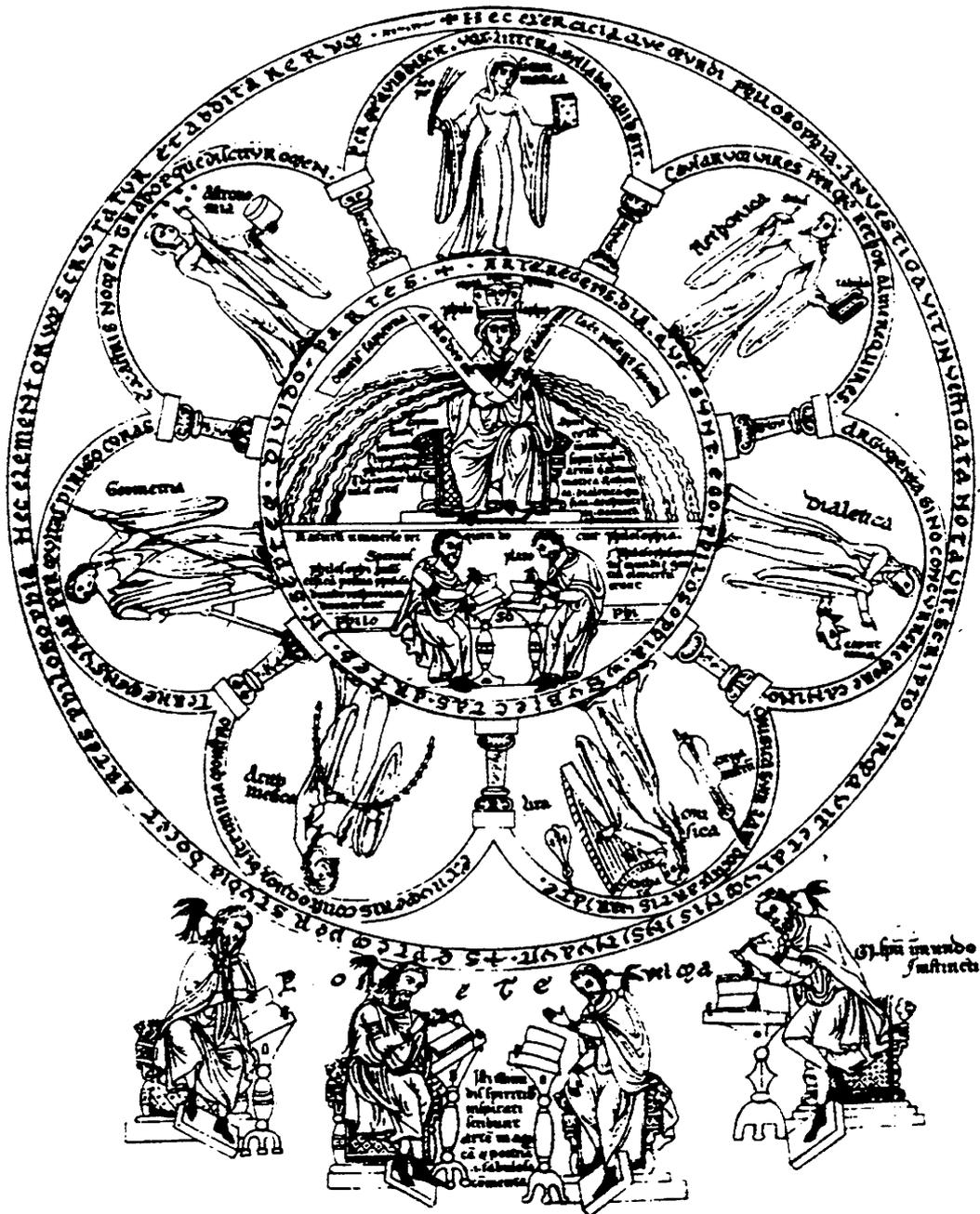
Die Ausbildung der lateinischen Dichter im Mittelalter im Rahmen der *septem artes liberales*

① Die septem artes liberales: Merkvers

Grâm.loquitûr, Dia.vêra docêt, Rhe.vêrba minístrat;
 Mús.canít, Ár.numerát, Geo.pónderat, Ás.colít ástra.

Grammatik (Kenntnis des Lateins in Wort und Schrift, Stilkunde, Metrik, Poetik)	} <u>Trivium</u> 'Redende Wissenschaften'
Dialektik (später: Logik. Lektüre philosophischer Autoren)	
Rhetorik (Anleitung zum Aufbau einer Rede, zur literarischen Technik, später auch zum Verfassen von Briefen und Urkunden)	
Musik (praktische Übung am Monochord, dem einsaitigen Instrument, Choral, und Lehre von den Intervallen)	} <u>Quadrivium</u> 'Rechnende Wissenschaften'
Arithmetik (Rechnen und Lehre von der Bedeutung der Zahlen)	
Geometrie (geographische Länderkunde)	
Astronomie (Sternkunde, vor allem Kalender- und Osterberechnung [Komputistik])	

① Herrad von Landsberg, *Hortus deliciarum* (um 1190), Darstellung der *septem artes liberales*



Im inneren Kreis oben: Die Philosophia; darunter die beiden Philosophen Sokrates und Plato. Von der Philosophie gehen sieben Ströme aus: die septem artes liberales.

Im äußeren Kreis: Personifikationen der septem artes, von oben im Uhrzeigersinn: Grammatica, Rhetorica, Dialectica, Musica, Arthmetica, Geometria, Astronomia.

Darunter, außerhalb des Kreises: Poetae vel magi spiritu immundo instincti. Isti immundis spiritibus inspirati scribunt artem magicam et poetriam, id est fabulosa commenta.

Dichter oder Zauberer, getrieben von unreinem Geist. Diese da verfassen, von unreinen Geistern inspiriert, zauberische Kunst und Dichtung, d.h. fabulöse Erfindungen.

(Hier wird aber nicht die Dichtung generell als etwas Unreines von den "reinen" Wissenschaften abgesetzt. Vielmehr wird "unreine" Dichtung von "reiner" Dichtung abgesetzt, die man ja im Rahmen der von der philosophia ausgehenden septem artes studiert und praktiziert.)

Zuordnung der Dichtkunst zur grammatica

- ① Walther von Châtillon: Zuordnung der Dichtkunst zum 'Grammatik'-Bereich innerhalb des Triviums

Inter artes igitur, quae dicuntur trivium,
Fundatrix grammatica vindicat principium.
Sub hac chorus militat metrice scribentium.

(Unter den artes, die Trivium genannt werden, nimmt die Grammatik als erste Grundlage den Vorrang ein. Unter ihr dient die Schar derjenigen, die metrische Texte verfassen)

- ② Goldberger Schulordnung von 1546:

Erstlich soll die Grammatica, als die Mutter und Ernährerin der andern Künste, mit fürnehmlichem Fleiß betrieben werden mit allen ihren Zugehörigen, als Orthographie, Etymologie, Syntax und Prosodie

Darneben nützliche lectiones aus guten Autoribus, als ex Terentio, Plauto, Cicerone, fürnehmlich Epistolae Ciceronis et officia, auf daß die Knaben, beiderlei, durch Regel und Exempel zur lateinischen Sprache angeleitet, schicklich reden und schreiben lernen.

Beineben auch lectiones aus Poeten, als Virgilio, etliche Bücher Ovidii, daß die Knaben auch die metrica begreifen, lernen Verse machen und reifen Vorrath in gutem Verstande erlangen.

- ③ Matthäus von Vendôme, Ars versificatoria (Faral S.118-33)
Beispiel für die Anlage einer mittelalterlichen Poetik/
Auszug aus dem Kapitel 'Personenbeschreibung'

(§38) Manchmal ist die Personenbeschreibung angebracht, manchmal überflüssig. Wenn es z.B. um die Tüchtigkeit einer Person geht, ihre Beständigkeit, ihr Streben nach Ehre... muß man das ausführlich beschreiben... (§41) Ferner muß man bei der Beschreibung die Eigenart der Personen und die Unterschiedlichkeit der Eigenarten beachten. Man muß beachten die Eigenart des Standes, Alters, Berufs, natürlichen Geschlechts, natürlichen Herkunftsortes, und all die anderen Eigenarten, die Cicero "Attribute der Personen" nennt. Auf diese Unterschiedlichkeit der Eigenarten spielt Horaz an, wenn er sagt:
'Es ist ein großer Unterschied, ob der Sklave Davus spricht oder ein Held...'

(es folgen 7 Beschreibungen, davon 2 als abschreckende, 5 als vorbildliche Beispiele gedacht; 4 von Männern - ein Papst, Caesar, Odysseus, Davus - 3 von Frauen - Marcia, Helena, Berce... Dann werden diese Beispiele analysiert):

... (§64) Ferner gibt es Beifügungen (attributa, epitheta), mit denen man sich bei manchen Personen zurückhalten muß, und andere, die man bei bestimmten Personen häufen muß, ... (§65) z.B. muß man bei einem kirchlichen Hirten die Beständigkeit im Glauben, das Streben nach Tugend, die reine Frömmigkeit herausstreichen, während man die Gerechtigkeit zurückstellen muß, damit nicht aufgrund der Strenge der Gerechtigkeit der kirchliche Hirte den Eindruck eines Tyrannen zu erwecken beginnt, denn eine Beifügung des Tyrannen heißt doch:
'die Unterworfenen schonen, die Trotzigen niederwerfen' (Vergil)...

(§67) So muß man auch beim weiblichen Geschlecht die äußere Schönheit herausstellen, weniger bei den Männern; daher sagt Ovid:

'die Männer zielt es, wenn man von ihrer Schönheit nicht spricht'...

(§77) ... Es gibt also 11 Bereiche, aus denen Beifügungen gewonnen werden können: vom Namen her, von der Veranlagung her, von der Lebensweise her, vom Schicksal des Betreffenden her, von seinem Verhalten her, von den Interessen, von den Gefühlen, von der Fähigkeit zu Rat und Hilfe, von Benehmen in Unglücksfällen, von den Taten, von der Redeweise. ... (so hieß es z.B. im gegebenen Beispiel einer Beschreibung des Odysseus):

'hervorragend klug ist der Ithaker, er hütet, was ehrenvoll ist, sein Geist ist klar, besonnen ist er im Wort und beherrscht alle Künste'.

Die Beifügung 'hervorragend klug' stammt aus dem Bereich der Anlage, 'hütet, was ehrenvoll ist' aus dem Bereich des Verhaltens, 'Geist ist klar' von der Anlage, 'besonnen im Wort' von der Redeweise her, 'beherrscht alle Künste' wiederum vom Verhalten her. Und so kann in den einzelnen Versen die Beifügung der Personen jeweils bestimmt werden... (es folgt die ausführliche Behandlung der 11 oben angegebenen Bereiche).

Die Fächer Poetik und Rhetorik

1

Poetik

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist von Herder und seinem Kreis eine neue Dichtungstheorie formuliert worden, die seither die Vorstellungen vom Wesen der Dichtung stark mitgeprägt hat. Es war der Gedanke, daß wahre und große Dichtung "Natur" sein müsse, daß sie keinen äußeren Regeln unterworfen sei, sondern daß sie unmittelbar aus der Empfindung des großen Dichters (Vorbilder waren Shakespeare und Ossian) hervorgehe und daß sie ihr künstlerisches Gesetz in sich selbst trage. Diese Dichtungstheorie des "Sturm und Drang" richtete sich gegen die Poetik der Aufklärung und gegen die traditionelle Poetik überhaupt. Bis zum 18. Jahrhundert beruhte die Poetik auf dem Grundsatz, daß Dichtung ein Handwerk sei, lehrbar und lernbar und bestimmten Regeln unterworfen. Diese Regeln, an die sich der Dichter zu halten hatte, machten den wesentlichen Inhalt der älteren Poetik aus. Vor dem Sturm und Drang waren Poetiken also in der Hauptsache praktische Anleitungen zur Abfassung von Dichtung. Sie enthielten daneben aber auch allgemeine Aussagen über das Wesen der Dichtung.

Die europäische Poetik beginnt mit Aristoteles, von dessen "Poetik" ("Über die Dichtkunst", Peri poietikés) nur das erste Buch erhalten ist, das die Tragödientheorie und die Epentheorie behandelt.

Besonders einflußreich war die Poetik des Aristoteles durch die Bestimmung, daß alle Dichtung "Nachahmung" (= Mimesis) sei (meistens verstanden als Nachahmung der Natur bzw. Nachahmung der Wirklichkeit, später auch: Nachahmung von literarischen Vorbildern). Ebenso einflußreich war die Behandlung der

poetischen Gegenstände nach Gattungen: die europäische Poetik ist in der Nachfolge des Aristoteles auf weite Strecken Gattungspoetik. Im Mittelpunkt hat dabei (seit der Renaissance) die Tragödientheorie gestanden.

Die zweite bedeutende Poetik der Antike ist die "Ars poetica" von Horaz. Das ist ein Lehrgedicht (bzw. eine Versepistel) in lateinischen Hexametern, das vor allem Fragen der Form und des Stils behandelt. Berühmt geworden ist Horazens Definition des doppelten Zwecks der Dichtung: "Die Dichter wollen entweder nützen oder erfreuen" (aut prodesse volunt aut delectare poetae).

In der Spätantike wurde die Poetik mehr und mehr zu einer Domäne der Rhetorik (vgl. unten S.75). Die enge Verbindung von Poetik und Rhetorik bleibt dann kennzeichnend für die gesamte weitere Entwicklung bis zum 18. Jahrhundert. Den wichtigsten Einschnitt in der weiteren Geschichte der Poetik bildet die

Wiederentdeckung von Aristoteles' Poetik in der Renaissance (Erstdruck 1508). Auf der Grundlage von Horaz und Aristoteles erblühte die reiche italienische Renaissance-Poetik. Bedeutendster Vertreter ist Julius Caesar Scaliger (Poetices libri septem, 1561). Die erste Poetik in deutscher Sprache schrieb Martin Opitz (Das Buch von der Deutschen Poeterey, 1624) mit dem Ziel, die deutsche Dichtersprache festen Regeln zu unterwerfen. In der Nachfolge von Opitz entstanden in Deutschland zahlreiche Poetiken der Barockzeit (Harsdörffer, Schottel usw.) und der Aufklärung (Gottsched, Breitingen usw.).

2

Rhetorik

Rhetorik heißt "Redekunst", wobei "Kunst" die alte Bedeutung von lat. "ars" = "Wissenschaft" hat. Rhetorik ist also die Lehre von der (richtigen) Rede.

Die europäische Rhetorik ist im antiken Griechenland ausgebildet worden. Das Lehrgebäude der griechischen Rhetorik haben die Römer übernommen. Die römischen Rhetorik-Handbücher der klassischen Zeit wurden das ganze Mittelalter hindurch benutzt. Besonders wichtig waren einige Schriften von Cicero (De oratore, De inventione) und das anonyme Werk 'Auctor ad Herennium' (1. Jh. v. Chr.). Die ausführlichste Darstellung der römischen Rhetorik stammt von Quintilian (Institutio oratoria, 1. Jh. n. Chr.).

Zweck der rhetorischen Handbücher war, dem Redner Anweisungen zu geben, wie eine Rede abzufassen sei. Die wichtigste Form der öffentlichen Rede im alten Griechenland war die Gerichtsrede. Die meisten Regeln und Vorschriften der Rhetorik sind speziell im Hinblick auf die Gerichtsrede formuliert worden. Später hat man drei "Arten" ("genera") der Rhetorik unterschieden.

genus iudiciale:	Gerichtsrede
genus deliberativum:	beratende, politische Rede
genus demonstrativum:	Lob- und Festrede

Die öffentliche Rede blühte nur solange wie die politischen Voraussetzungen dafür gegeben waren. Nach dem Ende der Demokratie in Griechenland und nach dem Ende der Republik in Rom verlor die Rhetorik ihre öffentliche Bedeutung und wurde zu einer Schulwissenschaft. Gerichtsreden und politische Reden sind später nur noch als Schularbeiten angefertigt worden. Allein die panegyrische Festrede paßte noch zu der Staats- und Gesellschaftsform des Kaiserreichs.

Die großen Rhetorik-Handbücher teilten den gesamten Lehrstoff der Rhetorik in fünf Teile:

Inventio:	Auffindung
Dispositio:	Anordnung
Elocutio:	Ausdruck
Memoria:	Gedächtnis
Actio:	Vortrag

Diese 5 Teile entsprechen den Arbeitsschritten, die der Redner bei der Abfassung seiner Rede vornehmen soll:

1. Inventio. Gemeint ist nicht die "Erfindung" des Stoffes (im Sinne der modernen Schöpfungspoetik), sondern das "Auffinden" der zu dem vorgegebenen Stoff passenden Gedanken. Die für die Rede geeigneten Gedanken liegen im Gedächtnis bereit und werden dort aufgesucht. Das Gedächtnis wird als ein großer Raum mit verschiedenen "Ortern" vorgestellt, in denen die Gedanken sich befinden. Die dort liegenden Gedanken können selbst auch als "Orter", als "Gemeinplätze" (lat. loci communes, Singular: locus communis; griech. topoi, Singular: topos) bezeichnet werden. Der Redner ruft die Gedanken aus dem Gedächtnis ab, indem er die richtigen Fragen stellt. Ein beliebtes Frageschema war: "wer? was? wo? mit wessen Hilfe? warum? wie? wann?" (quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando?)

2. Dispositio. Der Redner muß nun die aufgefundenen Gedanken richtig anordnen. Er kann seinen Stoff in der natürlichen Ordnung (z.B. in der chronologischen Abfolge der Ereignisse) vortragen (= ordo naturalis). Er kann aber auch, um Interesse und Spannung zu wecken, eine künstliche Ordnung (= ordo artificialis) wählen.

3. Elocutio. Der Redner muß nun für seine Gedanken den richtigen Ausdruck finden. Das ist eine Frage des Stils. Er wird die seinem Stoff angemessene Stillage (einfacher Stil, mittlerer Stil, hoher Stil) wählen. Das Wichtigste ist, daß er die Sprache schmückt (Schmuck = ornatus). Geschmückt wird die Sprache durch Redefiguren (= colores rhetorici). Die Lehre von den Figuren nimmt in der Rhetorik breiten Raum ein.

4. Memoria. Anschließend soll der Redner die Rede dem Gedächtnis einprägen, d.h. er soll sie auswendig lernen.

5. Actio. Schließlich wird er die Rede halten (Vortrag). Dabei soll er besonders auf die Gesten achten, die den Vortrag begleiten.

Die öffentlichen Reden waren natürlich Reden in Prosa. Die Rhetorik war daher ursprünglich und eigentlich die Kunst der Prosarede. Für das Weiterwirken der antiken Rhetorik war von entscheidender Bedeutung, daß die Regeln der Rhetorik seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. in zunehmendem Maß auch auf die Dichtung angewandt wurden ("Rhetorisierung" der Dichtung). Die Poetik der Spätantike, des Mittelalters und der Neuzeit bis zum 18. Jahrhundert war im wesentlichen angewandte Rhetorik.

(aus: Einführung in die ältere dt. Lit. Materialien. Universität Köln, unveröffentlicht, S.73-75)

Stellung mittelhochdeutscher Laienautoren zur lateinischen Schultradition

- ① Hartmann von Aue hebt in den Prologen zum *Armen Heinrich* (V. 1 ff.) und zum *Iwein* (V. 21 ff.) selbstbewußt hervor, daß er *gelêret* ist und sich in *buochen* auskennt, was bei einem *ritter* nicht üblich ist. Er leitet also sein Selbstverständnis als Dichter davon ab, daß er sich der lateinisch-klerikal geprägten Dichtungstradition anschließt, indem er betont, daß er, obwohl er *ritter* ist, so doch auch *litteratus* und daher in der *kunst gelêret* ist:

Der Arme Heinrich V.1ff.

Ein ritter sô gelêret was
daz er an den buochen las
swaz er dar an geschriben vant:
der was Hârtman genant

...
nû beginnet er iu diuten
ein rede, die er geschriben vant.

Iwein V.21ff.

ein riter, der gelêret was
unde ez an den buochen las,
swenner sine stunde
niht baz bewenden kunde,
daz er ouch tihtennes pfac 25
(daz man gerne hoeren mac,
dâ kêrt er sinen vliz an:
er was genant Hartman
und was ein Ouwære),
der tihte ditz mære. 30

- ② Wolfram von Eschenbach hebt in seiner sog. "Selbstverteidigung" im *Parzival* (V. 114, 5 ff.) hervor, daß ihn *buochstaben* nicht interessieren und daß man seinen *Parzival* nicht als *buoch* auffassen soll:

► schildes ambet ist mîn art:
swâ mîn ellen sî gespart,
swelhiu mich minuet umbe sanc,
sô dunket mich ir witze kranc.
15 ob ich guotes wibes minne ger,
magich mit schilde und ouch mitsper
verdienen niht ir minne solt,
al dar nâch sî sie mir holt.
vil hôhes topels er doch spilt,
20 der an ritterschaft nâch minnen zilt.
hetens wîp niht für ein smeichen,
ich solt iu fürbaz reichen
an disem mære unkundiû wort,
ich sprâche iu d'âventiure vort.
25 swer des von mir geruoche,
dern zels ze keinem buoche.
► ine kan decheinen buochstap.
dâ nement genuoge ir urhap:
disiu âventiure
vert âne der buoche stiure.
116 ẽ man sî hete für ein buoch,
ich wære ẽ naked âne tuoch,
sô ich in dem bade sæze,
ob ichs questen niht vergæze.

Dem Rittertum gehöre ich an durch Geburt und Erziehung. Sollte mir eine Frau nur um der Dichtkunst willen ihre Liebe schenken, meinen ritterlichen Mut jedoch nicht achten, ich würde an ihrem Verstande zweifeln. Wenn ich um die Liebe einer rechten Frau werbe, so möge sie ihre Gunst danach bemessen, wie ich mir mit Schild und Lanze den Lohn der Liebe zu verdienen weiß. Um hohen Einsatz spielt, wer mit Rittertat um Liebe wirbt.

Wenn ich nun mit der Erzählung der Geschichte fortfahre und mancherlei überraschende Dinge berichten, so mögen die Frauen dies nicht als Schmeichelei auffassen. Wer aber will, daß ich weitererzähle, darf diese Geschichte keineswegs als gelehrtes Buch betrachten. Ich selbst kann nämlich weder lesen noch schreiben. Es gibt ihrer freilich viele, die Dichtung auf Bildung und Gelehrsamkeit gründen. Diese meine Geschichte fügt sich nicht den Grundsätzen gelehrter Schulweisheit. Ehe man sie für ein Buch solcher Art nähme, wollte ich lieber nackt und ohne Badetuch im Bad sitzen, wenn ich nur wenigstens den Badewedel zur Hand hätte.

- ③ Wolfram von Eschenbach hebt im Prolog zum *Willehalm* (V. 2,9) hervor, daß er keine *kunst* aus den *buochen* bezieht und daher nicht auf dieselbe Weise *gelêret* ist wie z.B. Hartmann von Aue. Wenn er überhaupt *gelêret* ist und *kunst* besitzt, dann nicht aufgrund erlernbarer Kenntnisse und Fähigkeiten, sondern aufgrund einer nicht erlernbaren Fähigkeit, die er *sin* nennt. Wolfram leitet also sein Selbstverständnis als Dichter davon ab, daß er sich von der lateinisch geprägten Dichtungstradition distanziert, indem er sich entschieden als *illiteratus* stilisiert, dagegen aber seine Kompetenz als *ritter* hervorhebt, der mit einem speziellen *sin* für das Dichten begabt ist:

Swaz an den buochen stêt geschriben,
des bin ich künstelôs beliben.
nicht anders ich gelêret bin:
wan hân ich kunst, die gît mir sin.

Was in den (Schul-) Büchern steht, diese kunst kenne ich nicht. Wenn ich 'kunst' habe, so wird mir diese vom sin verliehen; eine andere Art von Kenntnissen habe ich nicht (lehne ich ab).

Auswirkungen der mittelalterlichen Kunstauffassung auf die TextgestaltungVersform und die Bewertung des Verses

- ① Der vierhebige Reimpaarvers als Norm mhd. Erzähltexte: Grundbegriffe und Notationszeichen. Beispiel: Gottfried von Straßburg, Tristan (V. 16750-16758)

ouch vant man da ze finer zit daz schœne vogelgedœne. daz gedœne waf so schœne und schœner da dan anderfwa. ouge und ore hæten da weide unde wunne beide:	16750	ouch X 1)	vánt man X X	dá ze X X	síner X X	zít X ^ 6)
daz ge- ouge fine weide, daz ore fine wunne. da waf schate unde funne,	16755	daz ge- v v 2)	doéne X X	wás so X X	schœ- 5)	nè X ^ 7)
		und X 1)	schoéner X X	dá dan X X	ánders- X X	wá. X ^ 6)
			ouge und X X	óre X X	hæten X X	dá X ^ 6)
			weide unde X v v 4)	wunne X X	bei- 5)	dè: X ^ 7)
		daz X 1)	ouge X X	síne X X	wei- 5)	dè, X ^ 7)
		dáz X 1)	óre X X	síne X X	wun- 5)	nè. X ^ 7)
		dá was v v 2)	scháte X X	únde X X	sún- 5)	nè.. 7)

Notationszeichen (Beyschlag S.26)

- |...| Grenzen eines Versfußes (Taktes)
= Abstand von einer Hebung einschließ-
lich bis zur nächsten ausschließ-
lich.
- X X Taktfüllung durch zwei Silben
(vergleichbar 2 Viertel-Noten).
- Xuv Taktfüllung durch Hebung und
zweisilbige Senkung (vergleich-
bar einer Viertel- und zwei
Achtel-Noten).
- Taktfüllung durch eine gedehnte
Silbe (vergleichbar einer halben
Note).
- ^ Eine Silbe fehlt zur kompletten
Füllung des letzten Taktes (ver-
gleichbar einer Viertelpause).
- / Hebung (=Betonung).
- \ Hebung, aber schwächer, da dasselbe
Wort keine zwei gleichstarken He-
bungen zuläßt.
- Elision =wenn zwei Vokale aufein-
anderstoßen, wird der mit • notier-
te nicht gelesen.

Variationsmöglichkeiten

Versbeginn:

- 1) = einsilbiger Auftakt X|...
2) = zweisilbiger Auftakt uv|...
3) = Auftaktlosigkeit |...
4) = gespaltene (= zweisilbige)
Senkung ...|Xuv|...
5) = beschwerte Hebung ...|—|...

Versinneres:

- 4) = gespaltene (= zweisilbige)
Senkung ...|Xuv|...
5) = beschwerte Hebung ...|—|...

Versende:

- 6) = männliche Kadenz ...|X^|
7) = weibliche (=klingende)
Kadenz ...|≤|X^|

- ① Hartmann von Aue schrieb eine Verserzählung 'Gregorius'. Gregorius stammt aus einem Bruder-Schwester-Inzest. Er wächst im Kloster auf, verläßt dies aber, da er sich als Ritter berufen fühlt, hilft einer verwitweten Landesherrin gegen einen Feind, der ihre Stadt belagert, und heiratet diese (âventiure-Schema). Als sich herausstellt, daß er seine eigene Mutter geheiratet hat, büßt er in völliger Einsamkeit 17 Jahre angschmiedet auf einem Inselfelsen. Danach wird er durch göttliche Weisung zum Papst gewählt.

Thomas Mann bearbeitet diesen Stoff in seinem Roman 'Der Erwählte'. Die mittelalterliche Erzählerfigur, deren sich Thomas Mann dabei bedient, reflektiert, ob sie in Versen oder in Prosa schreiben soll, und entscheidet sich folgendermaßen:

Eines ist gewiß, nämlich, daß ich Prosa schreibe und nicht Verselein, für die ich im ganzen keine übertriebene Achtung hege. . . .

Ich höre zwar sagen, daß erst Metrum und Reim eine strenge Form abgeben, aber ich möchte wohl wissen, warum das Gehüpf auf drei, vier jambischen Füßen, wobei es obendrein alle Augenblicke zu allerlei daktylischem und anapästischem Gestolper kommt, und ein bißchen spaßige Assonanz der Endwörter die strengere Form darstellen sollten gegen eine wohlgefügte Prosa mit ihren so viel feineren und geheimeren rhythmischen Verpflichtungen, und wenn ich anheben wollte:

Es war ein Fürst, nommé Grimald,
Der Tannewetzel macht' ihn kalt.
Der ließ zurück zween Kinder klar,
Ah!, war das ein Sünderpaar!

oder in dieser Art, — ob das eine strengere Form wäre als die grammatisch gediegene Prosa, in der ich jetzt sogleich meine Gnadenmär vortragen und sie so musterhaft ausgestalten und gültig darstellen werde, daß viele Spätere noch, Franzosen, Angeln und Deutsche, daraus schöpfen und ihre Rimelein darauf machen mögen.

Werke, Berlin 1974, Bd. 7, 14f.

- ② Isidor von Sevilla (560-636) referiert in seiner Enzyklopädie *Etymologiae* (I,38,1 f.), daß dem Vers die Priorität vor der Prosa zukomme:

[...] Alii prosam aiunt dictam ab eo, quod sit profusa, vel ab eo, quod spatio-sius proruat et excurrat, nullo sibi termino praefinito. Praeterea tam apud Graecos quam apud Latinos longe antiquiorem curam fuisse carminum quam prosae. Omnia enim prius versibus condebantur; prosae autem studium sero viguit.

Andere sagen, die Bezeichnung Prosa komme daher, daß sie profusa sei — ohne Ordnung vorwärtsstürzend — oder davon, daß sie allzu breit voranstürze und herauslaufe (proruat et excurrat), ohne sich einen festen Rahmen zu geben. Außerdem hätten sich die Griechen wie die Römer weit eher mit metrischen Texten (Dichtung: carmina) befaßt als mit Prosa. Alles nämlich wurde früher in Versen verfaßt. Das Interesse an der Prosa aber regte sich erst spät.

- ③ Geoffroi (Galfred) von Vinsauf wertet in seiner um 1210 entstandenen Poetik *Poetria nova* den Vers höher als die Prosa:

"Strenge Gesetze bestimmen den Vers, doch auf freierem Fuße/ Schreitet die Prosa einher. Ihre Straße ist breit und steht offen/ Jedwedem Karren und Wagen. Eng ist dagegen des Verschens/ Fußweg, er läßt solch grobes Gefährt niemals zu- Selbst die Worte/ Nimmt er nur auf in verfeinerter Form. Nicht soll ihn beschmutzen oder in Unordnung bringen der tölpische Körper von Worten./ Nahen soll sich ihm das Versmaß wie ein gar zierliches Fräulein/ Schön soll ihr Haar, ihr Antlitz soll glänzend, geschmeidig ihr Körper,/ Herrlich soll ihre Gestalt sein. Des Versmaßes freundliche Anmut/ Stellt nicht zur Schau die verlockende Pracht des gleißenden Goldes./ Aber ein gröberes Ding ist die Prosa. Sie liebt alle Worte / Unterschiedslos ...

(Übersetzung nach Assunto, S.169f.)

Die Topik

- ① Griechisch *topos* (Plural: *topoi*), lateinisch *locus* (Pl.: *loci*) bedeutet 'Platz'. Als Fachbegriff der antiken Rhetorik meint *topoi* verschiedene "Orte" im Gedächtnis, d.h. allgemeine Gesichtspunkte (*koinoi topoi*, *loci communes*, *Allgemeinplätze*), die der Redner systematisch durchgeht, um Einfälle für seine Rede zu finden. Die im Merckvers *quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando* enthaltenen Fragen führen z.B. in 7 verschiedene "Orte" im Gedächtnis. In diesem Sinne gehört die Topik (= Lehre von den *Topoi*) zum ersten Teil der Rhetorik, der *inventio* (s.o.).

Für die Mediävistik wichtiger ist eine andere Bedeutung von *Topos*, die sich vor allem durch das Werk von Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lat. Mittelalter*, 1948, das Standardwerk historischer *Topos*-forschung, eingebürgert hat. Hier versteht man unter *Topos* ein vorgeprägtes, tradiertes Argumentations-, Ausdrucks- oder Beschreibungsmuster. Beispiele: Argumentationsmuster: "ich habe das gelesen" zur Beteuerung der Wahrheit; Ausdrucksmuster: "Oh wäre ich nie geboren" zum Ausdruck von Schmerz und Verzweiflung; Beschreibungsmuster: der *locus amoenus* zur Beschreibung einer lieblichen Landschaft (s.u. S. 69, 1,2). In diesem Sinne bedeutet Topik die Verwendung solcher Muster beim Verfassen von Texten oder die Lehre vom Umgang mit solchen Mustern.

- ② Hartmann von Aue, *Erec* (V. 7476 ff.) Der Erzähler will Sattel und Zaumzeug eines Pferdes beschreiben, das Enite geschenkt bekam. Er leitet sein Vorhaben mit einer Häufung von *Topoi* ein:

Bescheidenheitstopos	}	daz ich iu rehte seite von diseme gereite, wie daz erzuget wäre, daz würde ze swære	7480	Wollte ich euch genau erzählen von diesem Zaumzeug, wie es hergestellt worden war, so würde das zu schwierig für einen so einfältigen Menschen.
Unsagbarkeits- topos +				
Topos vom "mehrfachen Mund"	}	ouch tuot daz minem sinne kranc, 7485	Außerdem werde ich dadurch gehemmt, daß ich selbst den Sattel nie gesehen habe; vielmehr so, wie mir der davon berichtet von dem ich die Geschichte habe, <u>hat</u> , will ich euch mitteilen,	
Augenzeugentopos (hier: negativ)				}
Quellenberufung	}	sô wil ich iuch <u>wizzen lân</u> ein teil wie er geprüvet was, als ich an sinem <u>buoche</u> las, sô ich kurzlichest kan.		
Auftragstopos (indirekt: das Publi- kum wünscht es)				}
Untertreibung	}			
Quellenberufung				}
Brevitastopos	}			

Der Ornatus

- ① Lat. *ornatus* heißt 'Schmuck'. Als Fachbegriff der antiken Rhetorik meint dies das Ausschmücken der Rede, um nicht nur sprachliche Korrektheit und inhaltliche Richtigkeit, sondern auch durch besonders gelungenen und schönen Ausdruck den Hörer/Leser zu gewinnen. Dies ist der wichtigste Teil der *elocutio*, s.o. S. 59, 2,3. Mittel des Ornatus sind vor allem
- die Redefiguren (z.B. Alliteration, Anapher, Chiasmus etc.), die der eindrucksvollen und schönen Verknüpfung von Wörtern und Sätzen untereinander dienen. Sie werden metaphorisch auch *colores* (Farben) genannt;
 - Die Sinnfiguren, auch Tropen (= Wendungen) genannt, die den Sinn des Gesagten nicht direkt, sondern indirekt durch eine "Wendung", eine "Übertragung" ins Bildliche (z.B. Metapher, Personifikation etc.), ins Gegenteil (Ironie) usw. ausdrücken. Sie dienen der Verknüpfung der Wörter mit anderen Vorstellungsbereichen. Tropen werden metaphorisch ebenfalls als *colores* (Farben), daneben auch als *flores* (Blumen) bezeichnet. (Daher die Redewendung "durch die Blume sprechen". Eine Stilrichtung in der Dichtung seit Ende 13. Jh., die besonderen Bild- und Metaphernreichtum anstrebt, nennt man "Gebühten Stil").
- ② Gottfried von Straßburg erweist sich in seinem *Tristan* als hervorragender Meister im Umgang mit dem Ornatus, den er in wichtigen Partien des Werkes, z.B. im Prolog, besonders konzentriert. Im folgenden die Verse 58 ff. des Prologs, in dem er sein Zielpublikum vom höfischen Durchschnittspublikum (*werlt*) absetzt:

1 ein ander werlt die meine ich,
 2 diu samet in eime herzen treit
 3 ^(b)ir ^(e)süeze ^(a)sur, ir ^(a)liebez ^(a)leit,
 4 ^(g)ir ^(g)herzeliep, ir ^(f)senede not,
 5 ^(g)ir ^(f)liebez ^(f)leben, ir ^(f)leiden tot,
 6 ^(c)ir ^(c)lieben ^(c)tot, ir ^(c)leidez ^(c)leben:
 7 dem ^(d)lebene si min ^(d)leben ergeben,
 8 der werlt wil ich gewerldet wesen,
 9 mit ir verderben oder genesen

Die kurze Textpartie von 9 Versen (Prolog!) belegt:

- Enumeratio mit Asyndeton (a) V.3ff.
- Anapher (b) V:3-6
- Polyphton (c) - gleiches Wort in verschiedenen Flexionsformen - V.7
- Figura etymologica (d) - Substantiv u. Verb gleichen Stammes - V.8
- Antithese, bes. Oxymoron (2 widersprechende Begriffe) (e) - V.3ff.
- Chiasmus (f) - symmetrische Überkreuzstellung einander entsprechender Wörter in einander entsprechenden Wortgruppen - V.5f.
- Alliteration (g) - Übereinstimmung der Anfangskonsonanten mehrerer Wörter im Satz oder Vers - V.3,5,6,7.

- ① Gottfried von Straßburg hebt im "Literaturexkurs" seines *Tristan* unter den Epikern den Dichter Hartmann von Aue besonders hervor:

Hartman der *Ouwære*
ahî, wie der diu mære
beid ûzen unde innen
mit worten und mit sinnen
 5 *durchverwet und durchzieret!*
wie er mit rede figieret
der aventure meine!
wie lûter und wie reine
siniu cristallinen wortelîn
 10 *beidiu sint und iemer müezen sîn!*
(si koment den man mit sizen an,
si tuont sich nâhen zuo dem man
und liebet rehtem muote.
swer guote rede ze guote
 15 *und ouch ze rehte kan verstan,*
der muoz dem Ouwære lân
sîn schapel und sîn lorzwîf)
 (>Tristan, ed. RANKE, v. 4621-4637)

1)

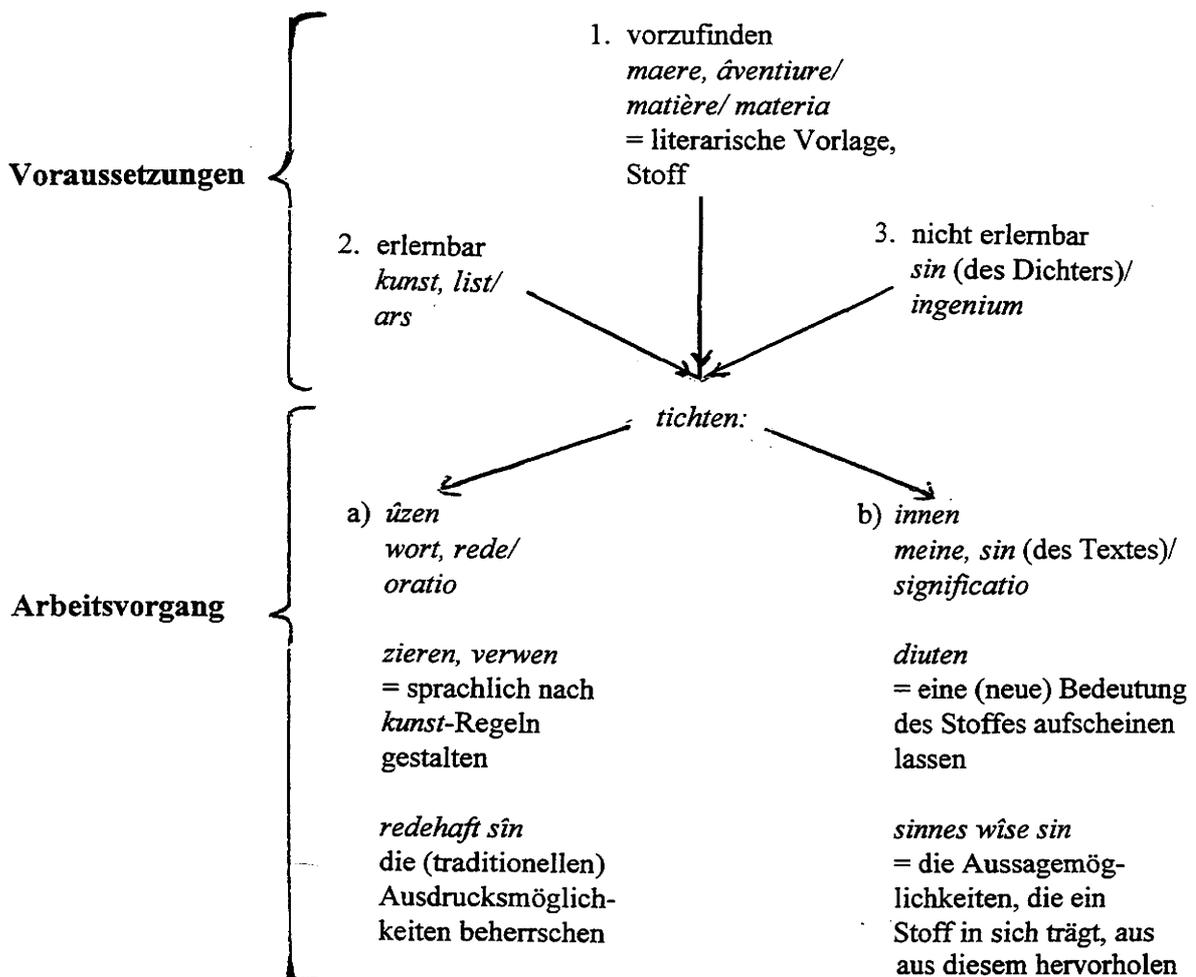
Andere Interpretationsmöglichkeit:
 V.5 'durchverwet und durchzieret' als
 Hendiadyoin bezieht sich auf 'ûzen'
 und 'worte'.

Diese knappe und präziseste Charakterisierung des Dichters Hartmann von Aue stammt von seinem großen Kunst- und Zeitgenossen Gottfried von Straßburg, und sie kennzeichnet in der Tat die hervorragendsten Eigenschaften und Verdienste des Gepriesenen (. . .).

Hartmann *durchverwet*, so setzt die Rühmung ein: er ist also ein *colorator*, ein Meister der *ars rhetorica*, der es versteht, mit Hilfe der *colores rhetorici* aus der Alltagsrede Dichtung zu machen, der sie *durchzieret*, dekoriert, mithin sich bewundernswert hervortut in der Beherrschung der Dichtungstechnik, wie sie im Trivium schulmäßig gelehrt wurde. Gottfried setzt hier bewußt Gegensatzpaare. Dem *uzen* und dem *innen* entspricht *worten* und *sinnen*, und so wird das *verwen* wohl auch dem *uzen* und den *worten*, das *zieren* dem *innen* und den *sinnen* gelten. Weiter entspricht dann dem *uzen* die *rede*: sie fixiert, legt fest das *innen*, die *meine*, den *sen* (wie es die französischen Dichter der Zeit nennen): heute würde man von der 'Aussage' reden. Als diese Gegensatzpaare überwölbenden Oberbegriff mag man die berühmten *cristallinen wortelîn* ansehen, Form, die durchsichtig ist und mithin den gehaltbergenden Inhalt vorweist: eine frühe Formulierung des für die Kunsttheorie der Moderne konstitutiven Leitsatzes, daß die Form innen sei, das Was nicht ablösbar vom Wie, sondern ihm untrennbar verbunden.

(P. Wapnewski, Hartmann v. Aue, S. 1)

- ② Grundbegriffe mhd. Poetik :



Personen- und Landschaftsbeschreibung als Beispiele mhd. kunst

- ① Wirnt von Gravenberc, Wigalois (V. 6285 ff.). Der Ritter Wigalois begegnet im Walde der "starken Rûel":

6285	ûz dem hôle sach er ein wîp gegen im loufen dar, diu was in einer varwe gar swarz, rûch als ein ber. vil grôziu schœne was der	der Höhle rauh, behaart Schönheit
6290	und guot gebærde tiure, wan si was ungehiure: ir hâr enpflohten unde lanc, zefal in ir buoc ez swanc. daz houbet grôz, ir nase vlach.	aufgelöst Herab 'Bug', Tüfte
6295	daz wîp ûz grôzer riuhe sach als zwô kerzen brünnen dá. ir brâ lanc unde grâ, grôze zene, wîten munt; zwei ôren hêt si als ein hunt,	Rauheit Brauen
6300	diu hiengen nider spanne breit. als uns diu âventiure seit, sô was diu schœne Lârie schœner danne ir drie.	als drei von dieser Sorte (Anm)
6305	der rücke was ir ûf gebogen, dá engegen ein hover ûz gezogen ob dem herzen als ein huot. hêt iemen von ir hôhen muot, dern sach der vrouwen Êniten niht, wan der herre Hartman giht;	Höcker über
6310	daz wær gar ûz dem strite ezn wære vrouwe Ênîte ze Karidöl diu schœnste maget, als im sîn meister hêt gesaget. ir brüste nider hiengen; die sîten si beviengen	außer Frage
6315	gelich zwein grôzen taschen dá. als ein grife hêt si klâ an den vingern allen. rôt und lînde ballen	umfiengen Klauen zarte Handballen
6320	die man an schœnen vrouwen siht, ich wæne wol dern hêt si niht: si wârn ir herte als einem bern. swen si ir minne solde wern, daz wær ein sûrez trûten.	gewähren Lieben
	[der schœnen Jeschute aus Wolframs 'Parzival' giuch sie wie eine Biene einer Biene gleicht]	
6350	starkiu bein, krumbe vüeze hêt si, sûs was si gestalt. ein kurziu naht diu machet in alt swer bî ir solde sîn gelegen; sô süezer minne kunde si pflegen. si hiez diu starke Rûel und was so vreisliche snel	so schrecklich
6355	daz ir dehein tier entran.	

- ① Der *Wigalois* des Wirt von Gravenberg wird im 15. Jh. aus der Versfassung in Prosa umgesetzt (sog. "Prosaauflösung"). Die *Prosaauflösung* erscheint 1493 im Druck. Darin wird die Begegnung mit der starken Ruel (s. den vorangehenden Text) folgendermaßen in Bild und Text umgesetzt:

**Hie ligt her wigoleys gebundē
mit henden vnd füßen/ vnd das böß weib Ruel will
im sein haubte abschlahen.**



In dem sicht er auß einem grossen hole geschwinde gegen jm her laufen. zermal ein vngeheür groß langs weib. vnd on zweifel eyn rechte boeße valanttin. der angesicht wz murret gleich wie einem affen. aber sere groß. tieffe vnge-
5 stalte augen. einen weitten munde auß dem recket zuo yeglicher seyten eyn zan gleich als einem eberschwein. der leib wz auch groß vnd lanck al-
lenthalben verwachßen mit schwarzem koczoten har als ein bere .wz sol
10 jch von des vngeheüren weibes gestaltt sagen. es waz nichts hübsches noch
lobpers an allem jrem leib.

Teufelin
war faltig
war
verfilzt
lobenswertes

- ② Gottfried von Straßburg, *Tristan* (V. 10885 ff.). Königin Isolde von Cornwall kommt mit ihrer Tochter Isolde zur festlichen Hofgesellschaft:

sus kam diu küniginne Isôt,
daz vröliche morgenrôt,
und vuorte ir sunnen an ir hant,
daz wunder von Irlant,
die liechten maget Isöte.
diu sleich ir morgenröte
lise unde staeteliche mite
in einem spor, in einem trite,
suoze gebildet über al,
lanc, uf gewollen unde smal,
gestellet in der waete,
als si diu Minne draete
ir selber z'einem vederspil,
dem wunsche z'einem endezil,
dâ vür er niemer komen kan.
si truoc von brünem samit an
roc unde mantel, in dem snite
von Franze, und was der roc dâ mite
dâ engegene, dâ die siten
sinkent uf ir liten,
gefranzet unde g'enget,
nähe an ir lip getwenget
mit einem borten, der lac wol,
dâ der borte ligen sol.
der roc der was ir heinlich,
er tete sich nâhen zuo der lich.

10885

10890

10895

10900

10905

10910

Dann kam die Königin Isolde,
das heitere Morgenrot,
und führte ihre Sonne mit sich,
das Wunder von Irland,
das strahlende Mädchen Isolde.
Die schritt neben ihrem Morgenrot
still und gleichmäßig einher,
im gleichen Schritt, auf ihrer Spur,
ganz und gar lieblich anzusehen,
aufrecht, herrlich geformt und schlank,
gestaltet in einer Weise,
als ob die Liebe selbst sie geformt hätte
zu ihrem Lieblingspielzeug,
so vollkommen,
wie es nicht besser geht.
Sie trug aus braunem Samt
einen Mantel und ein Kleid, geschnitten
nach französischer Art. Das Kleid war
dort, wo es an der Seite
den Hüften auflag,
gefranzt und eng gehalten,
dicht an den Körper geführt
mit einem Gürtel, der genau dort saß,
wo ein Gürtel zu sitzen hat.
Das Kleid paßte ihr wie eine zweite Haut,
es schmiegte sich dem Körper an.

10885

10890

10895

10900

10905

10910

Fortsetzung S.68!

(Fortsetzung von S. 67 (2))

	ern truoc an keiner stat hin dan, er suohte allenthalben an al von obene hin ze tal. er nam den valt unde den val under den vüezen alse vil, als iuwer iegelicher wil. der mantel was ze vlize mit herminer wize innen al üz gezieret, bî zilen geflottieret. ern was ze kurz noch ze lanc. er swebete, dâ er nider sanc, weder zer erden noch enbor. dâ stuont ein höfscher zobel vor der mâze, als in diu Mâze sneit, weder ze smal noch ze breit, gesprenget, swarz unde grâ. swarz unde grâ diu waren dâ alsô gemischt under ein, daz ir dewederez dâ schein. der nam ouch sine crumbe rechte an der wize al umbe, dâ der zobel die vuoge nimet, dâ diz bî dem sô wol gezimet. diu tassel dâ diu solten sîn, dâ was ein cleinez snuorlîn von wizen berlîn in getragen. dâ haete diu schoene in geslagen ir dûmen von ir linken hant. die rechten haete si gewant hin nider baz, ir wizzet wol, dâ man den mantel sliezen sol, und slöz in höfschliche in ein mit ir vingere zwein. vürbaz dâ viel er selbe wider und nam den valt al z'ende nider, daz man diz unde daz dâ sach, ich meine vederen unde dach. man sach ez inne und üzen und innerthalben lüzen daz bilde, daz diu Minne an libe und an dem sinne sô schöne haete gedraet. diu zwei, gedraet unde genaet, diun vollebrâhten nie baz ein lebende bilde danne daz. gevedere schächblicke die vlugen dâ snédicke schächende dar unde dan. ich waene, Isôt vil manegen man sîn selbes dâ beroubete. Si truoc uf ir houbete einen cirkel von golde smal, alse er wesen solde, geworht mit spaehem sinne. dâ lägen gimmen inne, erwünschete steine, vil lieht und iedoch cleine, die besten von dem lande. smaragde und jachande, saphire und calcedone, und wären die sô schöne wâ unde wâ dar in geleit, daz wercmannes wisheit nâch rechter spâcheite nie steine baz geleite. dâ lûhte golt unde golt, der cirkel unde Isolt in widerstrit ein ander an. da enwas kein alse wise man, haete er der steine niht gesehen, daz er iemer haete verjehen, daz dâ kein cirkel waere. sô gelîch und alse einbaere was ir har dem golde.		
10915		Nirgendwo trug es auf, sondern legte sich überall eng an, von oben bis unten. Es schlug Falten und drapierte sich zu den Füßen so üppig, wie jeder von Euch wünscht. Der Mantel war sorgfältig mit weißem Hermelin innen ganz ausgeschmückt in wellenartigen Streifen. Er hatte genau die richtige Länge. Er fiel mit dem Saum weder zu Boden, noch war er zu weit darüber. Ein feiner Zobelpelz war dort angesetzt, so angemessen, als ob Frau Maße selbst ihn zugeschnitten weder zu schmal noch zu breit, schwarz und grau gesprenkelt. Schwarz und Grau waren da so miteinander vermischt, daß keines hervorstach. Er hatte einen Umschlag aus weißem Hermelin ringsherum, wo er mit dem Zobel zusammenstieß, weil das so gut zu ihm paßte. Wo die Spangen hingehörten, war eine kleine Schnur aus weißen Perlen eingenäht. Dort hatte die Schöne eingehängt den Daumen ihrer linken Hand. Die Rechte hielt sie etwas tiefer. Ihr wißt schon, wo man den Mantei schließen soll. Sie hielt ihn vornehm geschlossen mit zwei Fingern. Weiter unterhalb schlug er auf und fiel nach unten so ab, daß man dies und jenes sehen konnte, ich meine Pelz und Außenstoff. Man sah es innen und außen. Im Inneren war verborgen das Gebilde, das die Liebe selbst an Körper und Geist so herrlich geformt hatte. Beide zusammen, Gebilde und Gewand, haben niemals besser geschaffen ein lebendes Bild als dieses. Geflügelte Räuberblicke flogen da dicht wie Schneeflocken raubgierig heran und um sie herum. Ich glaube, Isolde hat da viele Männer ihrer Sinne beraubt. Auf dem Kopf trug sie einen goldenen Reif, schmal, wie er sein soll, überaus kunstvoll gearbeitet. Edelsteine waren da eingelassen, makellose Juwelen, strahlend hell und dabei doch zierlich, die besten des ganzen Reiches. Smaragde und Hyazinthe, Saphire und Chalcedone waren da so prächtig überall eingelegt, daß kein Goldschmied jemals mit solcher Kunstfertigkeit Steine vollendeter eingelegt hätte. Gold leuchtete da wider Gold, der Reif und Isolde strahlten um die Wette. Da war kein noch so erfahrener Mann, der, hätte er die Steine nicht gesehen, nicht behauptet hätte, daß da kein Reif sei. So genau glich ihr Haar dem Golde.	10915
10920			10920
10925			10924
10930			10930
10935			10935
10940			10940
10945			10945
10950			10950
10955			10955
10960			10960
10965			10965
10970			10970
10975			10975
10980			10980
10985			10985

① Gottfried von Straßburg, *Tristan* (V. 16734 ff.).

Im Anschluß an die Beschreibung der Minnegrotte wird in den folgenden Versen die landschaftliche Umgebung der Minnegrotte beschrieben (Locus amoenus). Die unmittelbare Grottenumgebung wird von einer Felswüste ohne Weg und Steg (locus occultus) eingeschlossen.

und ûzen stuonden obe der tür
 16735 estericher linden dri
 und obene keiniu miê derbî;
 aber umbe und umbe hin ze tal
 dâ stuonden boume âne zal, [20]
 die dem berge mit ir blate
 16740 und mit ir esten bâren schate.
 und einhalb was ein plânje,
 dâ flôz ein funtânje,
ein frischer küeler brunne [25]
 durchlûter als diu sunne.
 16745 dâ stuonden ouch dri linden obe
 schône und ze lobelîchem lobe,
die schirmeten den brunnen
 vor regene und vor sunnen. [30]
 liehte bluomen, grüene gras,
 16750 mit den diu plânje erliuhtet was,
 die kriegeten vil suoze inein.
 ir ietwederez daz schein
 daz ander an enwiderstrit. [35]
 ouch vant man dâ ze sîner zit

16755 daz schône vogelgedæne.
 daz gedæne was so schône
 und schœner dâ dan anderswâ.
 ouge und ôre heten dâ
 weide unde wunne beide: [42]
 16760 daz ouge sîne weide,
 daz ôre sîne wunne.
 dâ was schate und sunne,
 der luft und die winde [5]
 senfte unde linde.
 16765 von disem berge und disem hol
 sô was ein tageweide wol
velse âne geville
 und wüeste unde wilde. [10]
 dar enwas dekein gelegenheit
 16770 an wegen noch stigen hin geleit;

② Hartmann von Aue, *Erec* (V. 8698 ff.). Schauplatz der letzten *âventiure* Erecs ist ein verborgener, schöner *boumgarten* (Obstgarten), in dem Mabonagrîn mit seiner Geliebten lebt:

Quellenberufung

ob uns daz buoch niht liuget,
 sô was alsô erziuget
 8700 der selbe boumgarte,
 daz es uns mac wundern harte,
 witzige unde tumber.
 ich sage iu daz dar umbe
 weder müre noch grabe engie
 8705 noch in dêhein zûn umbevic,
 weder wazzer noch hac,
 noch iht daz man begrîfen mac.
 dâ gienc alumbê ein eben ban
 und enkunde doch dehein man
 8710 dar in gân noch geriten,
muwan zainer sîten,
 an einer vil verholnen stat.

Wenn das Buch nicht lügt,
 so war dieser Park
 8700 so beschaffen,
 daß es zum Erstaunen ist
 für Kluge und Dumme.
 Ich erzähle euch, daß darum
 weder Mauer noch Graben ging
 8705 noch ihn ein Zaun umschloß,
 weder Wasser noch Hecke
 noch irgend etwas Greifbares.
 Es ging ein ebener Weg darum,
 und doch konnte niemand
 8710 hineingehen oder reiten,
 nur an einer Seite
 an einer ganz verborgenen Stelle

Locus occultus

▶ dâ gienc ein enger phat:
 daz enweste der hute niht vil.
 8715 swer ouch zuo dem selben zil
 von geschitê in kam,
 der vant dâ swes in gezam
 von wünnelicher ahte,
boume maneger slahte,
 8720 die einhalb obez bâren
 und andersit wâren
 mit wünnelicher blüete:
 ouch vreutê im daz gemüete
 der vogele süezer dôz.
 8725 ouch enstuont dâ diu erde blôz
 gegen einer hande breit,
 diu enwære mit bluomen bespreit,
 die missevar wâren
 und süezen smac bâren.

führte ein enger Pfad hinein;
 nur wenige wußten davon.
 8715 Wen das Geschick
 an diese Stelle führte, [beitragen konnte:
 der fand da, was
 zu seinem Behagen an größter Schönheit
 viele Arten von Bäumen;
 8720 die auf der einen Seite Obst trugen
 und auf der anderen in
 herrlicher Blüte standen;
 das Herz erfreute ihm
 der süße Gesang der Vögel.
 8725 Es gab nicht eine
 Handbreit Erde, die kahl war;
 vielmehr war sie mit
 bunten Blumen bewachsen,
 die süß dufteten.

Locus amoenus

Requisiten:
Bäume

Vogelgesang

Blumen

Locus occultus

8745 hœret ir iht gerne sagen
wâ mite der boumgarte
 ▶ besozzen wære sô harte?
 ich weiz wol daz unmanec man
 den list ze disen ziten kan
 8750 dâ mite diz was getân.
 man sach ein wolken drumbe gân
 dâ niemen durch enmohte komen,
 wan als ir habet dâ vernomen.

8745 Interessiert euch nicht,
 womit der Park so dicht
umschlossen war?
 Ich weiß, daß nicht viele
 heutzutage die Zauberkunst kennen,
 8750 womit das zustandegebracht wurde.
 Eine Wolke ging darum,
 durch die niemand dringen konnte,
 außer so wie ihr gehört habt.

VII Mittelalterliche Denkstrukturen und ihre Ausprägung in Literatur und Kunst

Zur Vorstellung von Wirklichkeit im Mittelalter

①

Verschiedene Wirklichkeiten

... Es ist sinnlos, von der Wirklichkeit zu sprechen, als ob es sich dabei um eine Sache handele, die unabhängig vom Menschen besteht. Es gibt nur die Wirklichkeit eines Menschen (oder einer Gruppe von Menschen), die sich von der Wirklichkeit anderer Menschen unterscheidet. Jede Aussage, speziell jede wissenschaftliche Aussage beschreibt Teile einer Wirklichkeit und bezeugt eine Art, Körper, Bewegung und Raum miteinander zu verknüpfen. Die Geschichte der Naturwissenschaften führt nicht zu der Erkenntnis der „richtigen“ (von allen zu akzeptierenden) Wirklichkeit, sondern sie macht bewußt, daß jeder seiner Wirklichkeit verhaftet ist und bleibt. Wir haben, was die Wirklichkeit angeht, so umzulernen, wie die Physiker, was den Raum betrifft, aufgrund von Einsteins Erkenntnissen umlernen mußten: Das, was wir bisher für unveränderlich hielten, ist Veränderungen unterworfen. Neben Einsteins physikalische Relativitätstheorie tritt eine historische Relativitätstheorie, die die Erkenntnisse und die Erkenntnismöglichkeiten der Physiker mit einschließt. Der Historiker hat dieser Relativitätstheorie entsprechend damit zu rechnen, daß die Wirklichkeiten der Menschen verschiedener Epochen einander nicht gleichen.

(A.Nitschke: Naturerkenntnis u.politisches Handeln im Mittelalter.-Stuttgart 1967,255)

②

Mittelalterliche Etymologien des Wortes mors 'der Tod'

Mors dicta, quod sit amara
vel a Marte, qui est effector mortium
(Isidor von Sevilla)

der Tod heißt *mors*, weil er *amarus* (bitter) ist,
oder nach dem Mars, der die Tode verursacht.

serpens morsu deceptit Adam...
propterea mors quasi a morsu
nomen accepit (*Hypomnesticon*)

Die Schlange betrog den Adam mit dem Biß (*morsu*)...
daher bekam der Tod (*mors*) gleichsam von Biß (*morsu*)
seinen Namen.

(Klinck 1970, 108-111)

③

Etymologie als Lehre von den Ursprüngen der Wörter im Mittelalter (a) und heute (b):

außerempirische
Realität (metaphysische
Hintergründe)

morsus 'der Biß (inden verbotenen Apfel im Paradies)

(a)

empirische
Realität

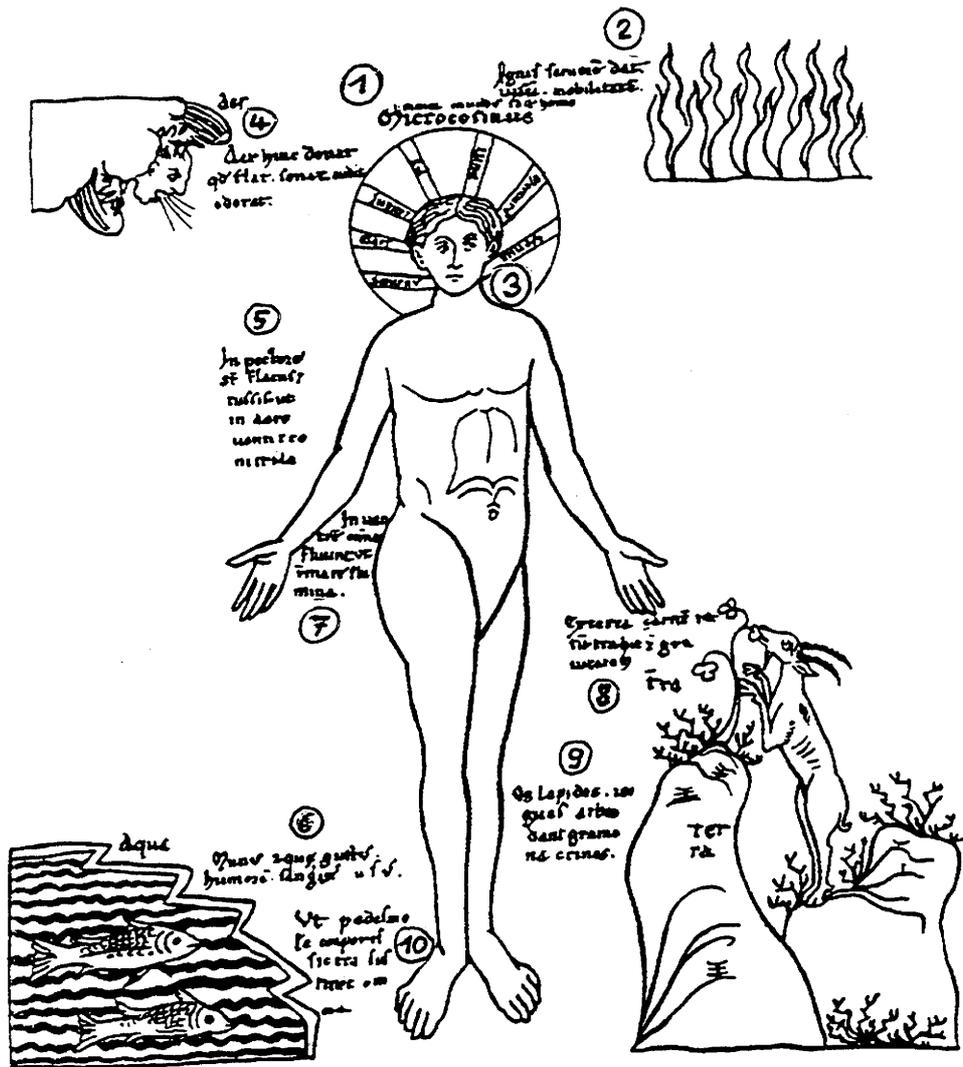
idg.*mer-
'aufreiben, sterben' (b)

mors 'der Tod'

Die Vorstellung von Makro- und Mikrokosmos als Beispiel für Denkformen innerhalb eines räumlich geschlossenen Weltbildes

Herrad von Landsberg († um 1196), *Hortus deliciarum*

1



Übersetzung der dem Bild beigelegten lateinischen Wörter und Verse:

- ① *Mikrokosmos*. Das heißt die kleinere Welt, das ist der Mensch.
- ② Das *Feuer* gibt ihm Wärme, Sehkraft und Beweglichkeit.
- ③ (von rechts unten gegen den Uhrzeigersinn gelesen): Venus, Merkur, Mond, Sonne, Jupiter, Mars, Saturn.
- ④ *Luft*. Die Luft gibt diesem, daß er atmet, spricht, hört und riecht.
- ⑤ In der Brust sind die Atemzüge und der Husten wie in der Luft die Winde und der Donner.
- ⑥ *Wasser*. Die Gabe des Wassers sind der Geschmacksinn, die Flüssigkeit und das Blut.
- ⑦ In den Bauch fließt alles hinein wie in das Meer die Flüsse.
- ⑧ *Erde*. Aus der Erde bezieht er sein Fleisch, den Tastsinn und seine Schwere.
- ⑨ Die Steine geben das Gebein, die Bäume die Nägel, die Gräser die Haare.
- ⑩ Wie die Füße das Gewicht des Körpers tragen, so trägt die Erde alles.

Die Vorstellung von Heilsgeschichte und Typologie als Beispiele für Denkformen innerhalb eines zeitlich geschlossenen Weltbildes

- ① Die *Etymologiae* Isidors von Sevilla (560-636) sind eine im Mittelalter viel gelesene, von Einzelwörtern und ihrer etymologischen Erklärung ausgehende Enzyklopädie. In dieser wird unter dem Stichwort *aetas* (das Alter) die Lehre von den 6 Weltaltern referiert, eine Einteilung der Geschichte, die auf Augustinus, *De civitate Dei* (22, 30 u.ö.) zurückgeht:

Aetas autem proprie duobus modis dicitur: aut enim hominis, sicut infantia, iuventus, senectus: aut mundi, cuius prima aetas est ab Adam usque ad Noe; secunda a Noe usque ad Abraham; tertia ab Abraham usque ad David; quarta a David usque ad transmigrationem Iuda in Babyloniam; quinta deinde [a transmigratione Babylonis] usque ad adventum Salvatoris in carne; sexta, quae nunc agitur, usque quo mundus iste finiatur.

Von 'Alter' aber spricht man in zweierlei Hinsicht: nämlich entweder von den Altern des Menschen, z.B. Kindheit, Jugend, Alter; oder von den Altern der Welt, deren erstes Alter von Adam bis zu Noah reicht, deren zweites von Noah bis Abraham, deren drittes von Abraham bis David, deren viertes von David bis zur Über-

siedlung des Volkes Israel nach Babylon, deren fünftes von ~~da~~ bis zur Ankunft des Erlösers im Fleisch, deren sechstes, das nun abläuft, bis zu dem Zeitpunkt, da dieser Welt ihr Ende gesetzt wird.

Neben dieser Einteilung in 6 Weltalter war die Einteilung in 3 Weltalter ebenso geläufig: *ante legem* (vor dem Gesetz, d.h. von Adam bis zur Erteilung der 10 Gebote unter Moses), *sub lege* (unter der Gesetz, d.h. von Moses bis Christus), *sub gratia* (unter der Gnade, d.h. von Christus bis zum Weltende, die Epoche, in der das Gesetz des Alten Testaments durch die 'Gnade' des Neuen Testaments abgelöst ist).

② *Heilsgeschichte*

Man macht sich heute zuwenig klar, was es bedeutet, zu wissen, daß Gott der Welt einen Anfang und ein Ende bestimmt hat. Für das Mittelalter war der Ablauf der Geschichte in ihren großen Zügen nach klarem Plan gestaltet und durch biblische Hinweise auch in die Zukunft hinein überschaubar. Wenn man sich auch oft genug in den augenblicklichen Wirren der *Weltgeschichte* und des persönlichen Schicksals heillos und verloren vorkam, so fand man einen gewissen Halt und Ausgleich im Wissen um einen geregelten Ablauf der *Heilsgeschichte*.

Unter Heilsgeschichte versteht man die Geschichte des Handelns Gottes mit den Menschen, angefangen von der Schöpfung über die Verheißungen nach dem Sündenfall und die Schließung des Alten Bundes mit Mose, über die Erlösung durch Christus und die Stiftung der Kirche bis hin zur Aufhebung der jetzigen Welt und ihrer Neugestaltung für die Ewigkeit.

Hier werden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit *einem* Blick überschaubar. Es ist eine faszinierende Möglichkeit, sich außerhalb der Zeit zu stellen und sozusagen von oben auf sie als Ganzes herabzusehen. Alle Weltepochen sind vor unseren Augen versammelt.

Das Wissen um die Heilsgeschichte wurde von Anfang an auf vielfache Weise stets gegenwärtig gehalten. Der erste Satz des *Glaubensbekenntnisses* betrifft die Erschaffung von Himmel und Erde, der letzte das Leben der zukünftigen Welt. Das *kirchliche Jahr* beginnt mit dem Advent, dem Warten auf den Erlöser, vollzieht das Leben des Erlösers von Weihnachten bis Himmelfahrt nach und endet mit dem Blick auf das jüngste Gericht. Ganz ähnlich deutete man den Wechsel der *Jahreszeiten*. Der Winter galt als Zeit der Ferne der Menschen von Gott nach dem Sündenfall (von Adam bis Mose), der Frühling als Zeit des ersten Bundes Gottes mit den Menschen (von Mose bis Christus), der Sommer als Zeit der Früchte der Erlösung (Christi Geburt bis Himmelfahrt), der Herbst als die Zeit, in der die Spreu vom Weizen getrennt wird (nach Christus bis zum Weltgericht) (*Legenda Aurea*, um 1265. Vgl. S. 107 zu den *Tageszeiten*).

Dieser Blick von der Vorzeit bis zur Endzeit bestimmt nun auch weitgehend die künstlerische Ausstattung der *großen Portale* mittelalterlicher Kathedralen, selten jedoch so klar und konzentriert wie in Freiburg.

(Kunze, Himmel in Stein, S. 46)

Die Denkform der Typologie

- ① Typologie ist das Verfahren, Ereignisse oder Personen vor der Zeitenwende als Vorausdeutungen (Typoi) mit Ereignissen oder Personen nach der Zeitenwende als deren Erfüllungen (Antitypoi) zu interpretieren.

- ② Zur Denkform der Typologie

Jesus beschreibt seine Stellung zum Judentum einmal folgendermaßen: „Meint nicht, daß ich gekommen bin, um das Gesetz und die Propheten abzuschaffen. Ich bin nicht gekommen abzuschaffen, sondern zu erfüllen“ (Mt 5,17). Geschehnisse aus dem Alten Testament faßt er als Vorausdeutungen auf Ereignisse in seinem eigenen Leben auf: „Wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Meeresungeheuers war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde (= in der Unterwelt) sein“ (Mt 12,41).

Das Denkschema von *Vorausdeutung* und *Erfüllung* wurde von den Autoren des Neuen Testaments aufgegriffen und von den Theologen bis zum Ende des Mittelalters intensiv weiterentwickelt. So sah man beispielsweise seit dem 3. Jh. in der riesigen Traube, die zwei Kundschafter an einer Stange dem Mose aus dem Gelobten Land mitbrachten, eine Andeutung darauf, daß Jesus später am Kreuz hängen sollte (Abb. 43). Derartige Vorausdeutungen nennt man *Typen* (oder Präfigurationen), ihre Erfüllung *Antitypen*. Das Verfahren, welches auf diese Weise ähnliche Ereignisse über Jahrhunderte hinweg miteinander in Beziehung setzt, heißt *Typologie*.

Die Geschehnisse des Alten Testaments erscheinen somit als Vorläufigkeiten, die dazu da sind, im Neuen Testament überholt und aufgehoben zu werden. „An die Stelle dunkler Ahnung tritt die Wahrheit; in der Erfüllung klärt sich das Vor-Bild; das neue Licht vertreibt die alten Schatten“ (Adam von St. Viktor, 1110–1192).

Die Ereignisse vor Christi Geburt und der Zeit *danach* schienen bis in kleinste Einzelheiten aufeinander abgestimmt. Man war fasziniert davon, immer wieder neue Entsprechungen zu entdecken. Wenn man EVA rückwärts liest, ergibt sich AVE („sei begrüßt“). Mit diesem Wort grüßte Gabriel Maria, als er ihr ankündigte, daß sie Mutter Christi werden würde. Maria hörte auf den Engel, Eva hatte auf die teuflische Schlange gehört. „Durch Eva kam der Tod in die Welt, durch Maria das Leben“ (Hieronymus). „EVA verlor uns das Paradies, AVE schloß es uns wieder auf“ (Alfons von Kastilien, 1223–1284). In EVA klingt das AVE schon voraus, von AVE erhält EVA seinen Sinn.

Die Künstler sahen es als wichtige Aufgabe an, bei der Ausschmückung der Kirchen die grandiose Ordnung der Heilsgeschichte auch in solchen Entsprechungen vor Augen zu führen. Wenn man das typologische Denken nicht kennt, bleiben ihre Werke weitgehend unverständlich.

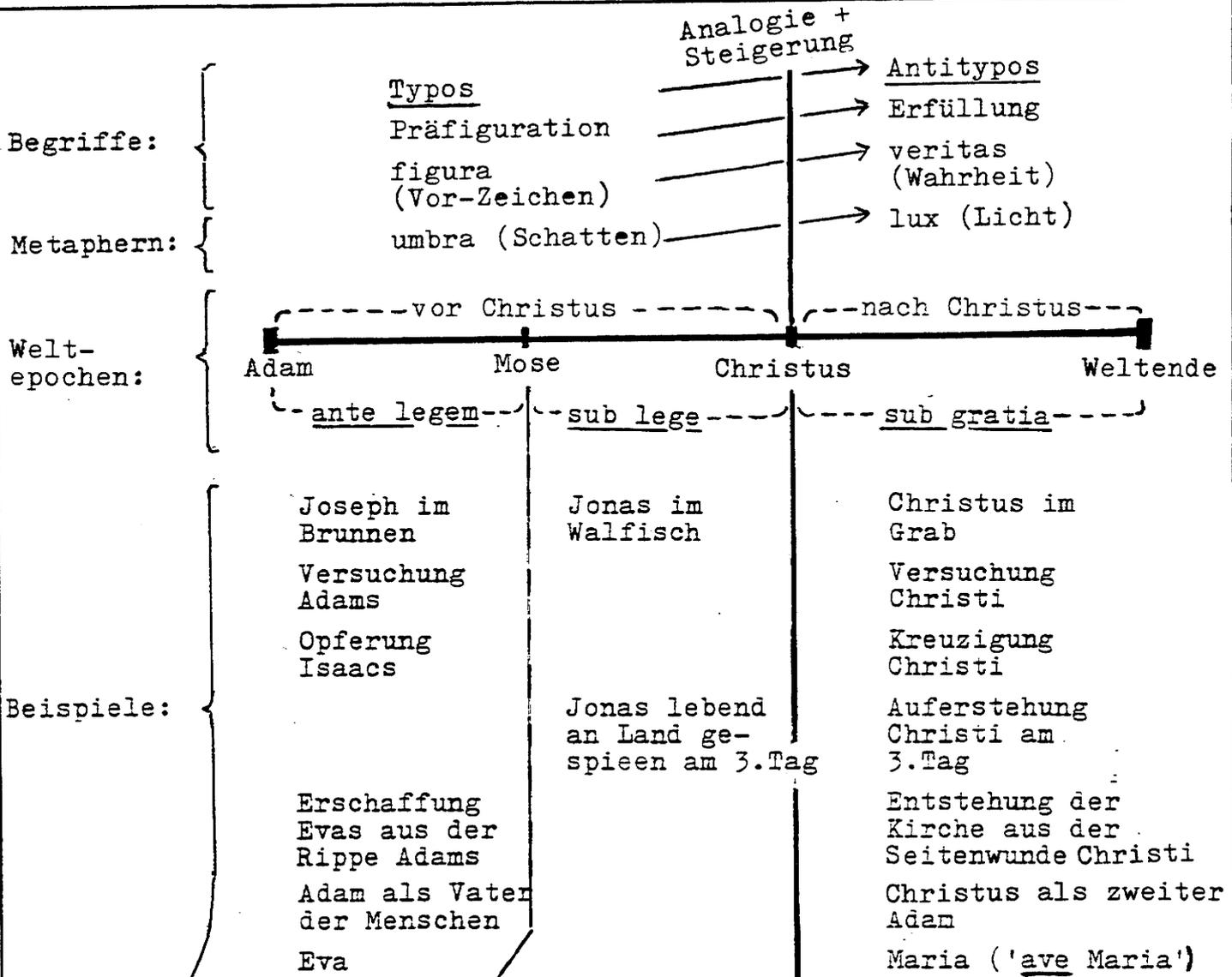
(Kunze, Himmel in Stein, S. 54)

- ③ Biblia pauperum (Armenbibel, 13. Jh.).

Die Armenbibel stellt für Analphabeten ("Arme") das Leben Jesu in Bildern dar, wobei jede Szene durch zwei Typoi aus dem Alten Testament gerahmt wird. Hier in der Mitte die Verspottung Jesu durch die Soldaten; linker Typos: Verspottung Noas durch seinen Sohn Cham; rechter Typos: Verspottung des Propheten Elisa durch zwei Knaben.



① Typologie: Zusammenfassung der Begriffe; Beispiele



Die Abbildungen zeigen die Typoi *Josef im Brunnen* und *Jonas im Walfisch* neben dem Architypos *Christus im Grab* auf dem Altar des Nikolaus von Verdun zu Klosterneuburg von 1181. Der Altar stellt noch zahlreiche andere Typoi mit ihren Antitypoi zusammen und gilt als eines der bedeutendsten Zeugnisse typologischer Komposition. Eine lat. Inschrift weist ausdrücklich darauf hin: "Du siehst in diesem Werke dargestellt, wie die Heilsereignisse der verschiedenen Zeitalter aufeinander abgestimmt sind. Die schattenhaften Vorzeichen aus der Zeit des Gesetzes..., dann die Erfüllung aus der Zeit der Gnade..."

Die Welt als Zeichenvorrat

- ① Alanus de Insulis (1120-1202) bringt in einer berühmten Strophe seines *Rhythmus über die Rose* (Migne, Patrologia latina 210, S. 579) die mittelalterliche Anschauung zum Ausdruck, daß die ganze Schöpfung ein unermeßlicher Vorrat an Zeichen sei:

Omnis mundi creatura
 Quasi liber et pictura
 Nobis est et speculum;
 Nostrae vitae, nostrae mortis,
 Nostrae status, nostrae sortis
 Fidele signaculum.

Alle Kreatur der Welt ist gleichsam ein Buch, ein Bild und ein Spiegel für uns. Sie ist ein verlässliches Zeichen für unser Leben, unsern Tod, unsere Situation und unser Schicksal.

- ② Dieselbe Anschauung vertreten Thomasin von Zerklare (1216) im *Welschen Gast* (V. 10443 ff.) und Freidank (1. Hälfte 13 Jh.) in seiner Spruchsammlung *Bescheidenheit* 12,9-12:

daz man ûzerhalben siht,	Was man außen sieht, das ist nie
daz ist ân <u>bezeichnenunge</u> niht;	ohne zeichenhafte Bedeutung,
wan ez <u>bezeichnet</u> zaller vrist	denn es weist immer auch auf
daz ouch innerthalben ist.	die (eigentliche) innere Bedeutung.

Diu erde keiner slahte treit,
 daz gar sî âne bezeichnenheit;
 Nehein geschephede ist so vrî,
 Sin bezeichne anderz dan si sî.

Es ist überhaupt nichts auf Erden, was ganz ohne zeichenhafte Bedeutung wäre; kein Geschöpf ist so selbständig, daß es nicht etwas anderes als sich selbst bezeichnenete.

- ③ In einer Predigt aus dem *Speculum Ecclesiae* S. 35 (12. Jh.) spricht der Prediger über die Symbolik der Taube und Turteltaube. Erstere ist ein *bilde* (Zeichen, Symbol), das Einfachheit, Friedlichkeit usw. *bezeichnenet*, letztere *bezeichnenet* Keuschheit, Treue usw.. In diesem Zusammenhang stellt er ausdrücklich neben dem Nährwert der Tiere ihren symbolischen Lehrwert speziell für Analphabeten heraus:

Mine vil lieben, die zwene vogele sint ein bilde iwens lebennes. Wen ir der buoche niht kunnet, an den vogelen sult ir sehen, waz iv ze tvonne si. Mines trehtines geschephede sint iv niht geben aigenote (= nur) ze dem ezzene sunder ze einem bilde.

Der sensus spiritualis (geistige Sinn) der Worte und Dinge. Techniken zur Entschlüsselung des mehrfachen Schriftsinns

- ① Augustinus (356-430) erklärt einleitend in seinem Bibelkommentar *De Genesi ad litteram* I, 1, daß bei der Beschäftigung mit der Bibel auf vier verschiedene Interpretationsebenen geachtet werden müsse:

In scriptura quid considerandum

In libris autem omnibus sanctis intueri oportet quae ibi aeterna intimentur, quae facta narrentur, quae agenda praecipiantur vel moneantur. In narratione ergo verum factorum quaeritur utrum omnia secundum figuratum tantummodo intellectum accipiantur, an etiam secundum fidem rerum gestarum asserenda et defendenda sint. Nam non esse accipienda figuraliter, nullus christianus dicere audebit, attendens Apostolum dicentem, "omnia autem haec in figura contingebant illis" (1.Cor.10,11).

Wie man die Bibel lesen soll

Bei allen Büchern der Heiligen Schrift muß berücksichtigt werden, was an Ewigem darin mitgeteilt wird, was an Geschehenem erzählt wird, was an Zukünftigem vorhergesagt wird und was zu tun vorgeschrieben oder mahnend angeraten wird. Wo also Geschehenes berichtet wird, muß gefragt werden, ob alles nur in einem geistigen, übertragenen Sinn zu verstehen, oder ob es auch als verbürgtes Geschehen anzusehen und zu verteidigen sei. Denn, daß es umgekehrt gar nicht in geistigem, übertragenem Sinn zu verstehen sei, wird kein Christ zu behaupten wagen, der daran denkt, was der Apostel Paulus sagt: "All dies widerfuhr jenen zeichenhaft" (1.Cor.10,11). (Als Beispiel weist er dann darauf hin, daß Paulus Eph. 5,32 die Bemerkung Genesis 2,24, Mann und Frau "werden *ein* Leib sein", auch als ein Zeichen für die innige Verbindung von Christus mit der Kirche interpretiert.)

- ② Neben dem "historischen" Sinn des Textes (auch: sensus litteralis, buchstäblicher Sinn) unterscheidet Augustinus im oben zitierten Text also noch einen dreifachen "geistigen" Sinn (sensus spiritualis). Für die drei Unterarten des sensus spiritualis bürgerten sich dann die Begriffe allegoria (allegorischer, d.h. heilsgeschichtlicher Sinn), anagogia (anagogischer oder eschatologischer Sinn) und tropologia (tropologischer oder moralischer Sinn) ein. Die insgesamt 4 Schriftsinne hat man sich mit folgendem Merkvers eingeprägt, der Augustinus von Dänemark († 1285) zugeschrieben wird:

Littera gesta docet,
quid credas allegoria,
moralis quid agas,
quo tendas anagogia,

Der sensus litteralis informiert darüber, was geschehen ist;
der sensus allegoricus, was du glauben sollst,
der sensus moralis, was du tun sollst,
der sensus anagogicus, was dir (am Weltende) bevorsteht.

- ③ Das folgende Schema faßt die Lehre vom vierfachen Schriftsinn zusammen und fügt zwei mittelalterliche Schulbeispiele zur Erläuterung hinzu:

Schriftsinn	Fragestellung	Beispiele	
		Exodus	Jerusalem
sensus litteralis	Was ist, war?	Auszug aus Ägypten	Stadt im Hl.Land
sensus spiritualis	Was bedeutet das heilsgeschichtlich?	Erlösung der Menschheit durch Christus	die Kirche
	Was bedeutet das für den einzelnen Menschen?	Weg von der Sünde zur Gnade	die Seele
	Was bedeutet das eschatologisch?	Auferstehung z.ewig.Leben	das himmlische Jer.

- ① Die Methode der Textauslegung, die über den buchstäblichen Sinn hinaus einen spirituellen Sinn sucht, nennt man Allegorese. Sie ist einerseits in der griechisch-römischen Antike entwickelt worden, um den überlieferten Mythen durch eine vergeistigende Deutung ihre oft anstößige Realistik zu nehmen. Sie ist andererseits im Bereich religiöser Literatur im Judentum etwa seit dem 2. Jh. vor Chr. bei der übertragenen Auslegung alttestamentlicher Texte, vor allem des *Hohenlieds*, entwickelt worden. Paulus hat sie dann in seiner typologischen Interpretation alttestamentlicher Ereignisse als Vorzeichen neutestamentlicher Erfüllung für das Christentum fruchtbar gemacht. Schließlich wurde sie von den Kirchenvätern im Sinne der Bibelauslegung im vierfachen Schriftsinn ausgebaut (s. die vorhergehenden Texte). Der nächste Entwicklungsschritt bestand darin, daß die Allegorese nicht nur auf Texte der Bibel und in ihr genannte Personen/ Dinge/ Ereignisse/ Orte/ Zeichen/ Zahlen angewendet wurde, sondern auch auf nichtbiblische Gegenstände. So begegnet sie in mittelalterlichen Naturkundebüchern, z.B. dem *Physiologus*. Aus der Bibelexegese und den Naturkundebüchern dringen, oft mündlich durch Predigt usw. oder durch Bilder vermittelt, sowohl das Verfahren der Allegorese als auch durch Allegorese gewonnene geistige Bedeutungen der Dinge auch in volkssprachliche Texte und ins allgemeine Bewußtsein ein.

② Reinmar von Zweter (Spruchdichter, 1. Hälfte 13 Jh.)

Allegorie des echten Mannes

1
 Unt solt ich mälē einen man,
 dēswār, den wolt ich machen harte wunderlich getān,
 daz er doch hieze ein man; unt mälte sīn niht als man manegen siht.
 Er müeste strūzes ougen haben
 unt eines cranches hals, dar inne ein zunge wol geschaben, 5
 unt zwei swīnes ôren: lewen herze des vergāze ich niht.
 Ein hant wolt ich im nāch dem aren mälē;
 an der andern wolt ich niht entwālen,
 ich wolte si bilden nāch dem grīfen,
 dar zuo die vūeze als einem bern: 10
 sus wolt ich ganzes mannes wern:
 swer des niht hāt, von dem mac manheit slīfen.

2
 Strūzes ougen sol ein man
 durch lieplich angesichte gegen den sīnen gerne hān,
 unt eines cranches hals durch vūrgedenken, waz er sprechen mūge. 15
 Sīn zunge sol im sīn geschaben
 durch wort gar āne vleckēn; der sol er gern unt sol ouch haben
 durch hāeren swīnes ôren, wā im ze stāne oder ze vliehenne tūge.
 Lewen herze durch wer, ein hant nāch dem arne,
 die sol er hān durch milte, niht ze sparne: 20
 die nāch dem grīfen durch behalten,
 berenvūeze vūr den zorn;
 alsō hān ich den man erkorn:
 swelch man daz hāt, der mac wol manheit walten.

5 cranches: *Kranichs*; geschaben: *poliert*. 8 twālen: *zaudern*. 11 ganzes mannes
 wern: *einen ganzen Mann darbieten*. 12 slīfen: *schlīpfen, weggleiten*. 14 für ein
 freundliches Anblicken den Seinen gegenüber. 18 wo ihm standzuhalten oder zu fliehen
 tange. 21 behalten: *festhalten*.

(de Boor, Mittelalter I, S. 724)



- ③ Der Meissner (Spruchdichter, 2. Hälfte 13. Jh.) übt Kritik an der naturkundlichen Basis, die der traditionellen Allegorese von Vogel Strauß, Phoenix und Pelikan zugrunde liegt:

Swer sanc, daz der strūz sē dri tage an sīn eier,
 der sanc unreht, er sī ein Swābe oder ein Beier:
 er brüetet sie vil anders ūz, daz ist mir kunt...

BIBLIOGRAPHISCHE HILFSMITTEL

Blinn, Hansjürgen: Informationshandbuch Deutsche Literaturwissenschaft. Überarb. Neuausgabe Frankfurt/M. 1994.

Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Begründet v. H.W. Eppelsheimer, fortgeführt v. Cl. Köttelwesch. Hg. v. B. Koßmann. Bd 1ff. Frankfurt/M. 1957ff.
Germanistik. Internationales Referatenorgan mit bibliograph. Hinweisen. Jg. 1ff. Tübingen 1960ff.

SPRACHLICHE UND LITERARISCHE NACHSCHLAGEWERKE

0. Sprachwissenschaftliche Grundbegriffe

Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. 2., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart 1990.
Glück, Helmut (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart 1993.

1. Wörterbücher

Benecke, Georg Friedrich/Müller, Wilhelm/Zarncke, Friedrich: Mittelhochdeutsches Wörterbuch. 3 Bde in 4 Bdn. (Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854-1866). Hildesheim 1986.
Duden "Etymologie". Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. 2., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. von Günther Drosdowski. Mannheim 1989.
Götze, Alfred: Frühneuhochdeutsches Glossar. 7. Aufl. Berlin 1971.
Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Hg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin 1854-1954.
Hennig, Beate: Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch. 2., erg. bearb. Aufl. Tübingen 1995.
Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Aufl., völlig Neubearb. u. hg. von Elmar Seebold. Berlin 1989.
Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde (Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1872-1878). Stuttgart 1992.
Lexer Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Nachtrag von Ulrich Pretzel. 38. unv. Aufl. Stuttgart 1992.
Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. 9., vollst. Neubearb. Aufl., bearb. v. H. Henne u. G. Objartel Tübingen 1992.
Schützeichel, Rudolf: Althochdeutsches Wörterbuch. 4., überarb. u. erg. Aufl. Tübingen 1989.
Trübner, Karl J.: Deutsches Wörterbuch. 8 Bde. Hg. von Alfred Götze. Berlin 1939-1957.

2. Grammatiken

Bergmann, Rolf/Paul, Peter: Alt- und Mittelhochdeutsch. Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufe und zur deutschen Sprachgeschichte. 4., erw. Aufl. Göttingen 1993.
Gärtner, Kurt/Steinhoff, Hans Hugo: Minimalgrammatik zur Arbeit mit mittelhochdeutschen Texten. 5. Aufl. Lorch 1992.
Gerdes, Udo/Spellerberg, Gerh.: Althochdeutsch - Mittelhochdeutsch. 7. Aufl. Frankfurt/M. 1991.
Helm, Karl/Ebbinghaus, Ernst A.: Abriß der mittelhochdeutschen Grammatik. 6., Neubearb. Aufl. Tübingen 1995.
Mettke, Heinz: Mittelhochdeutsche Grammatik. Laut- und Formenlehre. 7. Aufl. Tübingen 1993.
Paul, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik. 23. Aufl., neu bearb. v. Peter Wiehl u. Siegfried Grosse. Tübingen 1989
Ebert, Robert Peter/Reichmann, Oskar/Solms, Hans Joachim/Wegera, Klaus Peter: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen 1993.
Ehrismann, Gustav/ Moser, Hugo/Weinhold, Karl: Kleine Mittelhochdeutsche Grammatik. 18. Aufl. Wien 1994.

3. Sprachgeschichten / Wortgeschichten

- Bach, Adolf: Geschichte der deutschen Sprache. 9., durchges. Aufl. Heidelberg 1970.
- Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin 1982/1983.
- Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin 1984/1985.
- Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie. Hg. v. Erhard Agricola u. Wolfgang Fleischer. Leipzig 1969/1970.
- Eggers, Hans: Deutsche Sprachgeschichte. Überarb. und erg. Neuaufl. Reinbek 1991/1992.
- Ehrismann, Otfried: Ehre und Mut, Aventure und Minne: höfische Wortgeschichten aus dem Mittelalter. München 1995.
- Ehrismann, Otfried/Ramge, Hans: Mittelhochdeutsch. Eine Einführung in das Studium der deutschen Sprachgeschichte. Tübingen 1976.
- König, Werner: dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte. Mit Mundartkarten. 10., überarb. Aufl. München 1994.
- Maurer, Friedrich/Rupp, Heinz: Deutsche Wortgeschichte. 3 Bde. 3., neubearb. Auflage. Berlin 1974-78.
- Moser, Hugo: Deutsche Sprachgeschichte. 6., überarb. Aufl. Tübingen 1969.
- Polenz, Peter von: Geschichte der deutschen Sprache. 9., überarb. Aufl. Berlin 1978.
- Polenz, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd 1. Berlin/New York 1991.
- Schweikle, Günther: Germanisch-deutsche Sprachgeschichte im Überblick. 3., verb. u. erw. Aufl. Stuttgart 1991.
- Sonderegger, Stefan: Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd 1: Einführung - Genealogie - Konstanten. Berlin 1979.
- Tschirch, Fritz: Geschichte der deutschen Sprache. 3., durchges. Aufl. Berlin 1983/1989.
- Wolf, Norbert Richard (Hg.): Althochdeutsch - Mittelhochdeutsch. Heidelberg 1981.

4. Nachschlagewerke

- Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begr. v. Kurt Ranke. Hg. v. Rolf Wilhelm Brednich. Bd 1ff. Berlin 1977ff.
- Europäische Mentalitätsgeschichte. Hg. v. Peter Dinzelbacher. Stuttgart 1993.
- Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hg. v. Adalbert Erler u. Ekkehard Kaufmann. Bd 1ff. Berlin 1971ff.
- Lexikon der christlichen Ikonographie. Hg. von Engelbert Kirschbaum u. Wolfgang Braunfelz. Freiburg 1968-1976.
- Lexikon des Mittelalters. Hg. v. Norbert Angermann u.a. Bd 1ff. München 1980ff.
- Lexikon für Theologie und Kirche. Hg. v. Josef Höfer u. Karl Rahner. Bd 1-12. Freiburg 1957-1968.
- Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Hg. v. Zentralinstitut für Kunstgeschichte. Begr. v. Otto Schmitt. München 1937-1987.
- Sachwörterbuch der Mediävistik. Hg. v. Peter Dinzelbacher. Stuttgart 1992.
- Theologische Realenzyklopädie (TRE). Hg. v. Gerh. Müller. Bd 1 ff. Berlin 1977 ff.

5. Literaturgeschichten / Literaturlexika

- Bertau, Karl: Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter. 2 Bde. München 1972/1973.
- Boor, Helmut de: Die deutsche Literatur von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung. 770-1170. 9. Aufl., bearb. v. Herbert Kolb. München 1979 (Geschichte der deutschen Literatur, Bd 1).
- Boor, Helmut de: Die höfische Literatur: Vorbereitung, Blüte, Ausklang. 1170-1250. 11. Aufl., bearb. v. Ursula Hennig. München 1991 (Geschichte der deutschen Literatur, Bd 2).
- Boor, Helmut de: Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Zerfall und Neubeginn. Erster Teil. 1250-1350. München 1962 (Geschichte der deutschen Literatur, Bd 3,1).
- Bumke, Joachim: Höfische Kultur: Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. 2 Bde. München 1986.
- Bumke, Joachim/Cramer, Thomas/Dieter Kartschoke: Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter. 3 Bde. München 1989/1990.
- Ehrismann, Gustav: Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. 2 Teile in 4 Bden. München 1918-1935. Nachdruck: München 1966-1974.
- Europäisches Hochmittelalter. Hg. v. Henning Krauss u.a. Wiesbaden 1981 (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, Bd 7).
- Europäisches Spätmittelalter. Hg. von Willi Erzgräber. Wiesbaden 1978 (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, Bd 8).
- Erb, Ewald: Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2 Bde. 4. Aufl. Berlin 1983.
- Glaser, Horst Albert Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd 1: Aus der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit: Höfische und andere Literatur. Hg. v. Ursula Liebertz-Grün. Reinbek 1988.
- Heinze, Joachim (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Bisher 3 Bde. Tübingen 1984ff.
- Rupprich, Hans: Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. Tl. 1: Das ausgehende Mittelalter. Humanismus und Renaissance. 1370-1520. 2., neubearb. Aufl. v. Hedwig Heger. München 1994. Tl. 2: Das Zeitalter der Reformation. 1520-1570. München 1973 (Geschichte der deutschen Literatur, Bd 4,1 und 4,2).
- Killy, Walther (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke in deutscher Sprache. 15 Bde. Gütersloh 1988-1993.
- Kindlers neues Literaturlexikon. Hg. v. Walter Jens. 20 Bde. München 1988-1992.
- Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Begr. v. Paul Merker und Wolfgang Stammeler. 2., neubearb. Aufl. hg. v. Werner Kohlschmidt u. Wolfgang Mohr. Ab Bd 4 hg. v. Klaus Kanzog u. Achim Masser. Berlin 1958-1988.
- Ruh, Kurt: Höfische Epik des deutschen Mittelalters. 2 Bde. Berlin 1977/80.
- Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters. 2., völlig neu bearb. Aufl., hg. v. Kurt Ruh u.a. Bd 1ff. Berlin 1978ff.
- Wehrli, Max: Geschichte der deutschsprachigen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd 1: Vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. 2. Aufl. Stuttgart 1984.
- Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 7., verb. u. erw. Aufl. Stuttgart 1989.

6. Einführungen

- Ebenbauer, Alfred/Kramer, Peter (Hgg.): Die ältere deutsche Literatur. Eine Einführung. 2. Aufl. Wien 1990.
- Weddige, Hilbert: Einführung in die germanistische Mediävistik. 2., durchges. Aufl. München 1992.

Literaturhinweise zu einzelnen Themenbereichen

Sozialgeschichtliche Aspekte (A)

Vgl. Artikel *Adel, Bauern, Feudalismus, Gesellschaft (Mittelalter), Lebenswesen* etc. in:
Lexikon des Mittelalters. Bd. 1ff. München/Zürich 1980ff. und
Theologische Realenzyklopädie (TRE). Bd. 1ff. Berlin/New York 1977ff.

Zusammenfassende Darstellungen bei:

Bookmann, H.: Einführung in die Geschichte des Mittelalters. 3. Aufl. München 1985.
Münch, P.: Lebensformen in der frühen Neuzeit. Frankfurt/M. 1992, S.65-99.
Paravicini, W.: Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters. München 1994, S.19-28.

Speziell zur Begründung der sozialen Ungleichheit:

Grubmüller, K.: Nôes Fluch. Zur Begründung von Herrschaft und Unfreiheit in mittelalterlicher Literatur. In: *Medium aevum*. Festschrift für Kurt Ruh. Tübingen 1979, S.99-119.
Oexle, O.: Tria genera hominum. Zur Geschichte eines Deutungsschemas der sozialen Wirklichkeit in Antike und Mittelalter. In: *Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter*. Festschrift für Josef Fleckenstein. Sigmaringen 1984, S.483-500.

Sozialgeschichtliche Aspekte (B)

Borst, A.: Lebensformen im Mittelalter. Frankfurt/Berlin 1973.
Bumke, J.: Höfische Kultur. 2 Bde. München 1986.
ders.: Höfischer Körper - höfische Kultur. In: *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Hg. v. J. Heinze. Frankfurt/M. 1994, S.67-102.
Duby, G.: Wirklichkeit und höfischer Traum. Berlin 1986.
Elias, N.: Über den Prozess der Zivilisation. 2 Bde. Bern/München 1969.
Fleckenstein, J. (Hg.): *Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur*. Göttingen 1990.
Keen, M.: Das Rittertum. München 1987.
Paravicini, W.: Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters. München 1994.
Das Ritterbild in Mittelalter und Renaissance. Hg. vom Forschungsinstitut für Mittelalter und Renaissance. Düsseldorf 1985.
Wenzel, H.: Hören und Sehen, Schrift und Bild: Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München 1995, S.15-37 und S.128-192.

Das Thema äventiure am Beispiel der Romane Hartmanns von Aue

Brogsitter, Karl Otto: *Artusepik*. 2.Aufl. Stuttgart 1971.
Ruh, Kurt: *Höfische Epik des deutschen Mittelalters*. Bd. 1: Von den Anfängen bis zu Hartmann von Aue. 2. Aufl. Berlin 1977 (zu *Erec* und *Iwein*).
Cormeau, Chr./Störmer, Wilhelm: *Hartmann von Aue. Epoche - Werk - Wirkung*. 2., überarb. Aufl. München 1993 (zu *Erec* und *Iwein*).
Meng, A.: Vom Sinn des ritterlichen Abenteurers bei Hartmann von Aue. Zürich 1967, bes. S.11-23.
Schröder, J.: Zur Darstellung und Funktion der Schauplätze in den Artusromanen Hartmanns von Aue. Göppingen 1972.
Fischer, Hubertus: *Ehre, Hof und Abenteuer in Hartmanns 'Iwein'*. Vorarbeiten zu einer historischen Poetik des höfischen Romans. München 1983.
Schreiner, Klaus/Schwerhoff, Gerd (Hgg.): *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Köln/Weimar/Wien 1995 (zu Hartmanns *Erec* vgl. H. Wenzel, ebd., S.352-357).

- Mauritz, Hans-Dieter: Der Ritter im magischen Reich. Märchenelemente im französischen Abenteuerroman des 12. und 13. Jahrhunderts. Bern/Frankfurt a.M. 1974.
- Ohly, Friedrich: Die Suche in Dichtungen des Mittelalters. In: ZfdA 94, 1965, S.171-184.
- Kaiser, Gerhard: Textauslegung und gesellschaftliche Selbstdeutung. Aspekte einer sozialgeschichtlichen Interpretation von Hartmanns Artusepen. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1978.

Das Thema Minne in Epik und Lyrik

Allgemeine Darstellungen

- Ariès, Philippe u.a.: Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Frankfurt/M. 1984.
- Bumke, Joachim: Höfische Liebe. In: ders.: Höfische Kultur. Bd 2. München 1986. S.503-582.
- Febvre, Lucien: Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen. In: Bloch, M. u.a.: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse. Hg. v. Cl. Honegger. Frankfurt/M. 1977. S.313-334.
- Feichtinger, B. u.a.: Sexualität / Liebe. In: Europäische Mentalitätsgeschichte. Hg. v. Peter Dinzelbacher. Stuttgart 1993. S.54-103.
- Liebe und Sexualität. Sammelband mit einem Vorwort von G. Duby. München 1995.
- Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt/M. 1982.
- Peters, Ursula: Höfische Liebe. Ein Forschungsproblem der Mentalitätsgeschichte. In: Liebe in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hg. v. J. Ashcroft. Tübingen 1987. S.1-13.
- Schnell, Rüdiger: Causa Amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur. Bern 1985.
- ders.: Die ‚höfische Liebe‘ als Gegenstand von Psychohistorie, Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Eine Standortbestimmung. In: Poetica 23, 1991, S.374-424.
- ders.: Unterwerfung und Herrschaft. Zum Liebesdiskurs im Hochmittelalter. In: Modernes Mittelalter. Hg. v. J. Heinze. Frankfurt/M. 1994. S.103-133.

Zur Situation der Frau im Mittelalter:

- Becker, Gabriele u.a.: Zum kulturellen Bild und zur realen Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: G. Becker u.a.: Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Frankfurt/M. 1977. S.11-128.
- Duby, Georges: Die Frau ohne Stimme. Liebe und Ehe im Mittelalter. Berlin ²1990.
- Duby, Georges / Perrot, Michelle: Geschichte der Frauen. Bd 2: Mittelalter. Frankfurt/M. 1993.
- Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter. 5., überarb. Aufl. München 1994.
- Roecken, Sully / Brauckmann, Carolina: Margaretha Jedefrau. Freiburg/Br. 1989.
- Röcklein, Hedwig: Historische Frauenforschung. Ein Literaturbericht zur Geschichte des Mittelalters. In: Historische Zeitschrift 255, 1992, S.377-409.
- Walsh, Katherine: Ein neues Bild der Frau im Mittelalter. Forschungsbericht. In: Innsbrucker Historische Studien 12/13, 1990, S.395-580.

Minne in der Epik

- Bumke, Joachim: Liebe und Ehebruch in der höfischen Gesellschaft. In: Liebe als Literatur. Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland. Hg. v. R. Krohn. München 1983. S.25-45.
- Mertens, Volker: Laudine. Soziale Problematik im "Iwein" Hartmanns von Aue. Berlin 1978.
- Quast, Bruno: Getriuwu wandelunge. Ehe und Minne in Hartmanns "Erec". In: ZfdA 122, 1993, S.162-180.
- Schulze, Ursula: Amis und man. Die zentrale Problematik in Hartmanns "Erec". In: PBB 105, 1983, S.14-47.

Minne in der Lyrik

Textausgaben:

- Des Minnesangs Frühling. Unter Benutzung der Ausgaben von Karl Lachmann u.a. bearb. v. Hugo Moser und Helmut Tervooren. 38., erneut revidierte Aufl. Stuttgart 1988.
- Frauenlieder des Mittelalters. Übers. u. hg. v. Ingrid Kasten. Stuttgart 1990.
- Tagelieder des deutschen Mittelalters. Ausgew., übers. u. komm. v. Martina Backes. Einl. v. Alois Wolf. Stuttgart 1992.

- Cormeau, Christoph: Zur Stellung des Tagelieds im Minnesang. In: Festschrift Walter Haug u. Burghart Wachinger. Hg. v. Joh. Janota u.a. Tübingen 1992. Bd 2, S.695-708.
- Cormeau, Christoph / Störmer, Wilh.: Hartmann von Aue. Epoche - Werk - Wirkung. 2., neubearb. Aufl. München 1993. S.80-98.
- Fromm, Hans (Hg.): Der deutsche Minnesang. Aufsätze zu seiner Erforschung. 2 Bde. Darmstadt ⁵1972/1985.
- Grubmüller, Klaus: Ich als Rolle. "Subjektivität" als höfische Kategorie im Minnesang? In: Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200. Hg. v. G. Kaiser u. J.-D. Müller. 1986. S.387-408.
- Hahn, Gerhard: Walther von der Vogelweide. Eine Einführung. München/Zürich 1989.
- ders.: *dâ keiser spil*. Zur Aufführung höfischer Literatur am Beispiel des Minnesangs. In: Grundlagen des Verstehens mittelalterlicher Literatur. Hg. v. G. Hahn u. H. Ragotzky. Stuttgart 1992. S.86-107.
- Held, V.: Die ‚romantische‘ Deutung des Minnesangs. Ein Beitrag zur Forschungsgeschichte. In: LiLi 7, 1977, S.58-82.
- Kasten, Ingrid: Frauendienst bei Trobadors und Minnesängern im 12. Jahrhundert. Zur Entwicklung und Adaptation eines literarischen Konzepts. Heidelberg 1986.
- Kesting, Peter: Maria - frouwe. Über den Einfluß der Marienverehrung auf den Minnesang bis Walther von der Vogelweide. München 1965. S.89-92, 119-141.
- Liebertz-Grün, Ursula: Zur Soziologie des "amour courtois". Umriss der Forschung. Heidelberg 1977.
- Räkel, Hans-Herbert: Der deutsche Minnesang. Eine Einführung mit Texten und Materialien. München 1986.
- Schweikle, Günther: Minnesang. 2., korr. Aufl. Stuttgart 1995.
- ders.: Die frouwe der Minnesänger. Zu Realitätsgehalt und Ethos des Minnesangs im 12. Jh. In: ZfdA 109, 1980, S.91-116.
- Tervooren, Helmut (Hg.): Gedichte und Interpretationen. Mittelalter. Stuttgart 1993.
- Wehrli, Max: Geschichte der deutschen Literatur. Bd 1. Stuttgart 1980. S.326-391.

Das Thema Politik am Beispiel der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide

- Walther von der Vogelweide, Werke. Bd. 1: Spruchlyrik. Mhd./Nhd. Hg., übers. u. komm. von Günther Schweikle. Stuttgart 1994.
- Hahn, Gerhard: Möglichkeiten und Grenzen der politischen Aussage in der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide. In: Chr. Cormeau (Hg.): Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven. Hugo Kuhn zum Gedenken. Stuttgart 1979, S.338-355.
- Hahn, Gerhard: Walther von der Vogelweide. Eine Einführung. 2. Aufl. München 1989.
- Nix, Matthias: Untersuchungen zur Funktion der politischen Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide. Göppingen 1993.
- Schupp, Volker: "Er hât tûsent man betoeret". Zur öffentlichen Wirkung Walthers von der Vogelweide. In: Poetica 6, 1974, S.39-59.
- Wapnewski, Peter: Die Weisen aus dem Morgenland auf der Magdeburger Weihnacht. In: P. Wapnewski: Waz ist minne? Studien zur mhd. Lyrik. München 1975, S.155-180.

Die mittelalterliche Auffassung von Kunst

allgemein:

- Weddige, Hilbert: Einführung in die germanistische Mediävistik. 2. Aufl. München 1992, S.117-152.
- Wehrli, Max: Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung. Stuttgart 1984.

Einführungen in Metrik, Poetik, Rhetorik:

- Beyschlag, Siegfried: Altdeutsche Verskunst in Grundzügen. Nürnberg ⁶1969.
- Brandt, Rüdiger: Kleine Einführung in die mittelalterliche Poetik und Rhetorik. Göppingen 1986.
- Hoffmann, Werner: Altdeutsche Metrik. Stuttgart ²1981.
- Paul, Otto/Glier, Ingeborg: Deutsche Metrik. München ⁸1970.
- Plett, Heinrich: Einführung in die rhetorische Textanalyse. Hamburg ⁴1989.
- Tervooren, Helmut: Minimalmetrik zur Arbeit mit mittelhochdeutschen Texten. 2. Aufl. Göppingen 1979.
- Ueding, Gerd: Einführung in die Rhetorik. Stuttgart 1976.

Mittelalterliche Denkstrukturen

- Kunze, Konrad: Himmel in Stein. Das Freiburger Münster - Vom Sinn mittelalterlicher Kirchenbauten. 9., überarb. Aufl. Freiburg/Br. 1995, S.24; 46-58.
- Ohly, Friedrich: Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter. Darmstadt 1966. Wieder in: ders.: Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung. Darmstadt 1977, S.1-31.
- Weddige, Hilbert: Einführung in die germanistische Mediävistik. 2. Aufl. München 1992, S.58-116.

